Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 78 (1978)

Artikel: Die Basler Professorengalerie in der Aula des Museums an der Augustinergasse

Autor: Ganz, Paul Leonhard

Kapitel: b): Aula

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117977

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verbrachten Aufenthalt nach Basel zurückgekehrt und damals sicher der beste Maler am Ort; aber er starb schon nach wenigen Jahren. Von seiner Bildniskunst zeugen einige wenige Nachstiche mit Nennung seines Namens (vgl. B 2) sowie einige wenige Porträts, von denen aber keines signiert ist. Das Ehepaar Benedikt Ryhiner und Dorothea Socin (im Ramsteinerhof; Abbildungen in Basler Porträts II 21) dürfte durch einen wohl noch Ende des 17. Jahrhunderts geschriebenen Zettel beglaubigt und auf Juni 1685 datiert sein[1], repräsentiert also die fein vertriebene Malweise nach der Ankunft zu Hause. Später entstanden sein muß das großzügige Altersporträt der Helene Platter-Bischoff (ÖK. Inv. 130), der Mutter von Franz Platter (V 6), in dem einzelne Pinselstriche als Form- und Lichtschraffuren deutlich sichtbar bleiben. Hier anzuschließen sind das vorliegende Gemälde und die mit ihm verwandten Stück der Reihe, für die sonst niemand namhaft zu machen wäre. Besonders nahe stehen A 29 und A 32.

[1] «Alt Ryhiners Kontefait (?) / seines Alters 30 Jahr / ...av (r?)irt durch Gregorius Brandmüller im Junio 1685». Das ausschlaggebende Stichwort ist zwar nicht deutlich lesbar, zudem unvollständig, und seine Ergänzung bereitet Kopfzerbrechen. Aus dem Umkreis gebräuchlicher Tätigkeitsbegriffe scheinen die erhaltenen Buchstaben am ehesten eine Komplettierung zu «repariert» nahezulegen, was mir jedoch in jeder Hinsicht undenkbar scheint. Erstens sieht der 1654 geborene Dargestellte wirklich 30jährig aus (oder stand im 31. Altersjahr!); zweitens ist eine Restaurierung nach einem Jahr kaum vorstellbar; drittens hätte man eine solche schwerlich der Überlieferung wert gehalten und viertens wäre die Qualität des Bildes, wenn es tatsächlich von anderer Hand stammte, erneut ein ungelöstes Rätsel!

b) Aula

JAKOB CHRISTOPH ISELIN (1681–1737) Th **A 1** Abb. 70
Brustbild nach rechts, mit der Linken auf einem Buch,
von *Johann Rudolf Huber* (1668–1748), nach 1723; unsigniert.
Inschrift: JAC.CHRIST. ISELIVS S.T.H.D./LOC.COM̄. ET CONTROV./PROFESS. BIBLIOTHEC./NAT. 1681. DENAT. 1737. (c).
Öl/Leinwand ca. 66,5 × 57,5 cm; einfacher Goldrahmen (5 cm).

Iselin war ein Sohn des Bandfabrikanten Johann Lucas Iselin-Birr (1649–1707). Nach dem Magisterexamen reiste er für längere Zeit nach Genf und Frankreich, wurde 1701 Kandidat für den Kirchendienst, folgte aber 1704 einem Ruf nach Marburg, wo er zwei Jahre lang Geschichte und Eloquenz dozierte. 1706 erhielt er in Basel den Lehrstuhl für Geschichte, 1711 – nach dem D. theol. – die Professur der Dogmatik, las aber daneben auch Kirchengeschichte; besonders beschäftigte ihn das Basler Konzil und dessen Zeit. Ein umfassendes Wissen sowie seine Stellung als Bibliothekar (1712, erster Bibliothekar 1727) kam dem von ihm herausgegebenen, vierbändigen «Basler ...Historischen und Geographischen... Lexikon» zugute (1726). Iselin ist der Hauptvertreter

der ersten Aufklärung auf theologischem Gebiet in Basel [Staehelin I 272f. und 547; Professoren 94]. Er war unverheiratet.

Das Bild ist auf jeden Fall eine eigenhändige Wiederholung eines signierten und 1723 datierten Gemäldes – mit gleicher linker Hand – in Privatbesitz (z. Zt. deponiert in der «Sandgrube», Abbildung in Basler Porträts III 22); eine weitere Kopie (ohne Hand) malte Huber – als Nachtrag zum ersten Rektorat Iselins von 1717/18 auf das Pergamentblatt fol. 151 des 3. Matrikelbandes (UB.; vgl. Ganz S. 209 und Abb. 111). Der 1737, wohl nach dem Tode des Dargestellten angefertigte Stich (im Gegensinn) von David Redinger (Ptslg. UB.) dürfte gleichfalls auf diese Vorlage zurückgehen, während ein anderes, mit dem Vermerk «Huber pinxit» versehenes Blatt des Schaffhausers Johann Georg Seiller den Gelehrten in Dreiviertelsfigur und in räumlicher Umgebung zeigt (Abbildung in Professoren 95). Kopf und Oberkörper stimmen mit den vorgenannten Fassungen überein; vielleicht bildete diese umfassende Komposition deren Ausgangspunkt.

Im Inventar der Kunstsammlung von Jakob Christoph Beck (1775) wird das Werk S. 13 oben – ohne Nennung des Malers – aufgeführt.

JAKOB BERNOULLI (1654–1705) Ph **A 2** Abb. 59
Brustbild nach links, Kopf etwas nach rechts, die Rechte auf einem Astrolab ruhend,
von *Niklaus Bernoulli* (1662–1716); rückseitig bezeichnet «NB frater pinxit A° 1694».
Inschrift (unten): JAC.BERNOULLI, MATH.P.P. [anstatt PR.]. (c).
Öl/Leinwand 66,5 × 56,5 cm; breiter Goldrahmen mit Zierleiste (8 cm).

Jakob Bernoulli, der erste und größte von acht Mathematikern seines Geschlechts, mußte auf Befehl seines Vaters, eines reichen Kaufmanns, Theologie studieren. Er lernte erst als Kandidat des Kirchendienstes auf seiner in Genf begonnenen Bildungsreise – während eines Vikariats in Holland – die moderne Mathematik kennen, erlangte aber trotzdem, nach zähem Selbststudium, 1687 die – sehr bescheidene – Basler Professur der Mathematik. Seine grundlegenden Entdeckungen für Geometrie und Mechanik beruhen auf dem von ihm gefundenen Gesetz der großen Zahl sowie der Infinitesimalrechnung. Dem Aulabildnis unmittelbar voran ging die Berechnung der elastischen Kurve. Diese einzigartigen Leistungen brachten Bernoulli die Mitgliedschaft der Akademien von Paris und Berlin ein. Die späteren Jahre wurden durch den Streit mit dem einst geliebten, ehrgeizigen jüngeren Bruder Johannes (A 97) verdüstert. Das Epitaph mit der Darstellung der berühmten Spirale befindet sich seit 1943 im Mittelteil des Münsterkreuzganges [Staehelin I 231, 479f. und 565; Professoren 82]. Verheiratet seit 1684 mit Judith Stupanus (vgl. A 92).

Der Maler Bernoulli, zwischen seinen bekannten Brüdern, den Mathematikern, geboren, lernte in Straßburg und bei Jouvenet in Paris, war

dann in Italien, kehrte 1684 nach Basel zurück und wurde im Jahre darauf zünftig. Er malte jedoch anscheinend nur wenig. Außer diesem Werk, das Beziehungen zu Huber verrät, ist ein signiertes Familienporträt im Besitze der Familie bekannt [SKL I 113]. Daneben hat sich in der Familie ein zweites, sicherlich früher entstandenes Bildnis des Bruders Jakob erhalten, auf dem derselbe noch als Geistlicher (?)[1] erscheint (UB. Negativslg.); auch dieses könnte auf den Maler Niklaus Bernoulli zurückgehen. Die Ök. besitzt von ihm Kopien zweier Szenen aus Holbeins Passionstafel.

Eine Kopie des Aulabildes befindet sich in der Universitätsbibliothek.

[1] Die Beffchen, auf welche sich diese Annahme stützt, fanden allerdings seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts von Holland her gelegentlich auch bei andern Standes- und Berufsgruppen Eingang.

ISAAK ISELIN (1728–1782) **A 3** Abb. 89
Brustbild nach links,
von *Heinrich Beltz* (1801–1869), bezeichnet links unten und datiert «Beltz 1855»; Kopie nach *Anton Hickel* (1781).
Inschrift (links): ISAAK ISELIN/RATHSCHREIBER · /1728–1782 · (e).
Öl/Leinwand 63 × 50 cm; breiter Goldrahmen mit Zierleiste (9,5 cm).

Iselins Jugend wurde von der damals höchst ungewöhnlichen Scheidung seiner Eltern überschattet; sein schuldig gesprochener Vater, ein Kaufmann, starb später mittellos in Berlin. Der Sohn kam 1754 als Sechser der Herrenzunft zu Hausgenossen in den Großen Rat, wurde 1755 Beisitzer des Stadt- und Ehegerichts, 1756 Ratschreiber und Rechenrat. Historisch und ökonomisch interessiert, war Iselin ein Verfechter der Aufklärung und ihres humanitären Gedankengutes; in diesem Sinne gründete er 1777 die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel und gehörte zu den Initianten der Helvetischen Gesellschaft. 1758 veröffentlichte er unter dem Titel «Unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der hohen Schule» Vorschläge zu einer Reform der Universität. Er verfaßte ferner eine «Geschichte der Menschheit» (1764) und pädagogische Schriften [HBLS; Staehelin I 484ff.]. Gattin: Helene Forcart (1756).

Hickels Original von 1781, das 1785 von B. Hübner gestochen wurde (von Mechelscher Verlag), befindet sich bei Herrn Alfred La Roche-Fetscherin. – Heinrich Beltz, der hier als sorgfältiger Kopist auftritt, ist merkwürdigerweise in keinem Künstler-Lexikon zu finden. Er wurde am 25. Mai 1801 als Sohn eines Malers Ottmann in Sulz bei Gebweiler geboren, heiratete 1835 in Neuenburg Marie-Anne Caroline Klenk aus Basel, wo er sich 1838 niederließ und bis 1858 verblieb, und starb am 12. November 1869 in Mülhausen[1]. Es gibt zahlreiche Bildnisse von ihm in Basel [z. B. Basler Porträts I 52 und III 56].

Ein viel früheres, um 1757 entstandenes Bildnis Iselins von Joseph Esperlin, das 1768 von Schleuen gestochen wurde (UB., Ptslg.), gehört

Dr. I. Iselin in Arlesheim [Basler Porträts II 31]. Sowohl davon als auch vom zugehörigen Frauenporträt existieren mehrere Kopien.

[1] Freundliche Mitteilung von Stadtarchivar R. Oberlé, Mülhausen.

BONIFACIUS FAESCH (1651–1713) J **A 4** Abb. 57
Brustbild nach rechts,
von einem unbekannten Maler, gegen 1710.
Inschrift (nur noch rechts): BONIFACIUS FESCHIUS.I.V.D/EX CELEBRIS BONIFACII AMERBACHII/FAMILIA ORIUNDUS AC ISTIUS EX FAUSTINA/ FILIA TRINEPOS/CODIC.IVSTIN.ET IURIS/FEVDAL.PROF. REIPUBL./PATRIAE A CONSILIIS./AETAT.LXIII.[LXII!]/θ.ANN.MDCCXIII. (c).
Öl/Leinwand (doubliert) 66,5 × 57,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Faesch war als Enkel des Bürgermeisters Hans Rudolf Faesch-Gebweiler ein Großneffe von Johann Jakob (A 80) und Vetter von Sebastian (V 11). Er bereiste vor seiner juristischen Promotion (1675) Frankreich, England, Holland und den Westen des Reichs, nachher Italien, den deutschen Südosten samt Ungarn. 1685 wurde er Vikar der Logik, bald darauf Professor der Rhetorik, 1689 der Ethik, 1694 Assessor der Juristischen Fakultät, 1695 Professor der Institutionen, 1706 des Kodex und Lehensrechtes sowie auch Stadtkonsulent [Staehelin I 312 und 552]. Er war verheiratet mit Katharina Burckhardt (1685).

Von derselben schematisch arbeitenden Hand dürfte das Bildnis von Hans Rudolf Faesch-Werenfels (1641–1704) in der Faesch'schen Familiengalerie des Historischen Museums (Inv. 1884.68.b.) gemalt sein. Als Mitarbeiter an dieser Galerie wird dort – allerdings ohne Begründungen – vermutungsweise der sonst in eigenhändigen Werken nicht faßbare Basler Porträtist Johann Jakob Brandmüller (ca. 1675/78–1819; SKL I 201) erwähnt.

JOHANNES BUXTORF III (1663–1732) Ph **A 5** Abb. 55
Brustbild nach rechts,
von einem unbekannten Maler, um 1705/10.
Inschrift: IOHAN̄ES BUXTORFIUS./L.H.P. (= Linguae hebr. Prof.). (c).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Buxtorf, ein Sohn des Buchhändlers Johannes Buxtorf-Beck und Neffe von Johann Jakob (A 12) wurde 1685 Sancti Ministerii Candidatus, 1689 Prediger der Freifrau v. Strünkede «in der Mark» (Brandenburg). 1690/94 war er in Holland, 1695–1704 Pfarrer in Arisdorf. Er galt als «unvergleichlicher Prediger». Nachdem er von 1704 bis zu seinem Tode den Lehrstuhl des Hebräischen innegehabt hatte, war derselbe während vier Generationen, bzw. 144 Jahren, von der gleichen Familie besetzt gewesen [Staehelin I 228 und 567]. Er war vermählt mit Augusta Dorothea Hummel (1695).

Gewissen Affinitäten zu B 3 (J. J. Battier) stehen ebensoviele oder noch mehr Widersprüche entgegen.

SAMUEL WERENFELS (1657–1740) Th **A 6** Abb. 75
Brustbild nach rechts,
von *Johann Jakob Meyer* (1689–1728), um 1720; (belegt).
Inschrift: SAMUEL WERENFELSIUS, S.TH.D.N.T.PR./ULTRA ANN. XXX BIBLIOTHECARIUS/NAT.A°: 1657. (c).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (5,5 cm).

Werenfels war ein Sohn des Antistes Peter Werenfels (A 32). Im Anschluß an das kirchliche Examen (1677) unternahm er eine Bildungsreise an verschiedene schweizerische Akademien, durch Deutschland und die Niederlande sowie nach Paris. Nach der Rückkehr lehrte er zuerst an der philosophischen Fakultät – 1685 ff. Griechisch, 1687 ff. Eloquenz –, übernahm dann aber auf Grund seiner theologischen Promotion (1696) sukzessive die Professuren der Dogmatik, des Alten (1703) sowie des Neuen Testaments (1711). Eine Berufung an die Universität Franeker in Friesland (1704) lehnte er ab. Nachdem er schon 16 Jahre lang an der Bibliothek tätig gewesen war, stand er derselben von 1712–1727 – als erster ordentlicher Bibliothekar – vor. Werenfels' «vernünftige Orthodoxie» wandte sich ab vom bisherigen dogmatischen Formalismus («Dissertatio de logomachia eruditorum», 1702) und vertrat mit pietistischen und rationalen Argumenten eine «Praxis pietatis», die Toleranz und Nächstenliebe in den Vordergrund stellte. Seine Lieblingsidee war die Vereinigung der getrennten protestantischen Kirchen. Unverheiratet [Staehelin I 548; Professoren 86].

Das Gemälde, das sich durch seine Qualitäten als Original ausweist, war die Vorlage für einen von Johann Georg Seiller, Schaffhausen, verfertigten Stich, auf dem steht «Jo.Jac. Meyer Bas. pinxit» (Ptslg. UB. und SKL II 397). Durch eine Reproduktion desselben Stechers (ebenda) wird auch das große Repräsentationsporträt des Bürgermeisters Johann Balthasar Burckhardt im Kirschgarten, das im Stil und in der komplexen Art der psychologischen Erfassung völlig identisch ist, als Werk von Meyer überliefert. Für das gleichfalls nahe verwandte Ehebildnis von Th. Zwinger II (siehe A 93) in älteren Jahren (Anatom. Anstalt Basel, Abbildung in Basler Porträts II 24) wird derselbe auf einem Kupfer von Johann Wilhelm Haas in Nürnberg (Ptslg. UB.) als Autor genannt. Signierte Arbeiten des Malers, der ein Schüler von J.F. Wettstein war und 1719 in die Zunft aufgenommen wurde, sind in den spärlichen Hinweisen der Literatur nirgends genannt. – Im Inventar der Kunstsammlung von J.Ch. Beck (1775) S. 13 an zweiter Stelle aufgeführt.

Sehr alt ist Werenfels auf der nach links gewandten Darstellung von Johann Kaspar Heilmann, bezeichnet und datiert 1738, in der Öffentlichen Kunstsammlung (Inv. 1021; Abbildung in Professoren 87).

EMANUEL KOENIG d. Ä. (1658–1731) M **A 7** Abb. 52
(Starkes) Brustbild nach rechts,
von *Johann Friedrich Wettstein* (1659–1744), wohl 1703; (belegt).
Inschrift (unten): EMANUEL KOENIG PH:ET MED.D.THEOR.PR./θ.A°. MDCCXXXI.AETAT.LXXIII. (c).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Koenig war ein Sohn des Buchdruckers Emanuel Koenig-Schardt. Nach dem Magisterexamen unternahm er eine Bildungsreise durch Frankreich, Italien und Deutschland, eröffnete nach der Rückkehr eine Praxis und widmete sich daneben naturwissenschaftlichen Publikationen, unter denen vor allem ein «Regnum vegetabile, animale et minerale» (1680/86) zu nennen ist. Die Leopoldinische Akademie der Naturforscher ernannte ihn deswegen zu ihrem Mitglied. 1695 wurde er Professor der griechischen Sprache, 1703 der Physik, und 1711 erhielt er, trotz fortschreitender Gebrechlichkeit und geeigneteren Anwärtern, den Lehrstuhl der theoretischen Medizin. Koenigs Sinn für das Abenteuerlich-Wunderbare kommt in seinem zum allgemeinen Gebrauch geschriebenen «Guldenen Arzneyschatz» (1704) in bedenklicher Weise zum Ausdruck [Burckhardt 204; Staehelin I 559]. Verheiratet seit 1696 mit Ursula Weiß.

Ein seitengleicher Nachstich, bezeichnet «J. J. Thourneÿßer Pa: et. Fi:sc. Basileae 1703», eine Arbeit von Vater *und* Sohn also, gibt den eindeutigen Hinweis auf den Autor «J.F. Wettstein» (UB., Ptslg.). Die spezifische, sich von anderem abhebende Art der Darstellung, mit der auffallend intensiven Schattengebung, spricht dafür, daß es sich bei der vorliegenden Arbeit um das (oder ein) Original handelt. Etwa gleichzeitig entstanden sein dürfte das 1702 von den gleichen Stechern nach demselben Künstler reproduzierte Altersbildnis des Antistes Peter Werenfels (vgl. A 32; das Gemälde abgebildet in Basler Porträts II 17, das Kupfer ebenfalls in der Porträtsammlung der UB.). In beiden Fällen unterscheidet sich die Auffassung von der mit A 12 beginnenden, gut anderthalb Jahrzehnte früher gemalten Ausgangsgruppe von Aulabildern, die dem jugendlichen Wettstein zugeschrieben wird, wesentlich durch eine neue, von Westen übernommene tonige Plastizität sowie auf Kosten der Repräsentation erweiterte intimere Züge. Von Wettstein war bisher kein einziges Werk mit Sicherheit auszumachen, obwohl er über fünfzig Jahre lang als «Kontrafeier» (sic!) in Basel gewirkt hat. Er war ein Sohn des Theologen Johann Rudolf d. Ä. (A 13) und Bruder von Johann Rudolf d. J. (A 28), lernte bei «Dietrich» (= Theodor) Roos in Straßburg und bildete sich dann auf Reisen weiter, bevor er 1687 zünftig wurde [SKL IV 450].

JOHANNES GRYNAEUS (1705–1744) Th **A 8** Abb. 78
Halbfigur nach links mit «redender» Linken,
von einem unbekannten Maler kopiert nach *Johann Georg Brucker* (1739).

Inschrift: JOHANNES GRYNAEUS.S.TH.D.N.TEST.PROF./DENAT.A.C.MDCCXLIV. AETAT.ANN.XXXIX. (b, später nachgeahmt = A).
Öl/Leinwand 66 × 57,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Grynaeus, Sproß einer bekannten Basler Gelehrtenfamilie (urspr. Grüner), wandte sich erst nach einem abgeschlossenen juristischen Studium den orientalischen Sprachen und der Theologie zu, innerhalb der er die «vernünftige Orthodoxie» vertrat, wurde 1736 Vikar des Hebräischen, 1737 Professor der Dogmatik, 1738 D. theol. und erhielt 1740 die Professur des Neuen Testaments. Mit Johann Ludwig Frey (A 96) stiftete er zur Förderung des theologischen Nachwuchses das Frey-Grynaeische Institut am Oberen Heuberg. Wie auch andere Theologen blieb er ledig, da sein Gehalt für den standesgemäßen Unterhalt einer Frau aus seinen Kreisen nicht gereicht hätte [E. Staehelin 100ff.; Staehelin I 275 und 547].

Das Vorbild, das den Dargestellten vor einem Büchergestell und einem Fenster mit Butzenscheiben zeigt, befindet sich im Frey-Grynaeum (Abbildungen in Freiwillige Basler Denkmalpflege 1938 Nr. 10, Text S. 19ff., und bei E. Staehelin Nr. 6). Es ist rechts oben mit dem Monogramm GB versehen. Den Urheber nennt Jakob Christoph Beck in einem Nachtrag zur Abteilung Bibliothek von Johann Ludwig Freys eigenhändigem «Katalog» seiner Hinterlassenschaft (UB.: Fr.-Gr. Mscr. X, 4), wenn auch ohne Vornamen («von Brucker gemahlt»)[1]. Kein Künstler-Lexikon erwähnt denselben. Er stammte aus Holstein, porträtierte 1737 in Petersburg, als Zeichenlehrer der dortigen Kunstklassen, Leonhard Euler (O. Spieß in Basler Nachrichten 1957 I 19, Sonntagsbl.: hier auch die Vornamen des Malers) und scheint von diesem nach Basel empfohlen worden zu sein. Das Original ist keineswegs besser, sondern wesentlich trockener gemalt und besitzt abweichende Stilmerkmale, so daß das vorliegende, recht qualitätsvolle Bild nicht als Zweitfassung derselben Hand angesprochen werden kann. – Eine kleine Aquarellkopie von P. Toussaint, 1838, (mit der falschen Bezeichnung Joh. Ludwig Frey) in der Porträtsammlung der UB..

[1] Freundlicher Hinweis von Prof. Ernst Staehelin.

CHRISTOPH EGLINGER (1686–1733) Ph **A 9** Abb. 79
Brustbild nach rechts,
wohl von *Joseph Esperlin* (1707/75) nach *Johann Rudolf Huber?* (um 1725); belegt.
Inschrift: CHRISTOPH · EGLINGER · PH & MED · D · RH · P · PROFES./RECT. MAGN · / θ.1733.AE.46. (c oder *d*).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Christoph Eglinger, Sohn des Niklaus (A 94), wurde nach seiner Promotion Aggregatus der medizinischen Fakultät (1707), bildete sich dann noch zusätzlich in Paris drei Jahre lang in der Anatomie aus, blieb aber auf dem Lehrstuhl der Rhetorik sitzen, den er 1714 nach einer Reise

durch Nordwesteuropa erhalten hatte, und widmete sich seiner Praxis. Gelegentlich las er allerdings dennoch über medizinische Themen [Staehelin I 144, 239 und 567]. Verheiratet seit 1714 mit Veronika Battier.

In Jakob Christoph Becks Inventar der Kunstsammlung von 1775 wird das Bild S. 13 – an fünfter Stelle – als Werk «von Esterlin» (sic) aufgeführt. Esperlin kann das Bild nur kopiert haben, da er ja erst ein Vierteljahrhundert nach dem Tod des Dargestellten nach Basel kam. Seine Autorschaft scheint mir möglich; sein eigentlicher Stil ist jedoch weniger fühlbar als derjenige des Vorbildes, dessen Maler vielleicht Johann Rudolf Huber war (vgl. S 2). Ein Versehen des Kunstverständigen – Verfasser des Hinweises –, der Esperlin kennen mußte, darf man kaum ohne weiteres annehmen. Angela Pudelko sprach in ihrer Esperlin-Monographie (Berlin 1938: S. 73 und Anm. 100 S. 80) dem Maler dieses Werk ab, ohne jedoch an die Möglichkeit einer von ihm gemachten Kopie zu denken; dabei waren solche Kopien im 18. Jahrhundert häufig.

Ein späteres Porträt, ebenfalls nach rechts, aber als Halbfigur mit der Rechten am untern Rand, ist nur in der 1784 datierten Kopie eines M. Locher bekannt, der möglicherweise für den manirierten Ausdruck verantwortlich ist [Abbildung in Basler Porträts I 25]. Von einer mutmaßlichen dritten Darstellung befindet sich eine Foto in der UB.

JAKOB BURCKHARDT I (1583–1661) Ph **A 10** Abb. 58
Brustbild nach rechts,
von unbestimmter Hand (J.R. Huber?), 17./18. Jahrhundert, nach Vorlage von etwa 1633.
Inschrift: IACOBVS.BVRCKHARDVS I.V.D. & ETH.PR/N.A°MDLXXXIII θ.A. MDCLXI · (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 65,5 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Jakob Burckhardt I war ein Sohn von Theodor Burckhardt-Oberriet und Enkel des Stammvaters Stoffel Burckhardt. Er studierte als Magister Theologie und Jura. Nachdem er schon 1602 eine Basler Gesandtschaft an den Hof Heinrichs IV. begleitet hatte und 1605 in Orléans gewesen war, unternahm er vor Abschluß der Studien eine große Bildungsreise durch Italien und ganz Westeuropa und erwarb 1611 in Basel den Doktor beider Rechte. 1612 wurde er Professor der Eloquenz, 1629 der Ethik. 1642 trat er von seinem Amt zurück, wurde aber trotzdem 1647 nochmals zum Rektor gewählt. Daran anschließende und schon vorausgehende Äußerungen von verschiedenen Personen (z.B. Johann Buxtorf II) lassen eine herrschsüchtige und anscheinend auch intrigante Persönlichkeit vermuten [Staehelin I 217f. und 566; Ganz 185]. Gattin: Elisabeth Liechtenhan (1611).

Eine dem Gemälde der Aula im Ausdruck entsprechende Miniaturkopie, in Öl auf Pergament, wurde beim ersten Rektorat von Burckhardt (1632/33) als Schmuck der Universitätsmatrikel beigegeben [Bd. II fol. 181v; vgl. Ganz 185 und Abb. 92]; sie zeigt in der rechten Unterecke, unmittelbar über einer Brüstung mit Inschrift, noch die linke Hand mit

Handschuhen. Anläßlich der Bearbeitung dieses ganzen Komplexes war ich der Ansicht, der Dargestellte sei auf keinen Fall älter als 45 Jahre und kam deshalb – angesichts der Tatsache, daß seine allernächsten Verwandten höchstwahrscheinlich von Sarburgh porträtiert worden sind [Basler Porträts I 10 und II 11] – zur Auffassung, das Vorbild werde wohl dem gleichen Künstler zuzuschreiben sein, welcher bis 1628 in Basel tätig gewesen ist. Nunmehr erscheint mir Burckhardt jedoch, nach erneuter psychologischer Prüfung, etwa fünfzigjährig, was zur Aufgabe jener früher geäußerten Vermutung nötigt. Umgekehrt konnte der Maler der Miniatur, der damals nicht festzustellen war, im Zusammenhang mit den Nachforschungen für die vorliegende Aufgabestellung mit der Person von Johann Rudolf Huber identifiziert werden. In der Kopie des «Register der Contrafeit» (KK., vgl. V 6) steht nämlich S. 50, Nr. 329 unter dem Datum des 18. Februar 1706 «Des herr Doctor Burckhardt (A 23) herr Großvater auf Pergament in das Rectorbuch 4 Thaler». Miniatur und Aulaporträt sind ähnlich in der Art der Wiedergabe, so daß es theoretisch nicht ausgeschlossen schiene, auch im Letzteren ein Werk von Huber zu sehen. Ein objektiver stilistischer Befund ohne urkundlichen Hinweis würde aber nie zu einem solchen Ergebnis führen.

Auf einem weiteren, großformatigen Porträt (ohne Hand), das aus dem Besitz von Dr. C. Burckhardt-Sarasin an Herrn und Frau Dr. H. R. Schwabe-Burckhardt kam, lächelt der Gelehrte und ist offenbar um einige Jahre älter. Seines Ovalformates wegen dürfte dieses Bild nicht vor 1670 entstanden, also ebenfalls eine postume Kopie sein. Die originalen Vorlagen sind vorläufig durchwegs unbekannt.

JOHANN RUDOLF ZWINGER I (1660–1708) Th **A 11** Abb. 74
Halbfigur nach rechts,
wohl von *Johann Jakob Meyer* (1689–1728), 1707/08; (belegt).
Inschrift: JOH.ROD.ZVINGERVS S.THEOL.D. & PROFESS./ECCLES.ANTISTES/
Nat. A°MDCLX θ.A°MDCCVIII (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66,5 × 57,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Zwinger war ein Sohn des Theologen Johannes (A 29) und jüngerer Bruder des Mediziners Theodor III (B 2 und A 98). Nach dem kirchlichen Kandidatenexamen (1680) setzte er seine Studien an den Akademien von Zürich und Genf fort, wurde 1686 Feldprediger bei dem in französischen Diensten stehenden (Bündner) Regiment Stuppa, 1688 Vikar zu St. Alban, 1690 Pfarrer in Liestal, dann – anno 1700 – zu St. Elisabeth, endlich 1703 Antistes der Basler Kirche sowie Professor der Dogmatik. Den theologischen Doktorgrad erwarb er erst 1704 [Staehelin I 549]. Er war in erster Ehe (1691) mit Katharina Mitz, in zweiter (1704) mit Anna Katharina Battier, verwitwete Raillard vermählt. Sein Grabstein steht im kleinen Kreuzgang des Münsters.

Dieses Bildnis – oder allenfalls das ihm zugrunde liegende Original – stach Johann Georg Seiller von Schaffhausen, wohl postum, mit dem Hinweis «J. Jacob Meyer pinxit» (UB., Ptslg.). Der Maler, der 1706

seine Lehrjahre bei J.F. Wettstein abgeschlossen hatte [SKL II 397], muß demnach noch recht jung gewesen sein. Ein Vergleich mit A 6 (S. Werenfels) spricht nicht gegen die stilkritische Identifizierung.

Ein schätzungsweise 1695 entstandenes früheres Porträt wurde von E. Schalch in Wien nach «Fridericus Wetsein» (d.i. Wettstein) gestochen (UB., Ptslg.).

JOHANN JAKOB BUXTORF (1645–1704) Ph **A 12** Abb. 53
Brustbild nach rechts,
Haupthand B von 1687 (wohl *Johann Friedrich Wettstein*).
Inschrift: IOH.IACOBVS BVXTORFIVS L.HEBR.PROF./N.A° MDCXLV
θ.A° MDCCIV. (b).
Öl/Leinwand 66 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Als Sohn des Hebraisten Johannes II Buxtorf (A 18) sprach Johann Jakob schon mit acht Jahren Hebräisch. Nach Absolvierung des Theologiestudiums wurde er 19jährig Vikar dieser Disziplin für seinen alten Vater und zwei Monate später als dessen Nachfolger dritter Inhaber des Lehrstuhls aus seiner Familie. Vor der Übernahme begab er sich aber auf eine vierjährige Studienreise, die ihn zunächst durch die Schweiz, dann nach Paris, Utrecht, Leiden und Cambridge, endlich von Hamburg aus durch Westdeutschland nach Basel zurückführte und ihm die lebenslängliche Bekanntschaft vieler bedeutender Gelehrter vermittelte. Nach seinem Tode erwarb die Universität die Buxtorfsche Bibliothek von orientalischen und rabbinischen Handschriften und Büchern [Staehelin I 227 und 567]. Er war seit 1670 mit Kleophea Brandmüller verheiratet.

Das Bild führt Besonderheiten einer recht eigenständigen Künstlerpersönlichkeit vor Augen, welche sich auf einer Reihe von andern Aulabildern wiederholen (vor allem A 28, 82 und 90) und auf dem Vergleichswege eine ziemlich wahrscheinliche Zuschreibung gestatten. Das Historische Museum besitzt seit 1952 die repräsentativen Ehebildnisse des Hans Franz Sarasin und der Anna Elisabeth Burckhardt (Inv. 1952.38.a. und b.), einer Tochter von Prof. Jakob Burckhardt (A 10), von denen das erstere (rechts unten) «Wf» signiert und 1679 datiert ist (vgl. Ganz 205). Als Urheber kommt praktisch (nach dem Tode von Werenfels) nur der erst zwanzigjährige Friedrich Wettstein (1659–1744: SKL IV 450) in Frage, der folglich damals – nach der Ausbildung in Straßburg und vor weiteren Reisen? – in Basel gewirkt haben muß. Obwohl zwischen diesen beiden Arbeiten und der vorliegenden etwa acht Jahre liegen, weisen die zwar mit Hell-Dunkel operierende, aber in der Wirkung trotzdem ziemlich flach bleibende Modellierung und der breite, 1679 noch etwas flaue Vortrag starke Ähnlichkeiten auf, welche die Vermutung einer entwicklungsmäßigen Zusammengehörigkeit unterstützen. Schwieriger, aber wie mir scheint nicht unmöglich, ist – angesichts von vorläufig fehlenden Verbindungsstufen – der spätere Stilwandel in Richtung auf A 7 (E. Koenig), der sich jedoch im Rahmen einer nachhaltigen Veränderung des ästhetischen Geschmacks und innerhalb von 16 Jahren vollzog.

JOHANN RUDOLF WETTSTEIN d. Ä. Th **A 13** Abb. 21
(1614–1684)
Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach *Johann Georg Meyer?* (gegen 1670).
Inschrift: IO.ROD.WETSTENIVS.S.TH.D. & N.TEST.PROF./N.A° MDCXIV θ.A° MDCLXXXIV. (b).
Öl/Leinwand 66 × 56,5 cm; Malerei durch den Bildträger durchgeschlagen («Negativ» auf der Rückseite); einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Wettstein, ein Sohn des bekannten Basler Bürgermeisters, studierte in seiner Vaterstadt, machte 1634 das kirchliche Examen und wurde 1637 Professor der griechischen Sprache. Im folgenden Jahr ging er auf die obligate Bildungsreise, die ihn durch ganz Westeuropa führte. 1643 rückte er zur Professur des Organum Aristotelicum auf, wurde 1649 D. theol., 1655 Professor der Dogmatik und 1656 des Neuen Testaments. Er beschäftigte sich viel mit Patristik. Während der 18 Jahre seiner fortlaufenden neutestamentlichen Exegese bewältigte er 13 Kapitel des Johannesevangeliums! [E. Vischer 46f.; Staehelin I 265 und 548f.] Seine Gattin Margaretha war eine geborene Zaeslin (Heirat 1643).

Im Historischen Museum befindet sich ein entsprechendes, aber kleineres (41 × 34 cm) Porträt, zu dem als Gegenstück die Frau des Gelehrten gehört (Inv. 1894.484 und 485); möglicherweise ist es das direkte Vorbild. Es wurde wohl nachträglich, als Oval gefaßt und von einer Volutenkartusche begleitet, zu Wettsteins erstem Rektorat (1656/57) in die Universitätsmatrikel kopiert [Bd. III fol. 6; Ganz 193 und Abb. 97] und in gleicher Weise auf einem unsignierten Stich ohne Angabe des Druckortes reproduziert (UB. Ptslg.: Falk. 299, Abb. im HBLS VII 504). Schon in den «Miniaturen der ... Matrikel», wo ich den Dargestellten allerdings für wesentlich jünger hielt, vermutete ich als Autor des dortigen Eintrags und des Bildnispaares im Historischen Museum Johann Georg Meyer (* Arbon 1625, zünftig in Basel 1647, † daselbst 1674[1]) und sah im Aulabild eine spätere Kopie (vgl. A 30, Th. Zwinger II). Im Katalog der Öffentlichen Kunstsammlung von 1850 wird das Gemälde – ohne Begründung – dem 1661 geborenen und erst 1685 von seiner Ausbildung bei Charles Lebrun in Paris nach Basel zurückkehrenden Gregor Brandmüller zugeschrieben, was sowohl zeitlich wie stilistisch ganz unmöglich ist. Von der gleichen Hand stammt A 89 (von Brunn).

Ein von Samuel Hofmann gemaltes Jugendbildnis aus dem Jahr 1634 ist in den Basler Porträts II 13 l. abgebildet.

[1] Freundliche Mitteilung von Prof. Dr. G. A. Tammann.

JOHANN GEORG MANGOLD (1648–1693) Ph **A 14** Abb. 56
Brustbild nach links,
von *Matthias Mangold?* (1651–1719), um 1689; unsigniert.
Inschrift: IOH. GEORGIVS MANGOLD PH. & M.D.RHET.PR./N.A° MDCXLVIII θ.A°MDCXCIII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 65,5 × 56 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Nach dem Magister (1667) studierte Mangold Medizin, erlangte 1673 die Doktorwürde und wurde Aggregatus der Fakultät. 1674/75 bereiste er von Genf aus ganz Westeuropa, erhielt nach der Rückkehr eine Vikariatsstelle der Logik und 1689 die Professur der Rhetorik. Als Liebhaberei betrieb er naturwissenschaftliche Experimente und sammelte Pflanzen [Staehelin I 573]. Er war unverheiratet.

Da dieses Gemälde offenbar in keiner engeren stilistischen Beziehung zu andern steht, ist es möglich, an den jüngeren Bruder des Dargestellten als Maler zu denken. Von Beruf Pfarrer, soll er sich als künstlerischer Dilettant auf verschiedenen Darstellungsgebieten betätigt haben; in Leus Allg. Schweizer Lexikon (Zürich 1747ff.) wird er Bd. XII 484 erwähnt. Von einem Jugendporträt J. R. Wettsteins d. J. ist eine Miniaturkopie bekannt (vgl. V 17); in die Universitätsmatrikel malte er 1692 eine Miniatur in Öl von Lukas Burckhardt (Ganz 206 und Abb. 109). Dieselbe weist weniger darstellerische als technische Mängel auf, die vielleicht auch hier der stellenweisen Lockerung der Malschicht zugrunde liegen. Wir hätten dann im Verhältnis vom Maler zum Dargestellten eine Parallele zu A 2 (J. Bernoulli), doch bleibt dies eine Vermutung.

SEBASTIAN BECK (1583–1654) Th **A 15** Abb. 44
(Hohes) Brustbild nach links,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach einer Miniatur von ca. 1652/54.
Inschrift: SEBASTIANVS BECKIVS S.TH.D. & P./N.A° MDLXXXIII
θ.A° MDCLIV. (Typ b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66,5 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Bald nach seiner Promotion zum D. theol. (1611) erhielt Beck den Lehrstuhl des Alten Testaments, den er bereits seit dem Tod von Amandus Polanus (1610) als Vikar betreut hatte und 1618 die oberste Professur seiner Fakultät, das Neue Testament. Im folgenden Jahr nahm er als Vertreter der Basler Kirche an der reformierten Synode von Dordrecht teil und schloß diesem Besuch eine Bildungsreise an. Stark von Polanus und dem Denken der Prädestinationslehre bestimmt, setzte er sich im Hinblick auf die scharfe zeitgenössische Polemik mit der katholischen Kirche für die systematische Klärung der dogmatischen Grundfragen ein, ohne aber zu einer eigenen Gesamtdarstellung derselben zu kommen [Staehelin I 545; Professoren 62]. Seine Gattin hieß Maria Burckhardt (Heirat 1619).

Vorbild ist gewiß das kleine (Dm. ca. 10 cm, Holz), fein gemalte runde Altersporträt im Frey-Grynaeum (Abbildung Professoren 63). Man darf bei ihm an den jungen Pfarrerssohn Johann Rudolf Werenfels (1629–1673) denken, der schon als Zwölfjähriger die letzte von Becks vier Miniaturen in die Universitätsmatrikel zeichnete [Ganz S. 176 und Abb. 85] und im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts auf jeden Fall der beste Bildnismaler am Orte war. Die vorliegende Kopie hingegen – von einer sich gegen-

über andern Werken deutlich abhebenden Hand – ist ein bescheidenes Machwerk: Die Faltenpartien über dem Nasenrücken und an der Schläfe sowie die Nasenspitze wirken beinahe karikiert. Eine darnach «in der Bibliothek» gemalte Aquarellkopie von P. Toussaint, 1838, wird in der Porträtsammlung der UB. aufbewahrt.

PETER FALKEISEN (1618–1660) Ph **A 16** Abb. 43
Brustbild nach rechts,
spätere Kopie nach einer Vorlage von etwa 1655.
Inschrift: PETRVS FALCKISIVS M.D.MATHEM.P./N.A°. MDCXVIII θ.A°MDCLX. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Falkeisen bestand 1637 das Magisterexamen, bereiste 1640/41 Frankreich und Italien, wo er sich besonders in Rom aufhielt, wurde nach der Heimkehr Dr. med. und Aggregatus dieser Fakultät, 1644 Professor der Rhetorik und 1655 der Mathematik, welche auch die Astronomie umfaßte [Staehelin I 568]. Er war in erster Ehe (1642) mit Dorothea Lützelmann, verwitweter Thierry, einer Tochter des Oberstzunftmeisters Leonhard Lützelmann-Wohnlich († 1634), in zweiter (1649) mit Susanna Staehelin vermählt. Sein jüngerer Bruder Theodor wurde 1671 wegen «Rebellion gegen die Obrigkeit» (bzw. Majestätsbeleidigung) enthauptet.

Bei jedem qualitätvollen Werk, das zwischen etwa 1653 und 1673 entstanden ist, muß man an Johann Rudolf Werenfels (1629–1673) denken, der damals in Basel allein eine nicht bloß auf den Spiritus loci beschränkte Kunst verkörperte [SKL IV 690]. Die vorliegende Arbeit läßt in der Auffassung und in der mehrschichtigen Malweise gewisse Affinitäten zum einzigen einwandfrei signierten Porträt des noch jugendlichen Malers durchscheinen, dem wohl den jungen Lukas Gernler darstellenden Brustbild eines 26jährigen Mannes von 1650 im Frey-Grynaeum (Abbildung 3 bei E. Staehelin); doch war das Vorbild differenziert, d.h. stellte eine vorgerücktere Phase des Könnens dar. Werenfels hielt sich nach seiner ersten Ausbildungszeit in Amsterdam in den 1650er Jahren noch längere Zeit in Deutschland auf und hat dort auf jeden Fall auch die «intim-repräsentative» Auffassung von Matthäus Merian d. J. kennen gelernt, die hier mitspielen könnte. – Zwei kleine Aquarellkopien, die 1838 von P. Toussaint «in der Bibliothek» gemacht wurden, liegen in der Porträtsammlung der UB. Wohl dieselbe ausführende Hand tritt uns in A 21 (N. Passavant) und A 22 (S. Battier) entgegen.

Auf einer zeitgenössischen Miniatur, die Magister Johann Jakob Ringle (d. Ä.) 1655 anläßlich von Falkeisens damaligem Rektorat in den dritten Band der Matrikel malte [Ganz 192 und Abb. 96] scheint der Dargestellte älter. Eine neue, größere Kopie des Aulabildes von A. Haas wird im Historischen Museum (Inv. 1965.681) aufbewahrt.

JOHANN JAKOB HOFFMANN d. J. Ph **A 17** Abb. 40
(1635–1706)
Brustbild nach rechts,
Haupthand A von 1687 (Gregor Brandmüller?), datiert 1687 (Dekan).
Inschrift: IOH. JACOBVS HOFMANNVS HIST.PROF./links: NAT./A° MDCXXXV, rechts: PICT./A° MDCLXXXVII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Hoffmann, Sohn des aus Zürich stammenden «Praeceptor classicus» auf Burg, Johann Jakob (nicht verwandt mit A 19!), mußte nach dem kirchlichen Kandidatsexamen (1655) auf die Pfarrerlaufbahn verzichten «dieweilen es ihm zum Predigen an Leibeskräften ermangelt» und wandte sich deshalb «der Unterweisung der studierenden Jugend» zu. 1667 wurde er Professor der griechischen Sprache, 1674 Mitglied des akademischen Senats, 1683 Professor der Geschichte und machte 1685 noch den D. theol., d.h. den höchsten Grad der Universität. Er publizierte ein «Lexicon universale historico-geographico-chronologico-poetico-philologicum», das heute als polyhistorisches Kuriosum gilt, sowie eine kurze Geschichte der Päpste [Staehelin I 220ff. und 570; Leichenrede StA.].

Dieses Bild ist vorzüglich gemalt und einer der Höhepunkte der hier vertretenen Basler Porträtmalerei. Mit kräftigen und feinsten Lichtern (Unterlippe) und Schatten sowie auch mit zarten, gleichsam «gestrickten» farbigen Schraffuren plastisch modelliert, übermittelt es das Aussehen dieser Persönlichkeit, die bereits vom modernen Individualismus geprägt, aber anscheinend nicht sehr gesund war, in eindrücklicher Weise. Es ist neben die Darstellung der alten Helene Platter-Bischoff in der Öffentlichen Kunstsammlung (Inv. 130) zu stellen, welche als Werk von Brandmüller gilt, dessen Name sich hier, nach V 18, zum zweiten Mal aufdrängt. Auch das demselben Künstler zugeschriebene Bildnis von Pfarrer Leonhard Respinger-Rippel (Abbildung in Basler Porträts I 17) wirkt verwandt.

JOHANNES BUXTORF II (1599–1664) Th **A 18** Abb. 34
Brustbild nach rechts,
Haupthand A von 1687 (Gregor Brandmüller?) nach älterer Vorlage (vor 1659).
Inschrift: IOH.BVXTORFIVS.TH.&L.H.PROF./N.A° MDXCIX θ.A° MDCLXIV. (b).
Öl/Leinwand 66 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Als Sohn von Johannes I (A 65) kam Buxtorf schon mit 13 Jahren an die Hohe Schule, beschloß seine z.T. in Heidelberg weitergeführten Studien, nach dem Besuch der Synode von Dordrecht (1619) und einer Reise durch das westliche Europa, in Basel mit dem theologischen Kandidaten und hielt sich dann noch eine Weile in Genf auf. Zuerst Helfer zu St. Peter, wurde er 1630 in Nachfolge seines Vaters als Pro-

fessor des Hebräischen berufen, 1636 Bibliothekar und 1642 D. theol. Um einem Angebot der Universität Leiden (1646) zuvorzukommen, schuf der Rat seinetwegen 1647 einen dritten theologischen Lehrstuhl für das Gebiet der Dogmatik, den Buxtorf neben der Professur für hebräische Sprache innehatte, bis er ihn 1654 gegen denjenigen des Alten Testaments tauschte. Als Hebraist von europäischem Ruf verteitigte er, in Anlehnung an die rabbinische Tradition, mit seinem umfassenden Wissen die konservative Überzeugung von der Unversehrtheit der jüdischen Bibeltexte und führte in diesem Zusammenhang eine weltweite, z.T. polemische Korrespondenz [Staehelin I 248 und 546; Professoren 68]. Er hatte vier Frauen: I. Helene Werthemann (1628, II. Salome Werenfels (1632), III. Judith Bischoff (1634), IV. Elisabeth Lützelmann (1641).

1659 stach Peter Aubry in Straßburg das Original, das im Gegensinn erscheint (Abbildung in Professoren S. 69). Den Maler nennt er nicht, doch darf man in diesem Hans Rudolf Werenfels vermuten, da die eindrückliche Darstellung auch von einem guten und selber als Maler sehr tüchtigen Kopisten sicher nicht allein zu erreichen war. Zudem bestehen, ungeachtet des Filters einer zweiten Hand, stilistische Beziehungen zu einem kleinen Porträt von Antistes Gernler im Historischen Museum (Inv. 1917.110; vgl. A 31), das wohl auf Werenfels zurückgeht. In der unmittelbaren Handschrift der Ausführung steht dem vorliegenden Stück A 24 (L. Burckhardt) am nächsten.

JOHANN JAKOB HOFFMANN d. Ä. J **A 19** Abb. 23
(1591–1644)
(Hohes) Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach zeitgenössischem Vorbild.
Inschrift: IOH.IACOBVS HOFMANNVS I.C./N.A° MDXCI θ.A° MDCXLIV. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Hoffmann war ein Sohn des Hans Heinrich, Zunftmeisters zu Schuhmachern, und der Justina Gebweiler. Nach dem Magister studierte er die Rechte in Genf und Bourges, wurde nach der Rückkehr 1628 I.U.D., 1629 Professor der Eloquenz, 1630 der Institutionen und 1637 des Kodex [Staehelin I 308 und 554]. Seine erste Gattin war Ursula Burckhardt (1628), seine zweite Helene Iselin (1633).

Farbskala und Schrift sind sehr ähnlich wie bei A 15 (S. Beck); doch ist das vorliegende Gemälde besser gemalt. An der Auffassung des Vorbildes scheinen niederländische Einflüsse beteiligt gewesen zu sein. Solche waren kennzeichnend für den Stil des Zürchers *Samuel Hofmann* (1593–1649), eines Rubensschülers, der (mindestens) 1634, 1639 und 1643 – meist auf der Hin- und Herfahrt zwischen seiner Heimatstadt und Frankfurt, wo er später starb – in Basel mit Werken nachzuweisen ist. – Eine Aquarellkopie von P. Toussaint (1838) in der Porträtsammlung der UB.

Merkwürdig ist es, daß sich im Historischen Museum (Inv. 1959.256) das 1629 datierte Porträt eines 1604 geborenen Trägers des Namens Hoffmann befindet, das dem Gelehrten auffallend gleicht, aber – nach Lotz[1] – keinen Verwandten von ihm, sondern nur einen Sohn des Praeceptors auf Burg (vgl. A 17) darstellen kann.

[1] Kollektaneen im Staatsarchiv.

JAKOB BRANDMÜLLER (1617–1677) J **A 20** Abb. 32
Brustbild nach rechts,
Haupthand A von 1687 (Gregor Brandmüller?) nach älterem Vorbild (um 1670).
Inschrift: IACOBVS.BRANDMÜLLERVS.I.C./N.A° MDCXVII. Θ.A° MDCLXXVII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 65,5 × 57 cm, einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Jakob war ein Urenkel des Theologen Johannes Brandmüller (A 64). Nach dem Magisterexamen unternahm er von Genf aus eine zweijährige Bildungsreise durch Westeuropa mit Studienaufenthalten in Paris und Leiden; damit brach er die alte Tradition der Rechtsgelehrten, nach Italien zu fahren. Nachdem er 1649 den I.U.D. gemacht hatte, hielt er alsbald juristische sowie historische Vorlesungen und wurde 1652 Professor der Institutionen, 1667 der Pandekten. Er war ein blendender lateinischer Redner, was sich insbesondere bei den von ihm neu belebten Disputationen auswirkte, und zog viele, namentlich reichsdeutsche Studenten nach Basel. Unter seinen verschiedenen Schriften ist eine «Manuductio ad ius canonicum et civile» zu erwähnen [Staehelin I 309f. und 551]. Verheiratet war er seit 1647 mit Salome Koenig.

Innerhalb der Gruppe der Hand A von 1687 steht diese Arbeit A 18 (Johann Buxtorf II) und A 31 (L. Gernler) besonders nahe, Werken, die wohl beide auf Vorlagen von *Hans Rudolf Werenfels* zurückgehen dürften. Dasselbe Verhältnis von Kopist und Urheber ist auch hier das wahrscheinlichste. In der Ausführung sehr verwandt sind sodann A 24 (L. Burckhardt und A 93 (J.C. Bauhin).

NIKLAUS PASSAVANT (1625–1695) J **A 21** Abb. 41
Brustbild nach rechts,
wohl etwas spätere Kopie nach einer Vorlage von 1670.
Inschrift: NICOLAVS PASSAVANT.I.C./N.A° MDCXXV. PICT.A° MDCLXX. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Passavant studierte in Straßburg, besuchte anschließend Frankreich, Holland und Deutschland und doktorierte 1654 an der Basler Universität in beiden Rechten. 1660 wurde er Stadtkonsulent, 1667 Professor der Institutionen und 1677 der Pandekten. Verschiedene Ehrenstellen, die

man ihm aus dem Ausland anbot, soll er abgeschlagen haben. [Staehelin I 310 und 554]. Vermählt war er seit 1654 mit Judith Morlot.

Wohl von derselben Hand stammt A 16 (P. Falkeisen), sicher A 22 (S. Battier). Für das mutmaßliche Original sind keine stilistischen Hinweise namhaft zu machen. In Anbetracht der Lebensdaten des Dargestellten könnte es hier vorliegen, wenn nicht die genaue Angabe eines früheren Entstehungsjahres (1670) in Verbindung mit den übrigen Maßen die Zugehörigkeit der ursprünglichen Fassung zur Aulareihe fraglich erscheinen ließen.

SIMON BATTIER (1629–1681) J **A 22** Abb. 42
Brustbild nach rechts,
wohl etwas spätere Kopie nach einer Vorlage der 1670er Jahre.
Inschrift: SIMON.BATTIERIVS.I.C./.N.A° MDCXXIX θ.A° MDCLXXXI. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Nach Absolvierung des Magister artis weilte Battier in Genf, trat von dort aus eine Italienreise an und promovierte nach der Heimkehr 1656 zum Doktor beider Rechte. 22 Jahre lang lehrte er – seit 1655 Rhetorik, seit 1668 Ethik – an der Artistenfakultät, bevor er kurz nacheinander 1677 Professor der Institutionen, 1678 des Kodex wurde [Staehelin I 310 und 550]. Die Inschrift nennt ihn auch als Rechtskonsulenten. 1657 ehelichte er Margaretha Seiler.

Stilgleich mit dem vorangehenden Bildnis. Qualitätsvolle Malerei, die Hand A nahesteht (vgl. V 18).

JAKOB BURCKHARDT II (1642–1720) J **A 23** Abb. 65
Brustbild nach rechts,
von *Johann Rudolf Huber* (1668–1748) datiert 1687; unsigniert.
Inschrift: IACOBVS.BURCKHARDVS.I.C. /links: I A.T. [= NAT.] A° MIX [= MDC!] XLII. – rechts: PICT.A° MDCLXXXVII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Jakob Burckhardt war ein Sohn des Juristen Lukas (A 24) und Enkel von Jakob I (A 10). Er studierte in Basel, Genf und Grenoble und promovierte nach ausgiebigen Reisen durch das Reich, Ungarn, Italien und Frankreich in seiner Vaterstadt 1669 zum Doktor beider Rechte. 1673 wurde er an die protestantische Akademie von Sedan, zwei Jahre später vom Fürsten Heinrich von Nassau-Dillenburg an die Hohe Schule von Herborn (nw von Gießen) berufen, kehrte aber 1681 nach Basel zurück, wo ihn sein alter Vater schon drei Jahre lang auf dem Lehrstuhl der Institutionen vertreten hatte, wurde im gleichen Jahr Professor für Kodex, 1695 der Pandekten und 1706 auch des Kanonischen Rechts [Staehelin I 310f. und 551]. Er war seit 1669 verheiratet mit Margaretha Merian.

Huber verbrachte noch einen Teil des Jahres 1687 in Basel (und zwischendurch einige Zeit in Stuttgart: Abschrift des «Registers...» im KK., S. 8), bevor er nach Italien aufbrach. Der Dargestellte gehörte zu seinen eigentlichen Gönnern und wird a.a.O. mindestens zehnmal (so S. 26, 39, 40, 48, 50) als Auftraggeber von Gemälden, Miniaturen, Scheibenrissen u.a. erwähnt. Sein Porträt hier ist allerdings ebensowenig aufgeführt wie das stilgleiche, noch etwas frühere von S. Faesch (V 11); doch ist das Verzeichnis keinesfalls vollständig. Vielleicht lag auch in diesem Falle, wie bei Faesch (vgl. ferner A 1 und A 48!), eine doppelte Bestellung für ein größeres, repräsentativeres und für ein einfacheres, kleineres Porträt vor, das der im Entstehen begriffenen Professorengalerie zugedacht war; bekannt ist das erstere nicht. 1705, d.h. 18 Jahre später, hatte der Künstler einen Eintrag zu dem längst verflossenen ersten Rektorat Burckhardts (1698/99) in die Matrikel (III 113) zu malen. Für das zentrale Bildnis kopierte er das vorliegende mit kleinen Veränderungen, indem er den modebedingten kleinen Schnurrbart überging, eine Locke über den Krös fallen ließ und eine «redende» Linke beifügte (oder vom unbekannten Hauptbild übernahm! vgl. Ganz 207f. und Farbtafel bei S. 208).

Im «Register der Contrafeit» heißt es diesbezüglich am 28. November (1705) unter der Laufnummer 315 «herr doctor Jacob Burckhardt contrefeit ins Rectorbuch copiert samt ornamenten auf der nächsten 8 Thaler».

LUKAS BURCKHARDT (1614–1695) J **A 24** Abb. 39
Brustbild nach rechts,
Haupthand A von 1687 (Gregor Brandmüller?), datiert 1687 (Dekan).
Inschrift: LUKAS.BVRCKHARDVS.I.C./AET.LXXII – A°. MDCLXXXVII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Lukas war ein Sohn des Juristen und Ethikprofessors Jakob Burckhardt (A 10). Er studierte an der Universität Basel sowie an den Akademien von Lausanne und Genf, bereiste von dort aus Frankreich und später – 1640 – als Begleiter des Landgrafen Ernst von Hessen-Kassel auch Italien, wo er in Padua länger verweilte, und machte im gleichen Jahr zu Hause den I.U.D. Von 1642 an ward er nacheinander Professor der Logik, der Institutionen (1645) und des Kodex (1652), bis er 1678 zugunsten seines Sohnes Jakob (A 23), den er jedoch noch drei Jahre lang vertreten mußte, zurücktrat [Staehelin I 308 und 551]. 1641 vermählte er sich mit Elisabeth Mitz.

Das Werk besitzt alle künstlerischen Eigenschaften der zusammengehörigen Gruppe; zu vergleichen ist insbesondere A 93 (J.C. Bauhin).

Auf seiner Bildnisminiatur von 1692 in der Universitätsmatrikel (Bd. III 95), einer Arbeit des Dilettanten Matthias Mangold (vgl. A 14), wirkt der Dargestellte schon durchaus als Greis (Ganz 206 und Abb. 109).

KARL VON DER MÜHLL (1841–1912) Ph II **A 25** Abb. 123
Brustbild nach links,
von *Hans Lendorff* (1863–1946), bezeichnet H.L. p. 1913.
Inschrift: K. VONDERMÜHLL / PROF.PHYS.MATH./N. 1841 θ. 1912. (f).
Öl/Leinwand 69 × 54 cm; einfacher Goldrahmen (5,5 cm).

Von der Mühll war ein Sohn von Karl Georg Von der Mühll-Merian. Nach dem frühen Tod der Mutter nahm sich Großvater Peter Merian (A 38) weitgehend der Bildung des Halbwaisen an. Derselbe studierte seit 1859 in Basel, Göttingen und Königsberg, wo er 1866 promovierte und war dann einige Zeit in Paris. 1868 wurde er Privatdozent, 1872 a.o. Professor der mathematischen Physik in Leipzig, 1889 «in den Fußstapfen seines Großvaters» a.o. und 1890 o. Professor dieser Disziplin in Basel. Verheiratet war er seit 1875 mit Anna Katharina His, einer Tochter des Holbeinforschers Eduard His-Heusler [Basler Jahrbuch 1913, 1; Erinnerungsschrift StA.].

Lendorff, der sich in Paris ausgebildet hatte (KLS XX 570), malte das Porträt postum, nach einer Fotografie.

FRANZ OVERBECK (1837–1905) Th **A 26** Abb. 121
Brustbild von vorn,
von *Fritz Burger* (1867–1927), bezeichnet (rechts oben) «Fritz Burger», um 1900.
Keine Beschriftung.
Öl/Leinwand 61,5 × 50,5 cm; einfacher Goldrahmen (ca. 5 cm).

Overbeck kam in Petersburg zur Welt, wuchs zum Teil in Paris, zur Hauptsache in Dresden auf, studierte in Leipzig und Göttingen Theologie sowie Philologie und habilitierte sich 1864 in Jena für neutestamentliche Exegese. 1870 wurde er für die Betreuung des Neuen Testaments und der Kirchengeschichte nach Basel berufen und war 1871–1897 o. Professor. Befreundet mit Nietzsche, begründete er in seiner Hauptschrift «Über die Christlichkeit unserer Theologie» (1873) seine Überzeugung, daß das Christentum dem Untergang geweiht sei, – vor allem durch die wissenschaftlichen Bemühungen der Theologen – weil dieselben den Kern des Glaubens zerstörten. Trotz dieses paradoxen Verhältnisses zu seiner Aufgabe war er bemüht, bei seinen Studenten den Glauben durch Schonung zu erhalten [Professoren 198; Erinnerungsschrift]. Er war seit 1876 verheiratet mit Ida Rothpletz.

Burger, Sohn eines Kupferstechers, besuchte die Akademie seiner Geburtsstadt München, lebte dann längere Zeit in Paris und arbeitete 1899–1905 mit großem Erfolg in Basel. Dann kehrte er nach München zurück und starb in Lindau. Er war Bürger von Burg AG [KLS XX 153].

AUGUST SOCIN (1837–1899) M **A 27** Abb. 124
Brustbild mit verschränkten Armen, wenig nach links,
von *Hans Lendorff* (1863–1946), bezeichnet links an der Seite:
«H. Lendorff p. 1914».
Inschrift links oben: AUGUST SOCIN · 1837–1899 / PROFESSOR D. CHIRURGIE. (f); rechts oben das Familienwappen.
Öl/Leinwand 60 × 50 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Socin wurde in Vevey, als Sohn des aus Basel stammenden dortigen protestantischen Pfarrers und einer waadtländischen Mutter geboren und kam nach dem Tode seines Vaters 1849 nach Basel, wo er das Gymnasium besuchte. Am Tage seines 20. Geburtstags – denn früher war es nicht zulässig! – promovierte er in Würzburg. 1859 kehrte er in seine Heimatstadt zurück, war zuerst Assistent von Johann Jakob Mieg am Spital, seit 1861 PD, wurde 1862 a.o. und schon 1864 o. Professor der Chirurgie. Mehrere Berufungen von auswärts lehnte er später ab. Während der Kriege von 1866 und 1870/71 leitete er große Lazarette in Verona, bzw. in Karlsruhe und schrieb als Ergebnis dieser Tätigkeit seine «kriegschirurgischen Erfahrungen». Er war als moderner Erneuerer der chirurgischen Klinik ein weit herum bekannter und gesuchter Chirurg, ferner Mitbegründer der französischen und der deutschen Gesellschaft der Chirurgie [Professoren 192; Erinnerungen StA.]. Unverheiratet.

Vorbild der postumen Darstellung war wohl eine Fotografie, die auch W. Balmers Radierung von 1899 zugrunde liegen mochte (Ptslg. UB.).

JOHANN RUDOLF WETTSTEIN d. J. Th **A 28** Abb. 50
(1647–1711)
Brustbild nach rechts,
Haupthand B von 1687 (wohl Johann Friedrich Wettstein), datiert 1687 (Dekan).
Inschrift: IOH.ROD.WETSTENIVS S.TH.D. & PR./N.A°: MDCXLVII PICT. A° MDCLXXXVII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Wettstein war ein Sohn des Theologen Johann Rudolf d. Ä. (A 13) und Enkel des Bürgermeisters, Bruder des Malers Johann Friedrich. Er ging schon in jungen Jahren zum Philologen Johann Kaspar Schweitzer nach Zürich und führte 1667 – zum allgemeinen Aufsehen – eine Disputation auf Griechisch durch. Nach dem Pfarrerexamen (1667) unternahm er, von Lausanne und Genf aus, eine große Reise durch Westeuropa und Deutschland. 1670 begann er seine akademische Laufbahn in Basel als Vikar der Logik, wurde 1673 Professor der Eloquenz und im folgenden Jahr der griechischen Sprache. 1685 rückte er mit dem D. theol. in die oberste Fakultät auf und las dort nacheinander Dogmatik, Altes (1696) und Neues (1703) Testament. Wettstein beschäftigte sich auch noch als

Theologieprofessor gern und viel mit klassischer Philologie und genoß auf diesem Gebiet einen bedeutenden Ruf; er publizierte u.a. die Schriften des Origenes im Urtext mit lateinischer Übersetzung und Kommentar [Staehelin I 265 und 549; Professoren 80]. Verheiratet mit Ursula Mangold (1676), einer Schwester des Philosophen Johann Georg Mangold (A 14).

Obwohl hier bei der plastischen Durchbildung des Kopfes mehr mit Schatten gearbeitet wird als bei A 12 (Joh. Jak. Buxtorf II), muß es sich – der Auffassung und dem Vorgehen im Einzelnen nach – um denselben Künstler handeln, für den dort der Name des jungen Friedrich Wettstein, des Bruders des Dargestellten, in Vorschlag gebracht wurde, der 1687 der Zunft zum Himmel beitrat. Angesichts einer solchen unmittelbaren Verwandtschaft gewinnt die auf stilistischem Wege gewonnene Zuschreibung natürlich das vermehrte Gewicht einer nächstliegenden Gegebenheit.

Von einem wesentlich früheren, nunmehr verschwundenen Bildnis Wettsteins, das sein fast gleichaltriger Kollege, Pfarrer Matthias Mangold (vgl. A 14) gemalt hat, befindet sich eine Pinselkopie von Johannes Birr (vgl. V 17), einem Schüler von Friedrich Wettstein, in der Porträtsammlung der UB. (Falk 299c). Beträchtlich älter ist er hingegen auf der Miniatur zu seinem ersten Rektorat (1689/90) im dritten Band der Universitätsmatrikel (fol. 93v; Ganz 204 und Abb. 107), die erst nachträglich, wie die Beischrift mitteilt, zur Zeit des Lehrstuhls des Alten Testaments eingefügt wurde. Auch dort muß nach den nunmehrigen Feststellungen der Bruder als Maler in Betracht gezogen werden.

JOHANNES ZWINGER (1634–1696) Th **A 29** Abb. 38
Brustbild nach rechts,
Haupthand A von 1687 (Gregor Brandmüller?), datiert 1687.
Inschrift: IOH.ZVINGERVS S.TH.D. & N.TEST.PROF./N.A° MDCXXXIV PICT. A°. MDCLXXXVII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66,5 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Zwinger war ein Sohn des Antistes Theodor II (A 30) und Vater des Antistes Johann Rudolf I (A 11). Mit 20 Jahren bestand er sein kirchliches Examen, wirkte dann kurze Zeit als Pfarrer der deutschen Gemeinde in Genf und unternahm anschließend eine Reise durch das Reich und die Niederlande. 1656 wurde er Griechisch-Professor, 1662 zweiter und 1668 erster Bibliothekar. Unter seiner Leitung kam die Bücherei aus dem am Rhein gelegenen Brabeuterium ins Haus zur Mücke am Münsterplatz (1671); er verfaßte einen neuen 17bändigen Katalog, in den auch die 1662 erworbenen Druckwerke des Amerbachkabinetts aufgenommen wurden, und war wahrscheinlich der Initiant der Galerie von Professorenbildnissen, die – nach verschiedensten Zeugnissen – in der Bibliothek hingen. Nach der Erlangung der theologischen Doktorwürde rückte er in diese Fakultät auf und versah dort nacheinander die drei Lehrstühle der Dogmatik (1665), des Alten (1675) und des Neuen

Testaments (1685). Er war ein strenger Vertreter der orthodoxen Lehre von Dordrecht und bekämpfte deshalb das System des Kopernikus; er veranlaßte z.B. die von der Regenz ausgehende Rüge gegen die Lehrmeinung des Mathematikers P. Megerlin (A 82) [Staehelin I 263f. und 549]. Verheiratet war er seit 1657 mit Esther Burckhardt und durch seine Schwester ein Schwager des Antistes Lukas Gernler (A 31).

Daß das eindrückliche und vorzügliche Porträt – bekräftigt durch das Datum – zur Initialgruppe gehört und von deren Haupthand, d.h. wohl dem jungen Brandmüller stammt, ist einleuchtend! Die Universitätsmatrikel (Bd. III fol. 72.) enthält eine spätere, durch die Altersangabe auf das letzte Lebensjahr datierte Miniatur von Zwinger (Ganz 203f. und Abb. 106), als deren Urheber – mit Hilfe eines Nachstichs von Johann Georg Seiller, Schaffhausen (UB., Ptslg.) – Johannes Schnell (1672–1714 in Bristol, zünftig 1694), ein Schüler von Gregor Brandmüller, genannt werden kann.

THEODOR ZWINGER II (1597–1654) Th **A 30** Abb. 20
Brustbild nach rechts,
Kopie eines Unbekannten, Ende 17. Jahrhundert, nach *Johann Georg Meyer* (ca. 1650).
Inschrift: THEOD. ZVINGERVS.S.TH.D.V.T.PR./ECCL. ANTIST./N.A° MDXCVII. θ.A° MDCLIV. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 65,5 × 56 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Zwinger, Sohn und Enkel der Mediziner Jakob und Theodor I, begab sich nach dem Magisterexamen (1613) auf die traditionelle Bildungsreise, die ihn durch das westliche Europa samt England führte, und bestand 1618 die Kandidatur für den Kirchendienst (SMC). 1627 ward er Pfarrer zu St. Theodor, 1630 Professor des Alten Testaments, Antistes und kurz darnach D. theol., vier Monate vor seinem Tode Professor des Neuen Testaments. Zwinger bekannte sich zu einem strengen, etatistischen Calvinismus [Staehelin I 260 und 549f.]. Seine Gattin war Magadalena Buxtorf (Heirat 1626), eine Tochter von Johannes I (A 65).

Die vorliegende Darstellung, bzw. deren Originalfassung wurde – auf jeden Fall erst postum! – von dem 1636 geborenen Straßburger Peter Aubry nach «Johann Georg Meyer» gestochen (Ptslg. UB. vgl. Ganz 190). Einzig durch diesen Hinweis ist Meyer, der 1625 in Arbon zur Welt kam, 1647 in Basel zünftig wurde und 1674 daselbst starb, als Bildnismaler überliefert (vgl. auch A 13, J.R. Wettstein I); er hat auch Stilleben [Th.-B.] und Miniaturen (z.B. UB. Ms. Fr. – Gr. V 20 fol. 74a: 1647, ferner PB: Foto KK.: 1656) geschaffen.

Auf einem anderen Bildnis, das Johann Sixt Ringle – wohl als Miniatur – gemalt und Johannes Schwyzer in Zürich reproduziert hat, ist Zwingers Ausdruck fanatisch-verbissen, seine Stirnpartie faltiger. Schließlich existiert noch eine unbeholfene Radierung von ihm, die Jeremias Glaser 1650 als 17jähriger verfertigte (beide Ptslg. UB.).

LUKAS GERNLER (1625–1675) Th **A 31** Abb. 33
Brustbild nach rechts,
wohl von Haupthand A 1687 (Gregor Brandmüller?) nach *Johann Rudolf Werenfels* (um 1670).
Inschrift: LVCAS GERNLERVS S.TH.D. & V.T.PR./ECCL. ANTIST./
N.A° MDCXXV. θ.A° MDCLXXV. (b).
Öl/Leinwand 66 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Als Sohn eines Pfarrers und einer Pfarrerstochter sah Gernler von Anfang an einen vorgezeichneten Weg vor sich. Nach Abschluß seines Studiums (SMC: 1645) begab er sich auf eine dreijährige Reise durch Westeuropa und Deutschland, wurde 1649 Prediger beim Generalleutnant J. L. v. Erlach in Breisach, 1650 Helfer, 1653 Obersthelfer am Münster und 1655 Nachfolger seines Schwiegervaters Theodor Zwinger II im höchsten kirchlichen Amt des Antistes. Im folgenden Jahr erhielt er die Professur für Dogmatik und den theologischen Doktorhut, 1665 den Lehrstuhl des Alten Testaments. 1660, im Jubiläumsjahr der Universität, fiel ihm die Würde des Rektorates zu. Er hatte die reformierte Orthodoxie gegen neue Strömungen zu verteidigen und verfaßte zu diesem Zweck, zusammen mit Johann Buxtorf II (A 18) und Johann Rudolf Wettstein d. Ä. (A 13), einen «Syllabus controversiarum»; aus demselben Grund kämpfte er für ein gemeinsames helvetisches Bekenntnis, das 1671/74 sanktioniert wurde [Staehelin 261f. und 547; Professoren 74]. Gattin: Magdalena Zwinger (Heirat 1654).

Den Typus des vorliegenden Porträts stach Johann Jakob Thurneysen mit dem Vermerk «R. Werenfels pinxit» (Abbildung in Professoren 75); als Zugabe erscheint bei ihm eine «redende» rechte Hand von sehr gezierter und eitler Haltung. Alle diese Einzelheiten wiederholen sich genau auf einem kleinen Tafelbildchen des Historischen Museums (Inv. 1917.110; Maße 22 × 17,3 cm), das den Gelehrten an einem Tische sitzend in seiner Bibliothek wiedergibt. Im Inventar wird es als Vorlage des erwähnten Kupfers bezeichnet und zwar auf Grund eines kaum entzifferbaren Monogramms (über dem Folianten auf dem Tisch), das sich jedoch unter dem Mikroskop aus einem unleserlichen Teil (ähnlich einem kursiven Z, J?) und einem F zusammensetzt. Ob diese Buchstaben entstellt sind oder ob sie für eine Kopie plädieren, deren Urheber nicht zu identifizieren wäre, kann vorläufig nicht entschieden werden; an der Angabe von Thurneysen braucht man aber deshalb nicht zu zweifeln. Eine kleine, 1734 datierte Miniaturkopie dieser Darstellung – vielleicht von Johannes Birr – hängt als Wandschmuck in der Handschriftenabteilung der UB.

Im Bildnis eines 26jährigen, bartlosen Mannes im Frey-Grynaeum hat man – der vollen Lippen wie auch anderer Merkmale wegen – wohl zu Recht den jungen Gernler vermutet; es ist 1650 datiert und von Werenfels voll signiert worden (Abbildung 3 bei E. Staehelin). Sehr ähnlich wie das spätere Porträt, doch mit einer natürlicheren Bewegung der Hand ist ein Stich des Zürcher Künstlers Konrad Meyer («C. Meyer f.»; Ptslg. UB.).

PETER WERENFELS (1627–1703) Th **A 32** Abb. 37
Brustbild nach rechts,
Haupthand A von 1687 (Gregor Brandmüller?), datiert 1687.
Inschrift: PETRVS WERENFELSIVS S.TH.D. & PR./ECCL. ANTIST./
N.A° MDCXXVII. PICT. A°. MDCLXXXVII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Peter Werenfels war ein Sohn des Pfarrers zu St. Martin, Jakob Werenfels-Ryff und älterer Bruder des Malers Rudolf Werenfels († 1673). Seit 1647 Anwärter auf den Kirchendienst, war er 1650/53 Prediger des Grafen Kasimir v. Ortenburg (w. Passau) und 1655/56 im Auftrag des Grafen von Hanau Pfarrer der evangelischen Straßburger Gemeinde in Wolfisheim. 1656 wurde er in Basel Obersthelfer, 1665/69 Vikar des Hebräischen für den abwesenden Johann Jakob Buxtorf (A 12), 1671 Pfarrer zu St. Leonhard, 1675 Antistes, Professor für Dogmatik und D. theol., 1685 Inhaber des Lehrstuhles für das Alte, 1696 desjenigen für das Neue Testament. Werenfels suchte die konfessionelle Polemik zu mildern und hielt sie – angesichts der Widerrufung des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV. – nur noch gegen den Katholizismus aufrecht; aus diesem Grunde befürwortete er die Aufgabe der sich von den andern protestantischen Bekenntnissen distanzierenden eidgenössischen Konsensformel. Von seinen erbaulichen Schriften erfreute sich ein «Baselisches Nachtmahlbüchlein» besonderer Beliebtheit [Staehelin I 264 und 548]. Verheiratet war er seit 1656 mit Margarethe Grynaeus. Sein Grabstein steht im kleinen Kreuzgang des Münsters.

Das Bild ähnelt in Anlage und Haltung A 29 (Johannes Zwinger) und besitzt im übrigen alle Vorzüge der gleichartigen Gruppe.

Älter scheint der Dargestellte auf einer von Johannes Meyer in Zürich gestochenen Zeichnung des Johann Jakob Geßner, noch älter – bei fast gleicher Disposition – auf einem Blatt der *beiden* Johann Jakob Thurneysen (1702), das als Maler der Vorlage [Basler Porträts II 17; siehe A 7, E. Koenig] Johann Friedrich Wettstein nennt (beide Ptslg. der UB.). Das Original zu diesem Stich hat sich – samt dem Gegenstück der Frau – in dem unter den «Basler Porträts» Bd. II 17 abgebildeten Gemälde erhalten; es zeigt, daß die Stecher das Aussehen des Antistes ein wenig idealisierten und die Haltung der Rechten veränderten.

LUIGI PICCHIONI (1784–1869) Ph **A 33** Abb. 97
Brustbild nach rechts,
von *Jakob Christoph Miville* (1786–1836), gegen 1830?; unsigniert.
Keine Inschrift.
Öl/Leinwand 57 × 49 cm; breiter Goldrahmen (ca. 7 cm).
Leihgabe der ÖK. (Inv. 980; Geschenk der Familie 1919).

Picchioni stammte aus Carbonara bei Pavia, war Ingenieur im Genie-Korps der italienischen Truppen unter den Napoleoniden, kam 1821 während der Restauration als politischer Emigrant in die Innerschweiz und übersiedelte 1824 nach Basel. Er wurde 1825 Dozent für italienische

Sprache und Literatur und war von 1836–1853 a. o. Professor. Er wohnte in der St. Johanns-Vorstadt fast neben Miville, stand besonders den Professoren De Wette (A 45) und Hanhart nahe und wurde vom jungen Jacob Burckhardt (A 34), der ihm die 2. Auflage seiner «Renaissance» widmete, hoch verehrt. Während des Aufstandes von 1848 war er nochmals kurz in der Lombardei. Obwohl kein Gelehrtentyp, beschäftigte er sich intensiv mit Dante und vermochte seine Hörer durch sein lebhaftes Temperament stets zu fesseln [Staehelin II 97 und 185; Kaegi I 376ff.]. Er war in zweiter Ehe mit Anna Maria Barbara Troxler (1824–1919), einer Schweizerin, verheiratet.

Die Zuschreibung an Miville geht auf H. Lanz zurück: «Der Basler Maler J. C. Miville» (Basel 1954) S. 76, 149 (G 128) und 170 (Anm. 380). Miville war ein Schüler von Peter Birmann und von Kaspar Huber in Zürich, 1805/07 bei Koch und Christian Reinhardt in Rom, 1809/16 in Rußland (Moskau, Petersburg, Krim und Kaukasus), dann von Basel aus nochmals in Rom sowie im Berner Oberland und in Paris. Seit 1827 wirkte er als Lehrer an der neu begründeten Zeichenschule im Markgräflerhof (SKL II, 412f.].

Eine um 1850 entstandene Porträtminiatur nach rechts, mit stark ergrauten Haaren, befindet sich in der Ptslg. der UB.

JACOB BURCKHARDT (1818–1897) Ph **A 34** Abb. 120
Brustbild im Profil nach rechts,
von *Hans Lendorff* (1863–1946), bezeichnet (rechts unten) «H. Lendorff 1898».
Inschrift: JACOB BURCKHARDT. (f).
Öl/Leinwand 58 × 47,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Burckhardt war ein Sohn aus der ersten Ehe des Antistes Burckhardt (A 50). Nach einem Welschlandjahr begann er seine Studien – auf Wunsch seines Vaters – mit vier Semestern Theologie, sattelte dann aber zur Geschichte um, deren verschiedene Disziplinen er 1839/43 in Berlin und Bonn bei Kugler, Ranke, Droysen und Jakob Grimm belegte sowie durch den Anschauungsunterricht der Museen ergänzte. Auf einen Aufenthalt in Paris folgten 1844 die Habilitierung in Basel und 1845 die Ernennung zum a. o. Professor der Geschichte (als welcher er auch am Pädagogium, d. h. am Oberen Gymnasium unterrichtete), darnach wieder Studienreisen in Deutschland und in Italien, die zu seinem großen geistigen Erlebnis wurden. Sein rasch berühmt gewordener «Cicerone» brachte ihm einen Ruf als Professor der Kunstgeschichte ans Eidgenössische Polytechnikum in Zürich, wo die «Kultur der Renaissance» entstand. 1858 kehrte er als Professor der Geschichte (bis 1893) nach Basel zurück; eine Berufung nach Berlin lehnte er ab. Ein Großteil seiner kulturhistorisch bahnbrechenden Schriften (so auch die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen») wurde erst nach seinem Tode publiziert [Professoren 152]. Unverheiratet.

Lendorff, der durch seine Großmutter Berri, die Gattin des Erbauers des Museums, ein Großneffe von Jacob Burckhardt war, malte diesen,

wie aus dem Datum hervorgeht, postum nach einer noch zu Lebzeiten entstandenen Zeichnung und einer die gleiche Stellung wie diese festhaltenden eigenen Fotografie. Eine zweite Fassung befindet sich in Privatbesitz [SKL II 245 und KLS XX 570].

EDUARD HAGENBACH (1833–1910) Ph II **A 35** Abb. 125
Halbfigur nach rechts,
von *Fritz Burger* (1865–1927), bezeichnet (rechts unten) «Fritz Burger 1903».
Inschrift: ED. HAGENBACH. / Prof. Phys. / AET.LXX. (f), daneben das Wappen.
Öl/Leinwand 86 × 66,5 cm; einfacher Goldrahmen (5,5 cm).

Hagenbach war ein Sohn des Theologen Karl Rudolf (A 41). Er studierte in Basel, Genf, Berlin und Paris Mathematik und Physik, lehrte nach seiner Promotion zuerst an der damaligen Gewerbeschule (d.h. an der Oberstufe der «real-naturwissenschaftlichen Abteilung») und seit 1859 als Dozent an der Universität, die ihm 1862 die Professur der Mathematik und 1863 (bis 1906) diejenige der Physik übertrug. Sein Hauptverdienst sind Errichtung und Einrichtung einer physikalischen Anstalt, des sogenannten Bernoullianums (1873); er erhielt dafür 1874 den Dr. med h.c. Außerordentlich vielseitig veranlagt, unterstützte er z.B. J. J. Balmer bei seinen Forschungen über die Wasserstofflinien, war maßgeblich an der Entwicklung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft beteiligt und setzte sich in der Politik, als Mitglied und Präsident des Großen Rats, für die Einführung des Proporzes ein (1905). Auch dem Erziehungsrat gehörte er an [Professoren 180; Zur Erinnerung StA.]. Verheiratet war er seit 1862 mit Margarethe Bischoff.

Nähere Angaben über den Maler siehe bei A 26 (F. Overbeck).

JOHANN RUDOLF MERIAN (1797–1871) Ph II **A 36** Abb. 102
Halbfigur nach rechts an einem Tisch sitzend und die Linke auf ein Buch stützend,
von *Giovanni Moriggia* (1796–1878), bezeichnet (links unten) «Moriggia 1836».
Inschrift: JOH.RUD.MERIAN./.MATHEMAT.PROF./.1797–1871. (e).
Öl/Leinwand 74 × 58,5 cm; einfacher Goldrahmen (5,5 cm).
Geschenk der Erben des Verstorbenen 1871.

Johann Rudolf Merian war ein jüngerer Bruder von Peter Merian (A 38). Nach einer kaufmännischen Lehre in Basel und Paris studierte er Naturwissenschaften in Göttingen und Paris und promovierte am ersteren Orte 1827. Noch im gleichen Jahre habilitierte er sich zu Hause als Dozent für Physik und Mathematik. 1829 wurde er a.o. und kurz darauf als Nachfolger von Daniel Huber (V 4) o. Professor. Schon seit 1833 gehörte er dem Großen Rat an, trat 1841 von allen akademischen Ver-

pflichtungen zugunsten seiner politischen Aufgaben zurück und war 1853/56 Ständerat [Staehelin II 81 und 182]. 1828 heiratete er Charlotte Bernoulli.

Moriggia stammte aus Caravaggio, wo er geboren wurde und starb; er war Schüler von Diotti und malte hauptsächlich Altarbilder und kirchliche Fresken [Th.-B. XXV 152]. In Basel muß er sich einige Zeit aufgehalten haben. Es entstanden damals auch ein Doppelporträt von Bürgermeister Felix Sarasin und seinem Sohn (1836; HM. Inv. 1952.42.a, Kirschgarten) sowie ein Selbstbildnis (Privatbesitz; ausgestellt 1905 in der Kunsthalle).

Eine Marmorbüste des Dargestellten von Ferdinand Schlöth (1818 bis 1891, entstanden 1879, siehe S. 50f. und Anm. 8), steht im Vorraum der Aula. Ein Stahlstich von Friedrich Weber nach einer Foto gehört der Ptslg. der UB.

CHRISTOPH BERNOULLI (1782–1863) Ph II **A 37** Abb. 103
Halbfigur nach rechts an einem Tische sitzend und ein Schriftstück vor sich haltend,
von *Konrad Hitz* (1798–1866), bezeichnet (unten rechts) «C. Hitz 1844».
Inschrift: . CHRISTOPH BERNOULLI./PROF.D.NATURGESCHICHTE & TECHNOLOGIE./1782–1863. (e).
Öl/Leinwand 84 × 68,5 cm; Goldrahmen mit Zierleiste (5 cm).

Christoph Bernoulli war ein Sohn von Daniel II Bernoulli-Burckhardt und Urenkel von Johannes (A 97). Er beschloß seine Studien und promovierte in Göttingen, wirkte eine Weile am Pädagogium in Halle und eröffnete sodann, nachdem er Berlin und Paris besucht hatte, in seinem Vaterhaus ein privates «Philotechnisches Institut», an dem er Ideen von Stapfer, Pestalozzi, Zschokke u.a. mit seinem eigenen liberalen Gedankengut verband. 1819 wurde er Professor für Naturgeschichte, daneben auch Dozent für Technologie und Nationalökonomie, 1835 – nach der Aufteilung des Lehrgebietes – Professor für Technologie, d.h. angewandte Naturwissenschaften. In dieser Eigenschaft stellte er dem Zwang des zünftischen Ständestaates die «natürliche Freiheit» des Menschen gegenüber, setzte sich, nicht durch ein wissenschaftliches System, sondern durch praktische Begründungen, für eine liberale Wirtschaftsreform ein und bestimmte damit stark die entsprechende, politische Entwicklung in Basel wie auch in der Schweiz [Professoren 118]. Seit 1808 war er mit Katharina Salome Paravicini verheiratet.

Hitz wurde als Sohn eines Dorfschullehrers und Schönschreibers in Horgen ZH geboren, arbeitete zuerst in der Fayencefabrik in Kilchberg, erhielt sodann künstlerischen Unterricht bei H. Pfenninger und H. Freudweiler in Zürich und kam in München – durch Stieler und Cornelius – zum Porträt und zur Ölmalerei. Er lebte z.T. in der Schweiz, z.T. in München, wo er auch starb [SKL II 61]. Ein von Peter Recco gemaltes Bildnis Bernoullis aus jüngeren Jahren ist im Besitze der Familie [Abb. Basler Porträts II 59].

PETER MERIAN (1795–1883) Ph **A 38** Abb. 113
Halbfigur etwas nach rechts neben einem Tisch sitzend und in der Linken ein Schriftstück haltend; im Hintergrund eine Vitrine mit Mineralien,
von *Johann Friedrich Dietler* (1804–1874), bezeichnet (rechts unten) «Dietler 1851».
Inschrift: .PETER MERIAN./.HIST.NATUR.PROF./.1795–1883. (e).
Öl/Leinwand 96,5 × 74,5 cm; Goldrahmen mit Zierstab (5,5 cm).

Peter Merian war ein Sohn des Johann Rudolf Merian-Socin und älterer Bruder von Johann Rudolf (A 36). Schon für den Magistergrad war er neben Basel auch in Genf und Göttingen; seit 1815 studierte er, z.T. in Paris und Holland, Medizin und Naturwissenschaften. 1820 wurde er, gleich nach seinem Doktorexamen, auf den schon länger verwaisten Lehrstuhl der Physik gewählt, las auch über Chemie, mußte sich aber Ende 1827 wegen eines Halsleidens dispensieren und durch C. F. Schönbein (A 42) vertreten lassen. 1835 kehrte er als Honorarprofessor für Geologie und Paläontologie an die Hochschule zurück (bis 1850), nachdem er bereits 1821 und 1831 mit seinen «Beiträgen zur Geognosie» auf diesem Gebiet eine bahnbrechende Arbeit zur Kenntnis von Jura, Schwarzwald und Alpen veröffentlicht hatte; denn er erkannte die Bedeutung der Fossilien für die Geschichte der Gesteinskunde. Nach dem Bürgerkrieg von 1833 setzte er sich als Mitglied des Erziehungskollegiums (1833), des Kleinen Rats (1836) und der Kuratel (1837) für die Erhaltung der Universität ein, begründete die Sternwarte und förderte die naturwissenschaftlichen Sammlungen sowie den Bau eines Museums. Im Jubeljahr 1860 war er Rektor, Mitglied der Berliner Akademie und Dr. h.c. der Wiener Hochschule [Staehelin II 81 und 182; Professoren 124]. Seit 1821 war er mit Cäcilie Thurneysen verheiratet.

Dietler, ein Schüler von K. Germann (V 8) und seit 1822 von Baron A.J. Gros in Paris, ließ sich nach kurzem Aufenthalt im heimatlichen Solothurn (1833 ff.) und einer Italienreise 1836 als Bildnis- und Genremaler in Bern nieder und kam von dort oft nach Basel [SKL I 366]. Er war der beste deutschschweizerische Porträtist seiner Zeit. Vgl. A 47 (De Wette).

Die Reproduktion einer Darstellung von Merian aus jungen Jahren, die ihn gleichfalls sitzend zeigt, befindet sich in der Porträtsammlung der UB. Ebenda eine Vorzeichnung und ein Stahlstich von Friedrich Weber, datiert 1869. Im Vorraum eine Marmorbüste von Ferdinand Schlöth (1879); siehe S. 50 f. und Anm. 8).

ANDREAS HEUSLER I (1802–1868) J **A 39** Abb. 104
Halbfigur nach links, schreibend an einem Tisch sitzend; hinter ihr ein Bücherregal,
von *Sebastian Gutzwiller* (1800–1872) um 1865, bezeichnet (links unten) «S. Gutzviller» (im Gemäldekatalog von 1862 noch nicht aufgeführt).
Inschrift: ANDREAS HEUSLER.JUR.PROF./1802–1868. (e).
Öl/Leinwand (doubliert) 83,5 × 63,5 cm; Goldrahmen mit Zierleiste (5,5 cm).

Heusler besuchte das Gymnasium in Stuttgart, dann die Universität von Tübingen und von Jena, wo er den Doktor der Rechte erwarb und erweiterte anschließend seine Fachkenntnisse 1826/28 in Paris, London und Cambridge. Im letzteren Jahre wurde er in Basel Dozent und erhielt 1830 eine neu geschaffene dritte juristische Professur, auf die er jedoch schon 1831 – infolge seiner Wahl in den Kleinen Rat sowie auch wegen des ihm übertragenen Präsidiums im Erziehungskollegium und in der Kuratel – verzichtete. Obwohl zu dieser Arbeitslast noch die von den 1830er Wirren aufgeworfenen Hochschulprobleme sowie die Redaktion der «Basler Zeitung» traten, las Heusler bis 1843 weiterhin freiwillig über Staatsrecht. 1835 gründete er die Akademische Gesellschaft. Als 1847 der Umschwung seine politische Kampfnatur zum Rücktritt zwang, wandte er sich 1850 – als Ordinarius ohne Gehalt für Bundes- und Kantonalstaatsrecht – wieder der Universität zu (1855 Dr. phil. h. c.). Er verwob Rechtskunde und Geschichte, wobei er sich vor allem dem 17. Jahrhundert (Bürgermeister Wettstein, Bauernkrieg u. a.) sowie seiner eigenen Zeit (Kantonsteilung) widmete [Staehelin II 51 und 176; Professoren 134]. Seine Gattin war seit 1830 Dorothea Ryhiner.

Gutzwil(l)er war aus dem elsässischen Uffheim gebürtig, bildete sich in Mülhausen und an der Akademie von Paris aus, führte bis 1830 ein unstetes Wanderleben in Frankreich und ließ sich dann als Porträtmaler, Zeichenlehrer und Restaurator in Basel nieder [SKL I 642].

Eine Büste des Dargestellten von Ferdinand Schlöth (1879; siehe S. 50 f. und Anm. 8) steht im Vorraum.

CARL GUSTAV JUNG (1794–1864) M **A 40** Abb. 109
Halbfigur sitzend von vorn, die Linke auf einen Schädel gelegt; rechts ein Büchergestell,
von *Heinrich Beltz* (1801–1869), bezeichnet «Beltz 1848».
Inschrift: .CARL.GUST.JUNG.MED.PROF./.1794–1864. (e).
Öl/Leinwand 102 × 80 cm; Goldrahmen mit Zierleiste (5,5 cm).

Jung wurde als Sohn eines Arztes in Mannheim geboren. Er hatte in Heidelberg mit Auszeichnung promoviert, war dann Protestant geworden und als Lehrer der Chemie an die Kriegsschule in Berlin gegangen, aber nach zwei Jahren aus politischen Gründen eingesperrt worden, als er 1821 von Paris aus seine Dienste der Basler Universität anbot. Nach einer Art Gastvorlesung als Privatdozent wählte man ihn im folgenden Jahr zum Professor für Anatomie, Chirurgie sowie Geburtshilfe und gewann damit eine ungewöhnlich initiative und organisatorisch begabte Persönlichkeit, welche die nahezu ausgestorbene medizinische Fakultät trotz mancherlei Widerstände allmählich neu belebte. Von 1830 an lehrte Jung Anatomie und innere Medizin. 1850 nahm er seinen Rücktritt, wurde aber nach fünf Jahren nochmals Professor der praktischen Medizin. Seine letzten Jahre standen angesichts eines Gehaltes von 2000 Franken und einer vielköpfigen Familie im Zeichen finanzieller Bedrängnis [Burckhardt 273 ff. und 296 ff.; Professoren 122]. Er war dreimal verhei-

ratet: I. (1822) mit Virginia L'Assault, II. (1831) mit Elisabeth Katharina Reyenthaler, III. (1835) mit Sophie Frey.

Der Maler Beltz (vgl. A 3) präsentiert sich hier erstmals mit einer eigenen Komposition, die wohl etwas von Dietler (vgl. A 45) beeinflußt ist, ihm aber doch das Zeugnis eines beachtlichen Könnens ausstellt.

Eine Marmorbüste Jungs von Ferdinand Schlöth (1879; siehe S. 50 f. und Anm. 8) steht im Vorraum. Ein Ausschnitt aus dem Gemälde wurde von K. F. Irminger, Zürich, lithografiert (Ptslg. UB.).

KARL RUDOLF HAGENBACH (1801–1874) Th **A 41** Abb. 105
Halbfigur leicht nach rechts, neben einem Tisch sitzend und ein Schriftstück in der Rechten haltend,
von einem unbekannten Maler, 1840/45.
Inschrift: .KARL.RUD.HAGENBACH.THEOL.PROF./.1801–1874. (e).
Öl/Leinwand 81 × 67 cm; Goldrahmen mit Zierstab (7 cm).
Das Bild kam erst nach 1862 (Kat. der ÖK.) an die Galerie.

Sohn des Mediziners Karl Friedrich (V 1). Im Gegensatz zur kritisch-aufklärerischen Haltung seines Vaters war sein Sinn auf die ewigen Wahrheiten gerichtet. Er studierte in Basel, in Bonn und bei Schleiermacher in Berlin, von wo ihn De Wette (A 45) in seine Heimatstadt zurückrief. 1823 begann er als Privatdozent mit Vorlesungen über Kirchengeschichte, wurde 1824 für dieses Gebiet zum a. o. und 1829 zum o. Professor ernannt, 1830 D. theol. h. c. und 1831 «Lektor» (d. h. Vorsteher) des Frey-Grynaeischen Instituts. Hagenbach war ein Vertreter der Vermittlungstheologie. Seine Hauptwerke sind eine siebenbändige Kirchengeschichte und ein Lehrbuch der Dogmengeschichte [Staehelin II 37 und 173; Professoren 132]. Verheiratet (1829) mit der früh verstorbenen Rosine Geigy.

Nach dem Urteil von Kennern des Charakters des Dargestellten ist dieser hier ziemlich äußerlich und flau wiedergegeben. Der Künstler war unter den Basler Bildnismalern der Zeit, die allerdings in den öffentlichen Sammlungen recht unvollständig vertreten sind, nicht ausfindig zu machen. Da es stets zahlreiche reisende Porträtisten gab (die ja auch in der Aula Werke hinterlassen haben), muß man im vorliegenden Fall mit der Möglichkeit eines solchen rechnen.

Eine 1852 datierte, vorzügliche zeichnerische Darstellung von Adolf Follenweider (1823–1895) wurde von F. Hasler lithografiert (Ptslg. UB., Abbildung in Professoren S. 133). Postum verfertigte Friedrich Weber einen Stahlstich (ebenda) auf Grund eines gleichfalls guten, anonymen Porträts aus den Jahren 1860/65. Die beiden Originale sind Eigentum von Herrn Peter Hagenbach in Schöfflisdorf ZH. – Eine Büste von Heinrich Rudolf Meili [SKL II 352] steht im Garten des Frey-Grynaeums (Oberer Heuberg), eine andere von Ferdinand Schlöth (1879; siehe S. 50 f. und Anm. 8) in dem zur Aula führenden Treppenhaus. Endlich befindet sich bei Frau Dr. A. Kaufmann-Hagenbach ein rundes Reliefmedaillon in Bronze, das vom einstigen Grabstein stammt.

CHRISTIAN FRIEDRICH SCHÖNBEIN Ph **A 42** Abb. 108
(1799–1868)
Halbfigur nach rechts an einem Tisch sitzend,
von *Heinrich Beltz* (1801–1869), bezeichnet (rechts unten) «H. Beltz 1857».
Inschrift: CHRISTIAN FRIEDR. SCHOENBEIN./.HIST.NATUR.PROF./.
1799–1868. (e).
Öl/Leinwand 96 × 75,5 cm; einfacher Goldrahmen (5,5 cm).

Schönbein war der Sohn eines Färbers aus Metzingen (Wtbg.). Er hatte in einer pharmazeutischen Fabrik gearbeitet, einzelne Vorlesungen in Tübingen besucht, als Lehrer in Deutschland und England gewirkt sowie in London weiterstudiert, als man ihn 1828 – auf Vorschlag von Peter Merian (A 38) – trotz Fehlens einer systematischen Schulung als Stellvertreter der Physik aus Paris kommen ließ. Seine außerordentlichen Kenntnisse brachten ihm schon im folgenden Jahr den Ehrendoktor seiner Fakultät und 1835 die bis dahin von J. R. Merian betreute Professur der Physik und Chemie ein. Sein späterer, europäischer Ruf beruhte u. a. auf der Entdeckung des Ozons sowie auf der Erfindung von Schießbaumwolle und Kollodium; seine physikalisch-chemischen Forschungen waren erste Vorläufer in dieser Richtung. Auf den Unterricht legte Schönbein wenig Wert. Als liberal Gesinnter betätigte er sich auch politisch und redigierte eine Zeit lang die «Basler Zeitung» [Staehelin II 82 und 185; Professoren 128]. Er war seit 1835 mit Emilie Benz aus Stuttgart verheiratet.

Zum Maler vgl. A 3 und A 40. Das Bildnis entstand im Jahr vor seinem Wegzug nach Mülhausen.

Eine frontale lithografische Porträtaufnahme aus der Porträtsammlung der Universitätsbibliothek ist abgebildet in Professoren S. 129. – Eine Marmorbüste von Ferdinand Schlöth (1879; siehe S. 50 f. und Anm. 8) befindet sich im Vorraum.

WILHELM WACKERNAGEL (1806–1869) Ph **A 43** Abb. 114
Halbfigur nach links, sitzend und in der Rechten eine mittelalterliche Handschrift haltend,
von *Friedrich Walthard* (1818–1870), vor 1850 monogrammiert (rechts unten) «F.W.».
Inschrift: .WILH.WACKERNAGEL./.LING.GERM.PROF./.1806–1869. (e).
Öl/Leinwand 87 × 72,5 cm; Goldrahmen mit Zierstab (ca. 5,5 cm).

Wackernagel war der Sohn eines Buchdruckers und stammte aus Berlin, wo er 1824/28 studierte. Schon damals wie auch in den folgenden Jahren, die er als Rezensent, Kritiker und freier Schriftsteller in Breslau und Berlin zubrachte, machte er sich als Gelehrter und durch sein feines Sprachgefühl einen Namen, so daß er 1833 – auf dem Wege nach Basel – in Göttingen den Ehrendoktor erhielt. Er begann als Lehrer am Pädagogium und als Privatdozent, erhielt aber schon nach zwei Jahren die

Professur der deutschen Sprache und Literatur. Wackernagel war universal gebildet, galt nach Jakob Grimms Tod allgemein als der bedeutendste Germanist seiner Zeit und begründete diese Disziplin in Basel. Auf seine Initiative geht auch die «Mittelalterliche Sammlung», die Vorläuferin des Historischen Museums zurück. Von seinen Werken wurden vor allem bekannt eine Geschichte der deutschen Literatur in zwei Bänden sowie sein Wörterbuch zum altdeutschen Lesebuch. 1867 verlieh ihm Halle den Ehrendoktor [Staehelin II 94 und 186; Professoren 138]. Verheiratet I. (1837) mit Louise Bluntschli, II. (1850) mit Maria Salome Sarasin.

Der Name des Künstlers wird im Katalog der Öffentlichen Kunstsammlung von 1850 genannt; dadurch wird zugleich auch der Terminus ante quem festgelegt[1]. Walthard, Bildnis-, Genre- und Schlachtenmaler sowie Illustrator von Gotthelf, war Schüler von Dietler sowie von Menn und Gleyre in Paris. Im Oktober 1849 weilte er in Basel, um Beziehungen zu Theodor Meyer-Merian, dem Herausgeber des «Schweizerischen Hausboten» anzuknüpfen. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens verbrachte der Künstler – zum großen Teil freiwillig und produktiver als in persönlicher Unabhängigkeit – in der Berner Nervenheilanstalt Waldau.

Büsten von Wackernagel stehen im Vorraum sowie im Lesesaal der Universitätsbibliothek. Die erstere ist ein Werk von Ferdinand Schlöth (1879; siehe S. 50f. und Anm. 8); die letztere dürfte auf Heinrich Rudolf Meili [SKL II 352] zurückgehen.

[1] Bernhard Walthard, Der Kunstmaler Friedrich Walthard, Separatdruck aus dem Burgdorfer Jahrbuch 1966, S. 25.

FRANZ DOROTHEUS GERLACH Ph **A 44** Abb. 112
(1793–1876)
Halbfigur an einem Tisch mit Büchern sitzend, nach links,
von *Julius Sulzer* (1818–1889), bezeichnet (links unten) «Jules Sulzer 1845».
Inschrift: F.D.GERLACH.PHIL.PROF./.1793–1876. (Typ e: A).
Öl/Leinwand 87 × 72,5 cm; Goldrahmen mit Zierstab (ca. 5 cm).

Gerlach kam im Pfarrhaus von Wolfsbehringen im Herzogtum Sachsen-Gotha zur Welt, besuchte das Gymnasium in Gotha, studierte in Göttingen Theologie und Philologie und promovierte in diesem letzteren Fach schon nach zwei Jahren, nachdem zuvor eine Arbeit von ihm über die Philosophie der älteren Akademiker mit einem Preis ausgezeichnet worden war. Anschließend wurde er Lehrer an seiner früheren Schule, 1817 in Aarau, 1819 am Pädagogium in Basel und dazu im Frühjahr 1820 Professor für lateinische Sprache und Literatur an der Universität (bis 1875); anfänglich hielt er auch öfter Lektionen über Griechisch. Gerlach verkörperte den neuhumanistischen Idealismus, war eifriger Anhänger von Boeckh sowie scharfer Gegner der Wortphilologie und der historischen Quellenkritik; seine Begeisterungsfähigkeit und Streitbarkeit

führten ihm zuweilen bis zu 30 Hörer – eine sonst kaum je erreichte Zahl – zu. Er gab Sallust, Nonius und Lucilius heraus. 1830/66 war er auch Leiter der Universitätsbibliothek [Staehelin II 86 und 181; Professoren 120]. In zweiter Ehe heiratete er 1832 in Basel Katharina Eckhardt.

Julius Sulzer, ein Sohn des bekannteren Winterthurer Malers David Sulzer, bildete sich zur Hauptsache bei Horace Vernet in Paris aus, lebte später zumeist in München, wurde katholisch und legte sich den Namen «Sulzer v. Kahlenberg» bei. Er war Porträtist und Historienmaler, verfertigte aber auch Lithografien [SKL III 287, Th.-B. XXXII 290].

Eine Karikaturzeichnung des originellen Arztes Theodor Meyer-Merian gehört Prof. Peter Meyer, Zürich. – Eine Büste von Ferdinand Schlöth (1879; siehe S. 50f. und Anm. 8) schmückt das zur Aula führende Treppenhaus.

WILHELM VISCHER (1808–1874) Ph **A 45** Abb. 115
Brustbild nach links,
von *Albert Hoeflinger* (1855–1936), um 1890?; (links oben) voll bezeichnet; vorn keine Inschrift, jedoch hinten versal WILHELM VISCHER, PROF. DES RATS, 1808–1874. (f).
Öl/Leinwand 68 × 54 cm; einfacher Goldrahmen (5,5 cm).

Vischer doktorierte nach philologischen Studien in Basel, Bonn und Jena 1831 am letzteren Ort, bildete sich sodann in Berlin weiter, kehrte 1832 als Privatdozent nach Basel zurück und wurde 1835 a.o., 1836 o. Professor der griechischen Sprache und Literatur. In der Nachfolge von Niebuhr und Boeckh war er der erste Vertreter der modernen Altertumswissenschaft in Basel. Er begründete die Antiquarische Gesellschaft und bedachte die öffentlichen Sammlungen mit wertvollen Gaben. Aristokratisch gesinnt, aber fortschrittlichem Denken offen stehend und dem Gemeinwesen verpflichtet, widmete er einen großen Teil seiner Kräfte der Kuratel, dem Kleinen Rat (1868) und dem Erziehungskollegium; als dessen Vorsteher setzte er Nietzsches Berufung durch. Diese große Belastung stand der Entstehung eines umfassenden wissenschaftlichen Werkes im Wege. Vischer schrieb die Universitätsgeschichte bis zur Reformation [Staehelin II 86 und 186; Professoren 140]. Verheiratet 1832 mit Emma Valeria Bilfinger von Stuttgart.

Hoeflinger kam in den ersten Lebensjahren aus dem Schwarzwald nach Basel, war Schüler von Kelterborn und später von L. Bonnat (u.a.) in Paris, wo er lange Zeit ansässig blieb [SKL II 66 und IV 539; Zivilstandsamt Basel, Familienregister]. Das Bild ist postum – nach einer fotografischen Aufnahme oder nach dem Stich von Friedrich Weber (Abbildung in Professoren S. 141) – entstanden. Vgl. A 56 (F. Burckhardt).

Ein Jugendbildnis, auf dem der Dargestellte an einem Tisch sitzt, ist abgebildet in F. Vischer, Die Familie V. in Colmar und Basel (1933). Webers vorgenanntes Blatt entspricht dem Aulabild. – Eine Büste von Ferdinand Schlöth (1879; siehe S. 50f. und Anm. 8) steht im Vorraum.

ALEXANDRE VINET (1797–1847) Ph **A 46** Abb. 107
(Hohes) Brustbild nach rechts,
von *Joseph Hornung* (1792–1870), bezeichnet (links unten) «J. Hornung/ 1844».
Inschrift: .ALEX.VINET./.LING.FRANCOGALL.PROF./.1797–1847. (e).
Öl/Leinwand 87 × 61 cm; Goldrahmen mit Zierstab (5,5 cm).

Vinet studierte an der Akademie von Lausanne Theologie, wurde aber vor seinem Abschluß als Lehrer für französische Sprache und Literatur ans Basler Pädagogium geholt, gleichzeitig Dozent an der Universität, zwei Jahre später a.o. und 1835 o. Professor, nachdem er zuvor schon den Ehrendoktor erhalten hatte. Er sah und schilderte den Menschen mitsamt seinen Schöpfungen zwischen Größe und Elend schwankend; eine Deutung dieses ewigen Zwiespaltes fand er allein in der göttlichen Offenbarung. In diesem Geiste predigte er auch in der Französischen Kirche, und in dessen Namen verlangte er Gewissensfreiheit sowie Trennung von Kirche und Staat. 1837 erhielt er einen theologischen Lehrstuhl in Lausanne, verlor ihn aber 1846 im waadtländischen Kirchenkonflikt und starb vor der Rückberufung nach Basel [Staehelin II 96 und 184; Professoren 126]. Er war seit 1819 mit seiner Cousine Sophie de la Rottaz verheiratet.

Der Genfer Porträtist Hornung wurde durch seine Komposition «Calvins Totenbett» (1829) auch als Historienmaler bekannt. Er war in den 1830er Jahren in Venedig und Holland. Eine Reihe seiner Kompositionen lithografierte er selber [SKL IV 228]. – Das Bildnis von Vinet entstand nach dessen Basler Jahren.

Eine Marmorbüste des Dargestellten von Ferdinand Schlöth (1879), siehe S. 50 f. und Anm. 8) befindet sich im Vorraum.

WILHELM MARTIN LEBERECHT DE WETTE (1780–1849) Th **A 47** Abb. 110
Halbfigur am Schreibtisch sitzend, nach links,
von *Johann Friedrich Dietler* (1804–1874), bezeichnet (links Mitte) «Dietler 1843».
Inschrift: W.M.L. DE WETTE.THEOL.PROF./.1780–1849. (e).
Öl/Leinwand (doubliert) 82 × 67,5 cm; Goldrahmen mit Zierstab (5,5 cm).

De Wette, Sohn des Pfarrers von Ulla (Sachsen-Weimar-Eisenach) besuchte das von Herder geleitete Gymnasium der Residenz, studierte an der Landesuniversität Jena 1799 bis 1805 Philosophie und Theologie, dozierte daselbst als Dr. phil. privatim Altes Testament und wurde 1807 a.o., 1809 o. Professor der Theologie in Heidelberg. 1810 in der nämlichen Eigenschaft an die neugegründete Friedrich-Wilhelms-Universität nach Berlin berufen und 1812 D. theol. in Breslau, verlor er seine Stellung wegen eines Trostbriefes, den er der Mutter des zum Tode verurteilten Mörders (K. L. Sand) des von den Jungdeutschen verabscheu-

ten russischen Botschaftsrates und Dramatikers A. v. Kotzebue geschrieben hatte. Der Ruf der Basler Universität erreichte ihn als Privatgelehrten in Weimar. De Wette las im Gegensatz zur Tradition mit großem Erfolg über Altes *und* Neues Testament, Dogmatik und Homiletik, war im Verhältnis zur Orthodoxie liberal und trug wesentlich zur geistigen Erneuerung der Hochschule bei. Seit 1828 stand er auch dem Alumneum vor [Staehelin II 33ff. und 173; Professoren 116]. Verheiratet in dritter Ehe (Basel 1832) mit Sophie Katharina Elisabeth Streckeisen, verwitwete May.

In diesem relativ frühen Bildnis vereinigte Dietler treffliche Charakterisierung mit biedermeierlicher Schilderung eines Interieurs (vgl. auch A 38).

De Wettes Büste steht ebenfalls in der Aula. Sie ist – laut Katalog der Öffentlichen Kunstsammlung von 1862 – auf jeden Fall kurz zuvor von Ferdinand Schlöth geschaffen worden. Eine weitere Marmorplastik des Gelehrten hat Heinrich Rudolf Meili angefertigt [SKL II 352].

HIERONYMUS BURCKHARDT (1680–1737) Th **A 48** Abb. 67
Brustbild nach rechts,
von *Johann Rudolf Huber* (1668–1748), 1711? (datiert 1713); belegt
Inschrift: HIERON. BVRCARDVS./.S.TH.D.V.T.PR ECCLES. ANTIST./ NAT. A°. MDCLXXX PICT. A°. MDCCXIII. (c).
Öl/Leinwand (doubliert) 67 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Burckhardt war ein Sohn des Bürgermeisters Hans Balthasar Burckhardt-Gottfried. Nach dem kirchlichen Examen unternahm er eine Bildungsreise durch Deutschland, die Niederlande, England und Frankreich. Im Jahr 1700 wurde er Pfarrer am Waisenhaus, 1701 in St. Jakob, 1702 Helfer zu St. Theodor, 1703 Pfarrer zu St. Elisabeth und 1708 Helfer zu St. Peter. 1709 rückte er zum Antistes auf, erhielt den Lehrstuhl für Dogmatik und den D. theol., 1711 die Professur für Altes Testament. Burckhardt war ein typischer Repräsentant des absolutistischen Staatskirchentums und dessen letztes Haupt mit der Pflicht, an der Hochschule zu lesen. Er war verheiratet mit Katharina Ryhiner, verwitwete Iselin (1703) [Gauß 50; Staehelin I 265f. und 545].

Daniel Burckhardt-Werthemann schrieb das Bildnis, das schon 1890 im «Burckhardt'schen Familienalbum» (als Nr. 7) reproduziert worden war, Johann Jakob Meyer zu [SKL II 397], und zwar auf Grund eines Nachstiches von Johann Georg Seiller, Schaffhausen, das den Dargestellten in sehr ähnlicher Haltung zeigt (Ptslg. UB., Falk. 338: Großformat). Auffassung und Malweise stimmen jedoch mit den anderen, zur Aulareihe gehörenden Porträts dieses Künstlers (A 6: S. Werenfels, A 11: J.R. Zwinger I) nicht überein, sondern weisen eher auf Huber. Diese Vermutung findet eine Bestätigung in einem Eintrag des «Register der Conterfeit» (Kopie im KK.; vgl. V 6); dort steht nämlich S. 87 unter dem Datum des 12. März 1711: «Nr. 645 Herr Doktor Burckhardt,

Oberster Pfarrherr (auf Tuch) 6 Thaler; Nr. 646 von obigem eine Copie 4 Thaler.» Abgesehen von allen stilistischen Erwägungen paßt ein solcher Doppelauftrag sehr gut zu einem «für die Bibliothek» bestimmten Werke. Von der andern, wohl in Privatbesitz befindlichen Fassung scheint ein Fotoausschnitt in der Porträtsammlung der UB. zu zeugen, auf dem man zu Seiten des Kopfes «1680» (Geburtsjahr) und «Mo» lesen kann. Was die Unstimmigkeit der Daten anbetrifft, so ist in Betracht zu ziehen, daß die Legende wahrscheinlich erst später aufgesetzt wurde (Huber selber hätte sie sicher dezenter gemalt); es kann sich deshalb um eine Täuschung der Erinnerung oder um ein Versehen handeln (vgl. A 52).

Auf dem – nicht bekannten – Meyerschen Konterfei könnte der Antistes einige Jahre älter gewesen sein. Außer von Seiller wurde es etwas später, auch noch in der Werkstatt Thurneysens – mit beinahe karikaturenhaft wirkenden Verzerrungen! – gestochen (UB. Ptslg., Falk. 339). Am gleichen Ort findet man endlich ein wiederum auf Seiller zurückgehendes, drittes Kupfer, das 1725 nach einer von Johann Rudolf Lutherburg (1652–1727) gemalten Vorlage verfertigt wurde; das Original derselben hängt bei Herrn Dr. E. Burckhardt-Vischer. Der vorliegende Fall zeigt deutlich, wie häufig bedeutende Persönlichkeiten Malern sitzen konnten.

EMANUEL MERIAN (1732–1818) Ant **A 49** Abb. 93
Brustbild etwas nach links,
Kopie des frühen 19. Jahrhunderts nach *Johann Dolt* (1803), unsigniert.
Inschrift: Eman. Merian mat. [anstatt nat.] A°. 1732 v.c. [voc!] ad Anastitium [Antistitium!] 1706 [1766!]/mort A°. 1818. (d), rechts darunter das Wappen.
Öl/Leinwand (doubliert) 66,5 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Merian, aus der jüngeren Linie des Geschlechts, (Ururgroßneffe des Kupferstechers Matthäus Merian d.Ä.), wurde 1752 Sancti ministerii candidatus, war 1760/64 Pfarrer zu Bretzwil und Reigoldswil, 1764/66 Helfer an der Leonhardskirche und von 1766–1816 Antistes der Basler Kirche (d.h. auch Pfarrer am Münster). Seit 1763 war er mit Anna Katharina Merian verehelicht [Gauß 109].

Das etwas größere Original befindet sich seit 1965 im Historischen Museum (Inv. 1965.63). Es trägt auf der Rückseite die Inschrift: «AE:a. 72/Eman. Merian; natus a° 1732/voc. ad. Antistitium Basil^ae^ a° 1766/ denatus a° 1818/J. Dolt p: 1803». Für die Auflösung der Initiale des Vornamens vgl. A 53 (H. Falkeisen). – Von einem Maler namens Johann Dolt, wahrscheinlich süddeutscher Herkunft, ist nirgends eine Erwähnung zu finden. Ein aus Knittlingen (Wtbg.) stammender Metzger in Kleinbasel, Christoph Friedrich Dolt, wurde 1843 Bürger[1]. – Der Kopist könnte Hieronymus Heß (1799–1850) gewesen sein.

Eine seitenverkehrte Lithographie nach diesem Bildnis, von J.A. Merian, befindet sich in der Porträtsammlung der UB., eine Miniatur aus früheren Jahren im Kirschgarten (Inv. HM. 1965. 66.a.).

[1] Zivilstandsamt; freundliche Mitteilung von Herrn G. Duthaler.

JAKOB BURCKHARDT (1785–1858) Ant **A 50** Abb. 106
Brustbild nach rechts,
von *Heinrich Beltz* (1801–1869), bezeichnet (rechts unten) «Beltz/1849».
Inschrift (rechts oben): IACOBUS BURCKHARDT./NAT: MDCCLXXXV./ ANTISTES: MDCCCXXXVIII./THEOLOGIAE DOCTOR./MORT: MDCCCLVIII.
(e:A), links oben das Wappen.
Öl/Leinwand 66 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Burckhardt studierte in Basel und Heidelberg, wurde 1808 Pfarrer am Waisenhaus, 1809 in Lausen, 1816 Obersthelfer am Münster, 1838 Antistes und im Jahre seines Todes D. theol. Er heiratete 1811 Anna Maria Schorndorff († 1830) und 1833 Johanna Wilhelmine Starck; in erster Ehe wurde er Vater des Kulturhistorikers Jacob Burckhardt (A 34) [Nachruf St-A.; Gauß 57].

Den Künstler betreffend siehe A 3 (I. Iselin), A 40 (C.G. Jung) und A 42 (Chr. F. Schönbein).

Ein wenig früheres Porträt mit der sitzenden Figur Burckhardts, gezeichnet 1845 von Rudolf Follenweider (1774–1847) wurde von A. Gysin lithografiert (Ptslg. UB.).

IMMANUEL STOCKMEYER (1814–1894) Th **A 51** Abb. 117
Brustbild von vorn, Kopf etwas nach links,
von *Friedrich Albert Wagner* (1832–1879), bezeichnet (rechts) «F Wagner 1873».
Inschrift (rechts oben): IM̄ANVEL STOCKMEYER/NAT.MDCCCXIV/THEOL/ DOCT/MDCCCLX/ANTISTES MDCCCLXXI; links oben das Wappen.
Öl/Leinwand 66,5 × 57,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Stockmeyer war ein Sohn des Helfers Johann Jakob Stockmeyer-Heusler. Er wurde als Waise im Hause Karl v. Raumers in Nürnberg und Erlangen erzogen, studierte am letzteren Ort – u.a. auch bei Friedrich Rückert – sowie in Berlin, bei Schlegel und Tieck, und erhielt 1831, nach dem in Basel bestandenen kirchlichen Examen, die Lehrstelle für Katechismus am Gymnasium. 1841 kam er als Pfarrer nach Oltingen, 1846 an die Martinskirche. 1860 bekam er ehrenhalber den D. theol., nachdem er sich schon 1851 als Privatdozent habilitiert hatte. 1871–91 war er Antistes, seit 1876 o. Professor der praktischen Theologie. 1838 heiratete er Esther Valerie Burckhardt, die früh verwaiste Tocher des Medizinprofessors Johann Rud. Burckhardt-Socin [Zur Erinnerung St-A.; Gauß 146].

Von einem Kunstmaler F.A. Wagner weiß weder das Schweizerische noch ein anderes Künstler-Lexikon etwas zu melden. Laut Familienregister des Zivilstandsamtes, fol. 2, wurde derselbe am 13. Februar 1832 in Basel geboren und starb – ledig – den 11. Mai 1879. In den Adreßbüchern von 1870 und 1874 figuriert er als Kunstmaler unter der Adresse Clarastraße 35.

Eine Lithographie von J. Lohmüller, 1871, zeigt Stockmeyer sitzend beim Lesen (Ptslg. UB.).

HANS RUDOLF MERIAN (1690–1766) Ant **A 52** Abb. 81
Brustbild nach rechts vor einer Säulenbasis,
von *Joseph Esperlin* (1707–1775), bezeichnet (rechts Mitte)
«Joseph Esperlin/pinxit 1767».
Inschrift (rechts oben): Hans Rudolff Merian / Antistes 1766 [anstatt 1737] (Fraktur; d); links oben das Wappen.
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Aus der älteren Linie des Geschlechts Merian: Sohn des Bürgermeisters Johann Jakob Merian-Wirz. Er bestand das Kirchenexamen 1712, wurde im gleichen Jahr Helfer in Genf, 1713 Pfarrer von Liestal, 1723 zu St. Elisabethen und 1737 Antistes. Seine Gattin war seit 1713 Marie Charlotte Burckhardt [Gauß 109f.].

Die postume Darstellung wurde vielleicht nach einer unsignierten Radierung gemalt, welche den «Ecclesiarum apud Basilienses Antistes»(!) als Brustbild in einem Oval zeigt, das oben von einer Draperie, unten von Roccaillen und Schreibutensilien begleitet wird (Ptslg. UB.); sie könnte von J.R. Füßli, Zürich, stammen. Zu vergleichen sind Esperlins Bildnisse V 5 (J.R. Iselin) und V 7 (J.R. Zwinger II). – Die Inschrift dürfte eine romantische Beigabe sein (um 1820?). Sie ist irreführend, da Titel und Amt des Antistes nicht mit dem Antrittsjahr (1737), sondern mit dem Todesdatum verbunden sind.

Eine Kopie in Form eines Epitaphs – mit Bildnismedaillon von Emanuel Büchel (Tempera 1768) und späterer Inschrift – hat sich in Basler Privatbesitz erhalten[1].

[1] Freundliche Mitteilung von Dr. B. Trachsler.

HIERONYMUS FALKEISEN (1758–1838) Ant **A 53** Abb. 94
Brustbild nach links mit der auf einem Buch ruhenden Linken,
wohl eine neuere Kopie nach *Johann Dolt*, bezeichnet (rückseitig)
«Joh. Dolt pin. 1825».
Inschrift: HIERON.FALKEISEN.ANTIST. (A), links davon das Wappen.
Öl/Leinwand 66 × 57,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Hieronymus Falkeisen war ein Ururenkel des Mathematikers Peter Falkeisen (A 16) und ein Sohn des Pfarrers Theodor Falkeisen-Bernoulli.

Nach dem Kirchenexamen wurde er 1784 Pfarrer am Waisenhaus, 1791 Helfer zu St. Theodor, 1793 Pfarrer von St. Leonhard und 1816 Antistes. Er begründete die Bibliothek des Antistitiums. Verheiratet war er mit Maria Salome Hauser [Gauß 68; HBLS; A.R. Weber in Basler Zeitschr. Bd. 56, 119 ff.].

Zum Maler vergleiche A 49. Das Original befand sich nicht im Nachlaß Falkeisens, der 1965, nach dem Tod des letzten männlichen Trägers des Namens, an das Historische Museum kam.

Frühere Bildnisse des Dargestellten von Johann Jakob Ketterlin (1733–1813), 1796, und Marquard Wocher, 1806, sind durch Abbildungen in der Porträtsammlung der UB. belegt.

SAMUEL PREISWERK (1799–1871) Ant **A 54** Abb. 111
Brustbild von vorn, die Hände auf Bücher gelegt,
von *Ignaz Alois Gutzwiller* (1797–1874), monogrammiert (rechts) JG und datiert 1862.
Inschrift (rechts oben): SAM: PREISWERK./DOCT:THEOL:ANTIST:/NAT: MDCCIC;links oben das (persönliche) Wappen.
Öl/Leinwand 66 × 57,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Preiswerk vikarierte in Arisdorf (1820) schon vor seinem kirchlichen Examen (1821), bereiste nach diesem Deutschland, wurde 1821 nochmals Vikar in Benken, 1824 Pfarrer am Waisenhaus und 1828 in Muttenz. 1833/39 war er Professor für Hebräisch und alttestamentliche Exegese an der Genfer Akademie und verfaßte während dieser Zeit eine hebräische Grammatik auf französisch. Nach Basel zurückgekehrt wurde er 1840 Helfer zu St. Leonhard, 1845 Pfarrer daselbst und 1859 Antistes. Von ihm stammen zahlreiche geistliche Lieder. Er war in erster Ehe (1824) mit Charlotte Magdalena Hopf, in zweiter (1826) mit Auguste Faber vermählt [Gauß 123; HBLS V 485].

Ein zum Monogramm J.G. passender Name war im neuen Monogrammisten-Lexikon nicht zu finden. In den Basler Adreßbüchern erscheint jedoch seit 1826 unter den Künstlern ein Kunstmaler Ignaz Gutzwiller, der nach Angabe des Kontrollbüros aus Therwil stammte, dort am 7. September 1797 als Sohn eines Peter und einer Susanna Thüring geboren wurde, mit Elisabeth Waldmeier verheiratet war (Gemeindeverwaltung Therwil) und am 9. September 1874 im Basler Spital starb (Zivilstandsamt 1874/926). Das Schweizerische Künstler-Lexikon erwähnt ihn nicht; auch wird das Gemälde im Preiswerkschen Familienbuch nicht genannt. Weitere Angaben zur Tätigkeit dieser Person sind deshalb nicht zu machen.

ARNOLD VON SALIS (1847–1923) Ant **A 55** Abb. 119
Brustbild nach rechts,
von *Paul Friedrich Wilhelm Balmer* (1865–1922), bezeichnet (links unten) «1900/W. Balmer».

Inschrift (rechts oben): ARNOLD V. SALIS./GEB. 1847./ANTISTES./1891; links oben das Wappen.
Öl/Leinwand 66 × 58 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Salis kam als Sohn des Pfarrers Johann Jakob in Stampa GR zur Welt, wuchs aber in Basel auf, wo sein Vater Seelsorger an der Strafanstalt geworden war. Er studierte in Basel, Berlin und Tübingen, wurde nach dem kirchlichen Examen und einem kurzen Vikariat in Bubendorf 1871 Pfarrer in Braunau TG, dann 1874 in Liestal, 1886 Helfer zu St. Leonhard, 1891 (bis 1920) letzter Basler Antistes und 1910 D. theol. Seit 1888 hatte er das Präsidium des Vorvereins Basel der protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine der Schweiz inne; er begründete die Reformationskollekte [Gauß 134; Zur Erinnerung StA.]. Gattin: Marie Hägler (1880).

Wilhelm Balmer, ein Schüler von Fritz Schider und – an der Münchner Akademie – von Löfftz, später auf Reisen durch Frankreich, England und Holland, sowie während langer Aufenthalte in Italien weiter ausgebildet, wurde in Basel als Porträtist – vor allem von Kindern – sehr geschätzt. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in Röhrswil bei Bern [KLS XX 46ff.].

FRITZ BURCKHARDT (1830–1913) Ph II **A 56** Abb. 116
(Hohes) Brustbild nach links,
von *Albert Hoeflinger* (1855–1936), um 1900, bezeichnet (links oben) «Alb. Hoeflinger».
Keine Inschrift.
Öl/Leinwand 67 × 56 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Karl Friedrich Burckhardt wurde als Sohn des Regierungsstatthalters Johannes Burckhardt-Jacot in Sissach geboren. Er studierte in Basel und Genf, an der Technischen Hochschule Karlsruhe und in Berlin, ohne einen Abschluß zu machen, wurde nach der Rückkehr 1856 Hilfslehrer, 1856 Mathematiklehrer am Gymnasium und 1861 auch am Pädagogium (Oberstufe). 1860 erhielt er für seinen Einsatz bei der Vierhundertjahrfeier der Universität den Dr. phil. h.c. und später – 1867 – eine a.o. Professur der Mathematik und Physik (bis 1893). 1869 wurde er Rektor der Gewerbeschule, 1871 auch von deren Unterstufe, dem Realgymnasium, 1875 Rektor des Gymnasiums und des Pädagogiums, die bisher getrennt gewesen waren, 1874 Dr. med. h.c. Burckhardt gehörte auch lange Zeit dem Großen Rat und dem Erziehungsrat an, war Präsident der Hebelstiftung u.a.m. [Thommen II 61; Basler Jahrbuch 1914, S. 1ff.]. Er war seit 1855 mit Elise Brenner verheiratet.

Für den Maler vergleiche A 45 (W. Vischer).

JOHANN JAKOB BACHOFEN (1815–1887) J **A 57** Abb. 118
Brustbild nach links,
von *Jenny Burckhardt* (1849–1935), um 1890?; belegt; ohne Inschrift.
Öl/Leinwand 76 × 62,5 cm; einfacher Goldrahmen (5,5 cm).

Bachofen war ein Sohn des Kaufmanns Johann Jakob Bachofen-Merian. Er studierte Jurisprudenz in Basel, bei Savigny in Berlin und in Göttingen, dann – nach der in Basel erfolgten Promotion – privat an den Bibliotheken von Paris und London und wurde 1841 Dozent, 1842 o. Professor für römisches Recht in seiner Heimatstadt. Schon 1844 verzichtete er jedoch auf diesen Lehrstuhl und trat 1866 auch vom Richteramt, das er seit 1842 bekleidet hatte, zurück, um sich ganz seinen besondern Interessen widmen zu können, welche auf die seelischen Untergründe «des alten Lebens» und die vorgeschichtlichen Urgesetze der Menschheit gerichtet waren. Ausgedehnte Reisen und Aufenthalte in Italien, Griechenland und Spanien vermittelten den persönlichen Kontakt mit den klassischen sowie auch den archaischen Mittelmeerkulturen. Als Ergebnis dieser bahnbrechenden, aber von den Zeitgenossen meist nur belächelten Forschungen erschien 1861 «Das Mutterrecht», dessen geniale romantische Intuitionen die ethnologische Forschung später «in natura» bestätigte [Teichmann 47; Professoren 144]. Gattin: Luise Elisabeth Burckhardt (1865).

Johanna Luise Karoline, genannt Jenny Burckhardt, eine Tochter von Eduard Leonhard Burckhardt-Schrickel, war Porträtmalerin und Kopistin [SKL I 238]. Dem vorliegenden Gemälde liegt eine Fotografie des Ateliers Ruf (-Taeschler-Signer) von etwa 1880 zugrunde (Ptslg. UB.). Vgl. K. Meuli in J. J. Bachofens «Gesammelte Werke», Bd. VIII S. 639[1].

1843 zeichnete Paul Deschwanden den jungen Bachofen (Abbildung Basler Jahrbuch 1917). In der ÖK. befinden sich ein anderes Bildnis von unbekannter Hand (Inv. 2308) sowie eine Marmorbüste von Richard Kißling (Inv. P 96; Abbildung in Professoren 145).

[1] Freundlicher Hinweis von Dr. Max Burckhardt.

ANDREAS HEUSLER II (1834–1921) J **A 58** Abb. 122
Brustbild nach links,
von *Hans Lendorff* (1863–1946), bezeichnet (links oben) «EX DONO CONSULUM[1] / H.L.P. 1913».
Inschrift: ANDREAS HEUSLER/PROF.IUR.GERM./N. 1834. (f).
Öl/Leinwand 69 × 54 cm; einfacher Goldrahmen (5,5 cm).

Heusler war ein Sohn von Andreas Heusler I (A 39). Er besuchte die Hochschulen von Basel, Göttingen und Berlin, wo er im Hause der Brüder Grimm verkehrte und doktorierte. Das praktische Rechtsleben lernte er in Basel als Gerichtsschreiber, Zivilrichter und Präsident des Appellationsgerichtes kennen. An der Universität wurde er nach fünfjähriger Wirksamkeit als Privatdozent 1863 Professor des deutschen Rechts und des Zivilprozesses sowie auch der Rechtsgeschichte (bis 1917). In dieser Eigenschaft steuerte er den Hauptanteil an die Basler Zivilprozeßordnung von 1875 bei. Seine Gedankengänge formulierte er zu großer Anschaulichkeit, so in den «Institutionen des deutschen Privatrechts» (1886), mit denen er sich unter die ersten Rechtsgelehrten seiner

Zeit reihte; dennoch schlug er mehrere Rufe von auswärts aus. Während fast vier Jahrzehnten war er Redaktor der Zeitschrift für Schweizerisches Recht; dazu gehörte er lange Zeit dem Großen Rat an und war – als begeisterter Liebhaber der Musik – Mitbegründer der Basler Liedertafel und Präsident des Gesangsvereins [Professoren 188; Zur Erinnerung StA.]. Verheiratet seit 1862 mit Adele Sarasin.

Dies ist das einzige der vier Bildnisse von Lendorff (vgl. A 25, A 27 und A 34), das direkt nach dem Leben gemalt worden zu sein scheint.

[1] d.h. des Regierungsrates.

BONIFACIUS AMERBACH (1495–1562) J **A 59** Abb. 1
Halbfigur nach rechts, einen Brief in den Händen haltend,
Kopie des 17. Jahrhunderts nach *Christoph Roman* (1551).
Keine Inschrift.
Öl/Leinwand (doubliert?) 66 × 52 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Bonifacius Amerbach war der dritte und jüngste Sohn des bekannten Basler Buchdruckers Johann Welcker aus Amorbach in Franken. Er besuchte die Lateinschule von Johannes Sapidus in Schlettstadt, erwarb in Basel die unteren akademischen Grade und studierte dann bei den größten Fachgelehrten seiner Zeit – 1513/19 bei Zasius in Freiburg, 1520/25 bei Alciat in Avignon – die Rechte. Nachdem er als Doctor Legum sowie Kenner aller alten und mehrerer neuer Sprachen aus Südfrankreich zurückgekehrt war, trat er sofort die ihm schon zuvor zugesprochene juristische Professur – als Nachfolger von Cantiuncula – an. Ein typischer Humanist, liebte er die klassischen Studien kaum weniger als sein eigenstes Gebiet; der Reformation stand er distanziert gegenüber. Sehr eng war seine Bindung an Erasmus, der ihn in seinem Testament zum Verwalter seiner Stiftung einsetzte. Ihre gewissenhafte Betreuung sowie die – besonders nach der Ernennung zum Stadtsyndikus (1535) – häufig verlangten Gutachten, zu denen auch die Vorschläge für die Reform der juristischen Fakultät (1536) gehörten, nahmen seine Zeit voll in Anspruch. Es sind deshalb von ihm keine größeren Werke, sondern nur zahlreiche Aufzeichnungen und eine ausgedehnte Gelehrtenkorrespondenz erhalten; doch setzte er sich bei andern lebhaft für die Publikation vorjustinianischer Quellen ein. Er begann die Kunstsammlung, die später von seinem Sohn Basilius ausgebaut wurde und seit der Erwerbung durch die Stadt (1662) den Kern der Basler Kunstschätze bildet [Thommen I 143 ff.; Professoren 38; Ganz 136].

Die wesentlich größere, ebenfalls auf Leinwand gemalte Vorlage in der ÖK. (Inv. 512; Abbildung eines Ausschnittes in Professoren S. 39) zeigt den berühmten Juristen vor einer Nische, die ein mit Marmorplatten verkleideter Bogen rahmt; seine Figur setzt sich nach unten noch etwas weiter fort als hier, so daß die Umrisse ihrer Kleidung sich bereits wieder näherkommen. Der Künstler, Christoph Roman, wird im Amerbach-Inventar erwähnt; er lebte 1571 in Stettin (identisch mit dem gleich-

namigen Nürnberger Baumeister?). Der unbekannte Kopist verstärkte und präzisierte den auf die Hintergrundsfläche fallenden Schlagschatten und veränderte auch im übrigen die Schatten – in kleinsten Einzelheiten – auf eine leicht manirierte Art. Die schon geäußerte Vermutung, daß diese Kopie aus dem Faesch'schen Museum stammen könnte, wo Juristenbildnisse speziell gesammelt wurden, ist im Hinblick auf die Unvollständigkeit der dortigen Verzeichnisse nicht unmöglich, aber ungesichert. Das Fehlen einer Inschrift spricht jedoch dafür, daß sie erst spät – wohl als Ersatz für ein Original – zur Galerie kam[1].

Das weitaus bekannteste Bild von Amerbach ist natürlich seine Darstellung als jugendlicher Magister durch Hans Holbein d. J., 1519 (ÖK. Inv. 314). Ähnlich aufgefaßt wie das vorliegende Porträt, aber im Vergleich mit seinem etwas flauen Romanismus kerniger ist das wenig spätere (1557) des Zürchers Jakob Klauser (ebenda Inv. 388).

[1] In den Katalogen der Öffentlichen Kunstsammlung aus den 1850er Jahren wird Bonifacius Amerbach unter den Aulabildnissen zweimal genannt. Die hier behandelte Kopie braucht aber nicht dabei gewesen zu sein, sondern kann sich damals im Magazin befunden haben.

LUDWIG LUCIUS (1577!–1642) Ph **A 60** Abb. 29
Brustbild nach links,
wohl Haupthand A von 1687 (Gregor Brandmüller?), wahrscheinlich nach *Johann Sixt Ringles* Miniatur in der Matrikel (1624).
Inschrift: M.LUDOVICVS LVCIVS ORG.ARIST.PROF./N.A°. MDLXXVI
θ.A° MDCXLII. (b).
Öl/Leinwand (hinten braun bemalt) 66 × 57,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Der bürgerliche Name von Lucius war Lutz. Er studierte in Basel die philosophischen Fächer und Theologie, wurde 1596 Rektor der Schule und zugleich Helfer des Pfarrers von Durlach, aber 1604 wegen seiner Gegnerschaft zur Lehre Luthers entlassen, wirkte dann in Weingarten, Heidelberg und seit 1604 als Konrektor in Amberg (Oberpfalz), bis er 1611 den Lehrstuhl für Organon Aristotelicum in Basel erhielt. 1619 vertrat er Basel – zusammen mit S. Beck (A 15) – an der Synode von Dordrecht und besuchte anschließend Leipzig; seit 1641 stand er dem Alumneum vor. Er verfaßte eine «Divi Aurelii Augustini... historia» (1598) und eine Geschichte des Jesuitenordens [M. Ed. II 383 Nr. 34; Staehelin I 210 und 573]. Er war in erster Ehe (1599) mit Barbara Irmi, in zweiter Ehe (1635) mit Maria David vermählt.

Auffassung, Haltung und Ausschnitt der Darstellung entsprechen genau J. S. Ringles (zünftig 1610, † 1653) oben genannter Miniatur [Universitätsmatrikel Bd. II fol. 157; Ganz S. 181 und Abb. 88], die ja am gleichen Ort verwahrt wurde, an dem die Professorengalerie entstand. Immerhin ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß auch einmal ein gleichartiges größeres Porträt vorhanden war. Die freie Pinselführung

mit den farbigen Schraffen weist auf Hand A. Von Brandmüller wird eigens überliefert, daß er andere Maler außerordentlich gut habe nachahmen können[1]; das Gemälde wirkt deshalb auf den ersten Blick – wie auch noch weitere – etwas anders als die selbständig konzipierten Bildnisse wie A 17.

In der Porträtsammlung der UB. befinden sich drei graphische Blätter mit dem Bildnis von Lucius. Ein sehr kleiner Kopf, ohne Stecher und Verlag, wiederholt den Typ der Miniatur. Eine etwas größere Darstellung von Aubry erweitert ihn um die beiden Hände, die ein Buch halten (Falk. 258), eine dritte von I. Heyden trägt außer umfänglichen Beischriften den Vermerk «Aetatis anno LII A.C. 1629» (ebenda), ist also später.

[1] L. A. Burckhardt-Wick, Notizen über Kunst und Künstler in Basel (1841) S. 62; woher diese Kenntnis stammt, erfährt man allerdings nicht.

FRANZ HOTMAN (1524!–1590) **A 61** Abb. 12
Brustbild nach links, in Oval mit Eckzwickeln,
Kopie des späteren 17. Jahrhunderts nach *Hans Bock d. Ä.?* (1590?).
Inschrift: FRANC.HOTMANNVS.I.C./AET.LXIII. A° MDXC. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 65,5 × 51,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Als Kind deutscher Eltern (Uthmann) in Paris geboren, studierte Hotman Jura und trat 1547 zum Protestantismus über. Calvin verschaffte ihm 1549 eine Stelle als Latein- und Griechischlehrer an der von den Bernern errichteten Akademie von Lausanne; Amerbach, bei dem er 1558 privatim promovierte, empfahl ihn für den Lehrstuhl der Rechte nach Straßburg und der Kurfürst von der Pfalz ernannte ihn zu seinem Rat. Seit den 1560er Jahren beteiligte er sich mit flammender Schärfe an den französischen Glaubenskämpfen («Francogallia», gegen Karl IX. gerichtet), war 1563/67 Professor in Valence, 1567/72 in Bourges, dann zweimal je fünf Jahre in Genf. Zwischendurch – 1578/84 – und während seines letzten Lebensjahres hielt er sich in Basel auf, wo er in seinem Hause Vorlesungen hielt, den ihm angebotenen Lehrstuhl jedoch ausschlug. Er nahm eifrig Stellung gegen den lutherischen Antistes Sulzer (A 67) sowie gegen die humanistischen Kreise der Universität und unterstützte das neue geistliche Oberhaupt J. J. Grynaeus (A 66) beim Aufbau einer strengen staatlich-kirchlichen Ordnung, die «Gottes billige Strafe und Ruten» abwenden sollte. Hotman war einer der bedeutendsten Vertreter der zeitgenössischen französischen Jurisprudenz, daneben auch Philologe und Altertumsforscher. Zu seinen Hauptwerken gehört der «Commentarius in institutiones iuris civilis». Er war verheiratet. [M. Ed. II 113 Nr. 24; HBLS IV 295.]

Die straffe und etwas trockene Art der Wiedergabe kann auf ein Vorbild aus Hans Bocks (um 1550–1624) mittlerer Zeit schließen lassen, das dem Datum nach im letzten Lebensjahr des Gelehrten entstanden ist. Das ebenfalls angegebene Lebensalter stimmt allerdings damit nicht überein, ist aber möglicherweise durch eine Verschreibung aus LXVI

hervorgegangen. – Das schöne Epitaph Hotmans im Mittelschiff der Münsterkreuzgänge zeigt im bekrönenden Medaillon dasselbe, oft erneuerte und stark zerstörte Bildnis in kleinerem Format. Emanuel Büchel hat es kurz vor seinem Tode (1775) für seine «Sammlung der merkwürdigsten Grabmäler... des Münsters zu Basel» (KK.: A 101) mühsam kopiert, wie er in Bd. II S. 8[1] berichtet, bemerkt aber dazu, daß er kurz darauf von einem Freund zufälligerweise «das Original in nemlicher Größe» erhalten und daraufhin dieses für den von einem Architekturbogen gerahmten Kopf der Miniatur (Bd. II S. 48) verwendet habe. Seine Beischrift lautet – *nach* Name und Titel – «...AN.AET.63 1590». Eigenartig ist nun, daß in J.C. Becks Inventar der Kunstsammlung von 1775 unter dem Signet L 6 ein Porträt von Hotman aufgeführt wird, das seiner ausnahmsweise vermerkten Maße wegen (11¾ × 9¾ Zoll = 29,9 × 24,8 cm) nicht das Aulabild sein kann. Vielleicht war es das gleiche Stück, das Büchel gebracht wurde und wirklich das Original aller hier genannten Fassungen oder sonst eben eine weitere Kopie. – Wohl von derselben Hand wie A 61 ist A 76 (F. Platter) gemalt.

Ein anderes Bildnis des Gelehrten kam 1823 mit dem Museum Faesch (dortiges Inventar C von 1772: Nr. 40) an die Öffentliche Kunstsammlung (Inv. 1000) und hängt zur Zeit als Leihgabe im Institut für internationales Recht (Steinenring 23). Es ist ikonografisch in jeder Hinsicht vollkommen andersartig, nach rechts gewendet und mit der Inschrift «FRAN. OTHOMANVS» versehen (Öl/Leinwand, auf Holz aufgezogen).

[1] Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Dr. B. Trachsler.

JOHANNES WOLLEB (1586–1629) Th **A 62** Abb. 31
Brustbild nach rechts,
wohl Haupthand A von 1687 (G. Brandmüller?) nach *B. Sarburgh* (um 1628).
Inschrift: IOH.WOLLEBIVS S.TH.D. & PROF./ECCL. ANTIST./N.A°. MDLXXXVI. θ.A°. MDCXXIX. (b).
Öl/Leinwand (doubliert?) 66,5 × 56,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Nach dem Abschluß seiner Studien wurde Wolleb 1607 Helfer, 1611 Pfarrer zu St. Elisabeth, 1617 Professor des Alten Testaments, 1618 als Nachfolger von J.J. Grynaeus (A 66) Antistes und 1619 D. theol. In seiner Dissertation «De divina praedestinatione» bekannte er sich zur Orthodoxie von Dordrecht. Sein z.T. auf Polanus fußendes «Compendium Christianae Theologiae» (1626) ist ein wichtiges Handbuch der Dogmatik. Wolleb starb an der Pest [Thommen I 138; Professoren 64]. Gattin: Katharina Falkeisen (1611).

Die Aulakopie ist ein genau wiedergegebener Ausschnitt aus einer Darstellung in halber Figur, welche zuerst Peter Aubry in Straßburg (Abbildung in Professoren S. 65), dann Thurneysen in Kupfer gestochen hat (beide Ptslg. UB), wobei letzterer als Maler Bartholomäus Sarburgh nannte. Dieselbe zeigt den «Obersten Pfarrherrn» mit einer Bibel in der

Linken und «redender» Rechten vor einer räumlichen Folie, deren herabfallender Vorhang (vgl. V 10) und deren abschließende Brüstung eine Kanzel anzudeuten scheinen. Ob dem Maler das verschwundene Original oder eine der erwähnten Reproduktionen vorlag, ist nicht zu sagen. Obwohl die «gestrickte» Textur modellierender farbiger Schraffen hier fehlt, sind doch manche besondere Einzelheiten der Malweise mit A 17 zu vergleichen.

SIMON GRYNAEUS (1493–1541) Ph, Th **A 63** Abb. 28
Brustbild im Profil nach rechts,
Haupthand A von 1687 (G. Brandmüller?) wohl nach *De Bry* (1597/99).
Inschrift: SIMON GRYNAEVS S.TH.PROF./N.A°. MCCCCXCIII θ.A°. MDXLI. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Simon Grüner aus Veringen (nördlich von Sigmaringen) ging in Pforzheim zur Schule. Als er 1512 in Wien den Magister machte, waren ihm bereits alle drei alten Sprachen geläufig. Anschließend leitete er die Lateinschule von Buda, ging 1523 als Anhänger der evangelischen Lehre an die Universität Wittenberg und wurde 1524 Professor der griechischen Sprache in Heidelberg. 1529 erhielt er einen Ruf nach Basel, wo er über Organon Aristotelicum las, aber seit etwa 1536 auch einen a. o. Lehrstuhl für Theologie bekleidete und während seines Rektorats starb. Er gab zahlreiche griechische Klassiker heraus (Aristoteles, Plato, Euclid u. a.), machte im Kloster Lorsch die Aufsehen erregende Entdeckung von fünf Büchern des T. Livius, die Erasmus 1531 veröffentlichte, schrieb das Sammelwerk «Novus orbis regionum ac insularum ... incognitarum» (1532) und ein «Lexicon graecum» (1539) [Thommen I 109; Professoren 32]. Er war verheiratet I. mit Magdalena von Speyr und II. mit Katharina Lombard [Basler Zeitschrift XVI/1917, 398].

Das Bildnis ist eine sorgfältige, nur im Beiwerk der Kleidung etwas freier vorgehende Wiederholung des schönen Kupferstichs aus der Frankfurter Werkstatt der Familie de Bry, der Boissards bekannte «Icones virorum illustrium» schmückt (Abbildung in Professoren S. 33). Diesem wiederum diente wohl der gegengerichtete Holzschnitt von Stimmer in N. Reusners «Icones sive imagines virorum litteris illustrium» (Straßburg 1587) als Ausgangspunkt. Das früheste und wohl maßgebliche Porträt dieser Reihe dürfte Johann Jakob Stampfers Medaille im Schweizerischen Landesmuseum sein [SKL III 214 1]. – Die Frische und die Feinheiten der Malweise sprechen – trotz der Verbindung mit einer Unterlage aus anderer Zeit – dafür, daß das Gemälde der Aula von Hand A stammt.

Eine andersartige, eher jünger wirkende Darstellung der halben Figur, ebenfalls im Profil nach rechts, besitzt das Historische Museum (Inv. 1934.13.: Öl/Papier in Kleinformat). Laut Amerbachs Inventar D ist sie «von einem Schüler gemacht», also zeitgenössisch [vgl. P. Ganz und E. Major, Die Entstehung des Amerbachschen Kunstkabinetts, in Jahresberichte der ÖK. 1906, S. 46].

JOHANNES BRANDMÜLLER (1533–1596) Th **A 64** Abb. 27
Brustbild nach rechts,
Haupthand A von 1687 (G. Brandmüller?) nach einem unbekannten Meister von 1589.
Inschrift: IOH.BRANDMÜLLERVS S.TH.D. & PROF./PASTOR AD D. THEODOR./ N.A°. MDXXXIII θ.A°. MDXCVI. (b).
Öl/Leinwand 66,5 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

J. Brandmüller aus Biberach setzte sein in Tübingen begonnenes Theologiestudium seit 1551 in Basel fort, wurde 1555 Aufseher im Unteren Kollegium und 1556 Vikar der Rhetorik. Seit 1553 wirkte er als Pfarrer, zuerst in Therwil, dann in Allschwil, Grenzach und an der Stadtkirche St. Theodor. 1581 kehrte er als Professor für Hebräisch an die Universität zurück, wurde 1584 D. theol. und erhielt 1586 den Lehrstuhl für Altes Testament. In dem vor allem das Abendmahl betreffenden Ubiquitätsstreit mit dem lutherisch gesinnten Antistes Sulzer (A 67) nahm er Stellung gegen diesen [Thommen I 355; M. Ed. II 71 Nr. 6]. Er war zweimal verheiratet: I. mit Anna Beringer, II. (1584) mit Chrischona Merian, der Witwe von Pfarrer Ulrich Falkner.

Vorbild war auf jeden Fall das 1589 datierte, mit langen Inschriften und Sprüchen versehene Kniestück in der Öffentlichen Kunstsammlung (Inv. 1025), das dort als «Schweizer Schule» bezeichnet wird (Abbildung in Basler Porträts I 6). Dieses recht bescheidene Werk wurde vom Kopisten sowohl in der Unmittelbarkeit und Lebensfülle des Ausdruckes (wenn auch vielleicht nicht im Sinn der objektiven Aussage) als in künstlerischer Hinsicht zum Vorteil seiner «Ansprechbarkeit» verändert; dasselbe gilt für zahlreiche Einzelheiten (Kragen, Schulterlinie etc.).

Eine Notiz der Regenzprotokolle vom 7. Juli 1762[1], welche eine Schenkung des Gerichtsherrn Brandmüller festhält, muß sich auf das Original beziehen, da die Kopie durch ihren Stil und durch die Beschriftung eine frühere Zugehörigkeit zur Professorengalerie erkennen läßt. In J.C. Becks Inventar der Kunstsammlung von 1775 wird S. 16 ausdrücklich das erstere – als Kniestück – erwähnt; dasselbe hing – laut dem 1852/56 von L.A. Burckhardt angelegten Gemäldekatalog – einst im Incunabelsaal der Bibliothek. P. Toussaints kleine Aquarellkopie des Aulabildes von 1838 (Ptslg. UB.) wurde gleichfalls «in der Bibliothek» angefertigt.

[1] StA. Universitätsarchiv B 1/IV, 336: den Hinweis verdanke ich – wie auch die folgenden – Dr. P. Boerlin.

JOHANNES BUXTORF I (1564–1629) Ph **A 65** Abb. 18
Brustbild nach rechts,
unbekannter Künstler Ende 17. Jahrhundert vielleicht nach *B. Sarburgh* (ca. 1625).
Inschrift: IOH.BVXTORFIVS.L.HEBR.PR./N.A°. MDLXIV θ.A°. MDCXXIX. (b).
Öl/Leinwand (doubliert?) 66 × 56,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Buxtorf war der Sohn eines Pfarrers, der in Kamen (nördlich Dortmund) an der Einführung der Reformation beteiligt war. Er studierte in Marburg, Herborn und Basel, wohin ihn 1588 der Name von J. J. Grynaeus zog, der sich alsbald auch für ihn einsetzte. Die ihm schon nach kurzem angebotene Professur für Hebräisch nahm er erst nach Absolvierung des Magisterexamens an (1591); den Lehrstuhl für Altes Testament sowie auch Berufungen von auswärts (Saumur, Leiden) schlug er jedoch – nachdem der Rat seine Stellung verbessert hatte – aus, um sich ganz dem Hebräischen widmen zu können. Seine Kenntnisse auf diesem Gebiet erweiterte er – bisweilen zum Ärger der Behörden – durch ständigen Verkehr mit jüdischen Schriftgelehrten. Er übersetzte die rabbinische Bibel (3 Bände) und schuf eine Konkordanz zum Alten Testament, an dessen Unversehrtheit er glaubte. Er starb an der Pest; sein Grabstein befindet sich im kleinen Kreuzgang des Münsters [Thommen 296ff.; Professoren 60]. Seine Frau Margarethe war eine geborene Curio.

Die vorliegende Kopie geht wahrscheinlich auf das Vorbild eines bei P. Aubry in Straßburg erschienenen Kupferstichs zurück, dem auch ein späteres Blatt von J.G. Seiller, Schaffhausen, zu folgen scheint (beide Ptslg. UB.). Auf Seillers Komposition steht rechts unten «p. Johannes Screta Sebotnovics a zavorzitz Praga Bob M.D.» [vgl. M. Ed. III, 225 Nr. 93]. Auch ein Schabblatt des Verlages Haid in Augsburg, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, schließt sich demselben Typ an. Die Zeit, in der die Darstellung entstand, stimmt mit Sarburghs Aufenthalt in Basel überein, und auch die Auffassung entspricht diesem Maler. Diesbezüglich sehr ähnlich ist dessen Porträt des Marschalls Agrippa d'Aubigné von 1622 in der Öffentlichen Kunstsammlung (Inv. 538). – Der Kopist steht Hand A nahe, von ihm stammt auch A 80 (J. J. Faesch).

Ein vortreffliches Jugendbildnis von Buxtorf gehört noch den Nachkommen (Abb. in Professoren S. 61).

JOHANN JAKOB GRYNAEUS (1540–1617) Th **A 66** Abb. 4
Halbfigur nach rechts, mit der Rechten auf die hebräische Bibel weisend, von einem unbekannten Maler, wohl Anfang 17. Jahrhundert (Kopie?).
Inschrift: IOH.IAC.GRYNAEVS S.TH. O & PR ECCLES ANTISTES/N A° MDXL θ.A° MDCXVII. (a?).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Großneffe von Simon Grynaeus (A 63). Als Sohn eines Predigers in Bern geboren, besuchte er in Basel die Schule auf Burg, begann seine theologische Ausbildung unter Simon Sulzer (A 67), wurde 1559 neben seinem Vater Diakon in Röteln (-Hauingen) und beschloß seine Studien mit dem Doktor im lutherischen Tübingen. Seitdem er wieder – nunmehr als Pfarrer – in Röteln war (1565 ff.), vollzog sich seine Zuwendung zum Calvinismus. Er bewog vorerst seinen Lehrer Sulzer zur Mäßigung gegen die Reformierten, weigerte sich sodann, nachdem er 1575 die

Professur des Alten Testaments in Basel erhalten hatte, die lutherische Konkordienformel zu unterzeichnen, und bekannte öffentlich seine früheren «Irrtümer». Während seines zweiten Aufenthaltes beim Kurfürsten Johann Kasimir von der Pfalz und an der Universität Heidelberg wurde Grynaeus in Basel zum Antistes gewählt. Er löschte nun alle Spuren vom Wirken seines Vorgängers aus, führte eine strenge kirchliche Zucht ein und veranlaßte die Entfernung von Bocks heidnischen Malereien im Münster. Auch das Gymnasium reorganisierte er. Seine wissenschaftliche Leistung tritt dagegen nicht besonders hervor [Thommen I 117ff. und 296; Professoren 56]. Er heiratete 1569 in Heidelberg Lavinia «de Canocis» (Catlani?) aus Bologna (Basler Zeitschrift 16/1917, 399).

Das Gemälde wirkt seinem ganzen Charakter nach älter und altertümlicher als die Reihe von 1687; vielleicht wurde es ihr im Format angepaßt. Auffallend sind die Reste einer Kopfbedeckung mit Ohrenklappen, die auch auf einem Stich (Ptslg. UB.) vorkommt. Sie scheinen eher übermalt und später wieder beseitigt worden, als Reste eines ursprünglichen Zustandes zu sein.

Die zahlreichen Stiche der Porträtsammlung in der UB., z.T. bloße Brustbilder, z.T. erweitert durch die Hände, die ein kleines Buch halten, sind alle anders (vgl. Abbildung in Professoren S. 57).

SIMON SULZER (1508–1585) Th **A 67** Abb. 6
Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert wohl nach *Jakob Klausers* Matrikelminiatur (1568/69).
Inschrift: SIMON SVLCERVS S.TH.D.&.PR./ECCL. ANTIST./N.A°. MDVIII θ.A° MDLXXXV. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66,5 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Sulzer war ein natürlicher Sohn des Propstes Beat von Interlaken. Er wurde Schüler von Rubellus in Bern, von Myconius in Luzern und von Glarean in Basel, studierte dann mit Hilfe eines Stipendiums des bernischen Reformators Haller Theologie bei Oekolampad und Phrygio sowie in Straßburg bei Butzer, Capito und Hedio, 1532 erhielt er die Professur der Logik in Basel und zugleich den Posten des Vorstehers am Untern Kollegium. Nach einem Aufenthalt bei Luther in Wittenberg wirkte er von 1538 an zehn Jahre als Pfarrer und Magister der alten Sprachen in Bern, kam, von dort vertrieben, wieder nach Basel an die Peterskirche, wurde 1552 Nachfolger von Münster (A 70) auf dem Lehrstuhl für die hebräische Sprache und 1553 Antistes. 1554/56 war er Professor des Neuen, 1564/75 des Alten Testaments und seit 1563 D. theol. Als überzeugter Anhänger von Luther verhinderte er 1566 die Annahme der reformierten helvetischen Konfession durch den Stand Basel [M. Ed. II 1 Nr. 5; Thommen I 115]. Seine zweite Frau hieß Elisabeth Merian.

Das Bildnis zeigt dieselbe Haltung und Auffassung wie der Kopf einer ganzfigurigen Darstellung einer Matrikelminiatur bei Sulzers zweitem

Rektorat [M. Ed. II 2; vgl. Ganz 143 und Abb. 64). Dieselbe ist ein Werk des Zürchers Jakob Klauser (* 1520/25; zünftig in Basel 1547, † 1578/79), der sowohl Zeichner als Maler, u.a. auch von Porträts (vgl. A 59 unten) war. Nicht ganz ausgeschlossen ist eine gemeinsame größere Vorlage, die dann am ehesten gleichfalls von Klauser stammte. Die Ausführung, bei der verschiedene Einzelheiten auf Hand A weisen, bemüht sich, nicht zeitgemäß, sondern alt und historisch zu wirken.

Von den graphischen Wiedergaben des Antistes steht ein kleiner Initialholzschnitt (UB., Ptslg.; Legat Vischer) dem Aulabild am nächsten. Der Holzschnitt bei Reusner und der Kupferstich bei Boissard (siehe A 63) vermitteln einen gedrungeneren und älter wirkenden Kopf mit kurzem Bart (ebenda).

OSWALD MYCONIUS (1488–1552) Th **A 68** Abb. 7
Brustbild im Profil nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach älterer Vorlage.
Inschrift: OSWALDVS MYCONIVS S.TH.PROF./ECCL. ANTIST./
N.A° MCCCCLXXXVIII θ.A° MDLII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Oswald Geishüsler von Luzern besuchte die Schulen von Rottweil und Bern, studierte 1510/14 in Basel und verkehrte als Lehrer zu St. Theodor und St. Peter mit Erasmus sowie mit Holbein. Ihm gehörte das von diesem illustrierte «Lob der Narrheit». Nach seiner Verheiratung kam er an die Stiftsschule von Zürich (1516), 1520 an diejenige seiner Heimatstadt. 1522 verschaffte ihm Zwingli als reformiert Gesinntem eine Stelle an der Zürcher Fraumünsterschule, wo Thomas Platter sein Schüler war. Nach Zwinglis Tod übersiedelte er 1531 nach Basel, wurde Prediger zu St. Alban und ein Jahr später – seiner Beredsamkeit wegen – Antistes wie auch Professor des Neuen Testaments, obwohl er sich weigerte, den Doktorgrad anzunehmen. Er widersetzte sich der Vereinigung von Geistlichkeit und Hochschule unter der Ägide des Staates, verfaßte, in Anlehnung an den verstorbenen Oekolampad (A 69), die erste Basler Konfession (1531, gedruckt 1534) und versuchte vergeblich einen Ausgleich zwischen den Schweizern und den Anhängern Luthers zu erreichen. Er schrieb eine Biographie von Zwingli und befürwortete den Druck des Korans [Thommen I 28 und 102ff.; HBLS III 425].

Für die Ausführung des Gemäldes gilt das bei A 67 Gesagte. – Das Bild gleicht dem nachfolgenden dermaßen, daß man sich unwillkürlich an die Porträtschablonen erinnert fühlt, die in Holzschnittwerken des 16. Jahrhunderts ganz verschiedene Könige, Heerführer u.ä. darstellen wollen. Beide Werke stammen von der Hand des gleichen Künstlers, der sich – wahrscheinlich eher hier als dort! – von den vorhandenen Vorlagen im Stiche gelassen fühlte und glaubte, sich bei der Charakterisierung *eines* Reformators in einer derartigen Lage vom Aussehen eines andern leiten lassen zu dürfen.

Einige Ähnlichkeit besitzt ein anonymer Kupferstich in der Ptslg. der UB. (Abbildung im HBLS o.a.O.). Ihm scheinen sich auch spätere Blätter – etwa von Peter Aubry oder von der Hand des Basler Pfarrers Johann Heinrich Schönauer (1695–1767) – anzuschließen (ebenda).

JOHANNES OEKOLAMPAD (1482–1531) Th **A 69** Abb. 5
Brustbild im Profil nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert vielleicht nach *De Bry* (1597/9).
Inschrift: IOH.OECOLAMPADIVS.S.TH.D. & PR./ECCL. ANTIST/N.A.°
MCCCCLXXXII θ.A°. MDXXXI. (b).
Öl/Leinwand 66,5 × 57 cm; Malerei durchgeschlagen («Negativ» auf der Rückseite); goldene Rahmenleisten (Wand).

Oekolampad war ein Sohn des Johann Huschen (Häuschen, dann Hausschein) von Weinsberg (Wtbg.) und einer Baslerin. Als Heidelberger Magister war er Erzieher der Kurpfälzischen Prinzen, dann Stadtpfarrer in Weinsberg. Später studierte er in Tübingen, bei Reuchlin in Stuttgart, abermals Heidelberg und endlich in Basel, wo er Erasmus 1515/16 bei der Herausgabe des griechischen Testaments half und zum D. theol. promovierte. Darnach war er Domprediger in Augsburg, zog sich aber bald in ein Kloster zurück und rang sich dort zur evangelischen Erkenntnis durch, die er in seiner reformatorischen Schrift über die Beichte veröffentlichte. Nachdem er einige Zeit als Schloßkaplan bei Franz von Sickingen gewirkt hatte, kam er 1522 als Glaubensflüchtling nach Basel, las zuerst privat, wurde aber schon 1523 Ordinarius für Exegese und Leutpriester zu St. Martin, 1529 Hauptpfarrer (bzw. erster Antistes) am Münster. Er vertrat Basel auf der Disputation zu Baden (1526) und begründete in der Reformationsordnung von 1529 die neue theologische Fakultät [M. Ed. I 327 Nr. 45; Professoren 24; HBLS V 334]. Gattin: Wibrandis Rosenblatt.

Von der auffallenden Übereinstimmung des Kopfes mit dem auch stilverwandten Porträt von Myconius (A 68) war dort die Rede. – Dem Typ nach recht ähnlich mit dem Aulabild ist ein kleiner Illustrationsschnitt (des Meisters GVS) in Wurstisens Chronik (1590), fol. dcix, auf dem die Büste durch beide Hände und ein Buch ergänzt wird. Urbild aller Darstellungen des Reformators dürfte Hans Aspers Bildnis (Profil nach links!) in der Öffentlichen Kunstsammlung sein (Inv. 12, erworben erst 1903; Abbildung in Professoren S. 25); auch die Formulierungen bei Reusner und Boissard, die – wie oft – miteinander in Beziehung stehen, gehen wohl darauf zurück (Ptslg. UB.). Vorbild war hier möglicherweise die letztere (vgl. A 63).

Die Öffentliche Kunstsammlung besitzt noch ein anderes Bildnis von Oekolampad (Inv. 1047). Auch dieses ist eine – etwas frühere – Kopie und stammte aus dem Museum Faesch, wo es im Inventar C von 1772 unter Nr. 129 aufgenommen wurde.

(NB: Die 1932 aufgestellte Behauptung, das Aulabild stamme aus dem Museum Faesch, war deshalb falsch: Brief von O. Fischer vom 12. Januar.)

SEBASTIAN MÜNSTER (1489–1552) Ph, Th **A 70** Abb. 3
Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach einer Vorlage des 16. Jahrhunderts.
Inschrift: SEBAST.MÜNSTERVS L.HEB.PR./N.A°. MCCCCIXC θ.A° MDLII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Dieser bekannte Humanist stammte aus Ingelheim. Er studierte in Heidelberg, Tübingen (Reuchlin) und Wien Theologie, orientalische Sprachen und Mathematik. Vorübergehend war er Minoritenbruder, wandte sich aber bald der Reformation zu. Er ist bereits 1516 und 1520 in Basel nachzuweisen, kehrte, nachdem er 1524/27 als Professor und Hofprediger in Heidelberg gewirkt hatte, 1529 als erster Dozent der hebräischen Sprache dahin zurück und erhielt 1545, trotz seiner Ablehnung einer Promotion, den Lehrstuhl für Theologie und Altes Testament. Auf seine hebräische Grammatik (1520) folgten später kritische Editionen verschiedener alttestamentlicher Bibeltexte in der Ursprache und eine erste vollständige Ausgabe der hebräischen Bibel mit lateinischer Übersetzung (1535). Etwas ganz Neues war auch die vergleichende Länder- und Völkerkunde der seit 1544 bei Henric Petri erscheinenden Kosmographie [Thommen I 269ff.; Professoren 28].

Allen authentischen Darstellungen des Gelehrten liegt wohl das schöne Bildnis von Christoph Amberger (o. D.) in Berlin zugrunde. Daß der vielleicht seit 1550, auf jeden Fall seit 1558 auf dem Titelblatt der Kosmographie erscheinende Porträtschnitt von Hans Rudolf Manuel stamme (laut Dr. E. Emmerling, Ingelheim), ist nicht bewiesen[1]. In der Auflage von 1578 weicht derselbe einem neuen Typ. Beide Fassungen wurden in Reusners Kontrafakturbuch (sive: Imagines...) verschmolzen und von den de Bry bei Boissard im spiegelbildlichen Sinne zu einem grämlichen Antlitz umgeformt (Abbildung in Professoren S. 29). – Dem Aulabild am nächsten steht der Kupferstich einer französischen Ausgabe der Kosmographie (De A. Thevet; Liure VI fol. 559: Ptslg. UB.). – Die häßlichen schwarzen Bartstoppeln scheinen nicht zur ursprünglichen Malerei zu gehören. Stilgleich ist A 73 (C. S. Curio).

[1] Freundliche Mitteilung von Dr. P. Boerlin.

PAPST PIUS II. (1405–1464) **A 71** Abb. 61
Halbfigur im Profil nach links, die Rechte segnend erhoben,
von *Johann Rudolf Huber* (1668–1748) 1704 nach älterer Vorlage belegt.
Inschrift (Schriftband): Pius II. P: M: Fund.acad: Bas: A°: D: MCCCCLX. (c).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Aeneas Silvius Piccolomini, gebürtig aus Corsignano (später nach ihm Pienza umbenannt) wirkte auf dem Konzil zu Basel gegen Papst Eugen IV., wurde 1440 Sekretär des Gegenpapstes Felix V. (zuvor Herzog von Savoyen) und schrieb eine humanistische Verteidigung der konziliaren Idee. Seit 1442 Kanzleisekretär und Vertrauter von Kaiser Friedrich III. schwenkte er allmählich in das zuvor von ihm bekämpfte Lager über. 1445 wurde er, der bis dahin leichtfertig gelebt hatte, Priester, 1447 Bischof von Triest, 1450 von Siena und 1457 von Ermland (Ostpreußen), 1456 Kardinal und 1458 Papst. Als solcher verbot er 1460 – unter Exkommunikationsdrohung – jede Berufung an ein Konzil. – In Erinnerung an seinen Aufenthalt in Basel, dessen Eindrücke er einst in interessanten Aufzeichnungen festgehalten hatte, verlieh er der Stadt in einer Stiftungsurkunde vom 12. November 1459 das Recht zur Gründung einer Hohen Schule [Div. Lexika].

Wohl spricht der repräsentative und dekorative Geist des 18. Jahrhunderts aus dieser Darstellung; doch wäre Huber ohne Hilfe nicht ohne weiteres zu erkennen gewesen, da ihn die Stilverschiedenheit und Ehrwürdigkeit des unbekannten Vorbildes im Ausdruck hemmte. Doch heißt es in seinem «Register...» (Kopie im KK.; vgl. V 6) S. 39, unter dem 30. Oct. 1704 und der Nr. 216 «Ein Conterfeit der Stifter der Universität Basel, Pius II. PM, für herr Doctor [Jakob] Burckhardt (A 23) auf Tuch 4 Thaler». Der Professor der Institutionen und des Kodex empfand es anscheinend als Mangel, daß diese Gründer – vom juristischen Standpunkt aus Voraussetzungen für alles weitere – 1687 beim Anfang der Porträtgalerie vergessen worden waren und ließ sie deshalb auf seine Kosten malen.

Eine andere Darstellung dieses Basel vertrauten Papstes, die 1932 mit dem Aulabild verwechselt wurde (vgl. A 69, Oekolampad, unten), kam 1823 mit dem Museum Faesch (Inventar C von 1772: Nr. 47) an die Öffentliche Kunstsammlung (Inv. 1013). Sie ist älter als diese hier.

GEORG VON ANDLAU (um 1390–1466) **A 72** Abb. 60
Halbfigur nach rechts, die Rechte am Schulterpelz,
von *Johann Rudolf Huber* (1668–1748) 1704 nach der Titelminiatur der Universitätsmatrikel (1460); belegt.
Inschrift (Schriftband): Georg:ab Andlo.Prim:Rec.acad.Bas:
A°:D: MCCCCLX. (c).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Georg von Andlau, der erste Rektor, Glied eines alten elsässischen Adelsgeschlechtes, wurde 1416 Domherr am Münster, 1425 Schulherr und 1431 Dompropst. Daneben war er auch Propst des Kollegiatstiftes Lautenbach im Elsaß. Gelesen hat er während seiner bloß halbjährigen Amtszeit an der Universität allem Anschein nach nicht. Er ruht im Münster. Noch heute heißt eines der großen Häuser am Münsterplatz nach dem früheren Sitz dieser Familie in Basel Andlauerhof [M. Ed. I 3].

Die Zusammengehörigkeit mit dem vorigen Werk ist offensichtlich. In Hubers «Register...» heißt es anschließend: «Nr. 217 Idem für denselben [Dr. J. Burckhardt] – von Andlau; der erste Rektor der Stadt Basel, auf Tuch, 4 Thaler.» Vorbild ist der winzige Kopf des Dompropstes, der auf der ersten Miniatur der Matrikel – der Darstellung der Eröffnungsfeier im Münster – zur Rechten von Fürstbischof Johann v. Venningen kniet [Ganz Abb. 1]; doch ist aus dem greisen Geistlichen hier unversehens ein ritterlich wirkender Jüngling geworden.

Eine andere etwas qualitätsvollere Fassung des Gemäldes (68,5 × 56,5 cm, neuer Spannrahmen), die der Universität von Dr. Ernst A. Koechlin geschenkt wurde, hängt in dem zum Rektorat gehörenden Sitzungszimmer des neuen Kollegiengebäudes am Petersplatz. Anstelle der Banderolle setzt sich die Kleidung dort noch ein Stück weit nach unten fort, und die leicht variierte Inschrift (Georg ab Andlo, primus Acad.Basil. Rector.MCCCCLX.) ist auf der gebräunten Rückseite der Leinwand angebracht. Sie dürfte vom Künstler selber stammen, der aber nicht signierte.

Zwei Aquarellkopien des Gemäldes von P. Toussaint, eine signierte, datiert 1838 und mit der Beischrift «nach dem Original... auf der Bibliothek copiert...» liegen in der Ptslg. der UB.

CELIO SECONDO CURIONE (1503–1569) Ph **A 73** Abb. 8
Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach einem graphischen Blatt des 16. Jahrhunderts.
Inschrift: CAELIVS SECVNDVS CVRIO ORATOR.PROF./N.A°. MDIII.
θ.A°. MDLXIX. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Celio Secondo Curione, Sproß einer vornehmen oberitalienischen Familie, studierte in Turin und Mailand Humaniora und Rechte und lehrte darnach die lateinische Sprache in Pavia, Ferrara und Lucca. Da ihn die Schriften der Reformatoren gewonnen hatten und ihn die Inquisition zusehends verfolgte, entzog er sich ihr in der Schweiz, erhielt daselbst von den Bernern das Rektorat der Lateinschule in Lausanne, dann 1546 in Basel die Professur der Rhetorik. Unter seinen zahlreichen philologischen, antiquarischen und theologischen Schriften ist vor allem sein Werk «De amplitudine beati regni Dei» (1554) zu nennen, in dem er erklärte, das Reich Gottes sei weiter als man gemeinhin glaube und auch die Meinung äußerte, Menschen, die ohne Kenntnis Christi lebten, seien nicht schlechthin der Hölle verfallen. Den deshalb in Basel gegen ihn angestrengten Prozeß wegen Ketzerei gewann er. Alle auswärtigen Berufungen – auch von Kaiser Maximilian II. und Papst Paul IV. – schlug er aus [Thommen I 288 ff.; Professoren 40]. Verheiratet war er mit Margareta Bianca Isachi (Basler Zeitschrift 16, 1917, 402).

Vorbild war möglicherweise, trotz der Verschiedenheit des Ausdrucks, der in der Haltung und Bekleidung übereinstimmende de Bry'sche Stich

in Boissards «Icones virorum illustrium» (Frankfurt 1597/9; Abbildung in Professoren S. 41). Gleichartig, aber in der Richtung entgegengesetzt, war schon der Holzschnitt bei Reusner.

Stilgleich ist A 70 (S. Münster). Einzelheiten sind auch verwandt mit A 64 (Haupthand A); doch ist dort die Handschrift flüssiger und souveräner.

JOHANN NIKLAUS STUPANUS M **A 74** Abb. 11
(1542–1621)
(Hohes) Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach älterer Vorlage.
Inschrift: IOH.NICOLAVS STVPANVS M.D. & PROF./N.A°. MDXLII
θ.A°. MDCXXI. (b).
Öl/Leinwand 65,5 × 57,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Stuppa entstammte einer Veltliner Emigrantenfamilie von Ärzten und kam in Pontresina zur Welt. Er studierte seit 1557 in Basel, wurde 1569 Dr. med. und dann sukzessive Professor der Eloquenz (1570), der Logik (1571), des Organon Aristotelicum (d.h. der höheren Logik, 1575) und der theoretischen Medizin (1589). 1580 erregte er mit seiner lateinischen Übersetzung von Macchiavellis «Principe» sowie auch deren Widmung an den Basler Fürstbischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee weithin Anstoß und wurde – in Verbindung mit der Brachialinsultierung eines Kollegen – vorübergehend seines Amtes enthoben. Neben weiteren Übertragungen von italienischen Werken historischen Inhalts verfaßte er ein kleines Kompendium der theoretischen Medizin [Thommen I 247ff.; M. Ed. II 128 Nr. 48]. Er war in zweiter Ehe seit 1571 mit Regula Frech, in dritter seit 1580 mit Katharina Iselin verheiratet.

Ein Vorbild war nicht zu finden. Da Stupanus nicht so sehr bekannt war, handelte es sich vielleicht um ein privates Tafelbild. Gewisse Eigenheiten lassen sich mit A 64 und A 73 verknüpfen. Zwei – in der Bibliothek gemalte – Aquarellkopien Paul Toussaints von 1838 sind in der Ptslg. der UB.

ANDREAS VESAL (1514/15–1564) **A 75** Abb. 63
Brustbild nach links,
von *Johann Rudolf Huber* (1668–1748) Anfang 18. Jahrhundert nach älterer Vorlage.
Inschrift: VESALIVS (A).
Öl/Leinwand (doubliert) 64 × 56,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).
Aus dem Museum Faesch.

Vesal kam als Sohn des – aus Wesel stammenden – Hofapothekers von Karl V. in einer Neujahrsnacht in Brüssel zur Welt, studierte in Löwen, Paris und Padua, wo er eine Zeit lang Professor der Chirurgie war und wurde später Leibarzt des Kaisers wie auch von dessen Sohn Philipp II.

von Spanien. Durch seine zahlreichen und berühmten Anatomien wurde er zum Begründer des morphologischen Denkens in der Medizin. Für die Drucklegung seines bei Oporin erscheinenden – mit Holzschnitten seines engeren Landsmannes Stephan von Kalkar illustrierten – Hauptwerkes «De humani corporis fabrica» kam er 1543 etwa sieben Monate nach Basel und nahm während dieser Zeit eine öffentliche Sektion vor, dozierte aber nicht. Er starb während einer Reise ins Heilige Land – auf See – bei Kap Kythera [Thommen I 220; M. Ed. II 31 Nr. 35].

Das imposante Brustbild, welches in den Größenverhältnissen der Figur und der Farbgebung nach ganz vereinzelt wirkt, zeigt den breiten, barocken Duktus von Huber und hebt sich wie A 71 und A 72 von einem stark kontrastierenden dunklen Grund ab.

Die Bildnisse von Vesal sind Legion[1]. Der ikonographische Stammbaum dieser Darstellungen kann deshalb hier nicht erörtert werden. Ähnlich sind der Stich von Leonard Gautier, der auf das Kopfstück im Titelblatt der zweiten Ausgabe der «Fabrica» zurückgeht, sowie derjenige von Johann Isaak de Bry in Boissards «Icones...» (beide Ptslg. UB.). Das Gemälde stammt aus dem Museum Faesch (Inventar C von 1772: Nr. 75) und konnte der Galerie deshalb nicht vor 1823 beigesellt werden. Seine Beschriftung scheint nachträglich vorgenommen worden zu sein.

Neben den zahlreichen, verschiedenartigen, authentischen und nicht authentischen Bildnissen, die in der Sammlung der UB. vertreten sind, sei noch auf ein Majolikabildnis von Vesal im Treppenhaus der Anatomischen Anstalt verwiesen, das Albert Anker um 1875 in Paris schuf[2].

[1] H.M. Spielmann, The iconography of Andreas Vesalius, Research stud. med. Hist. Nr. 3, London.

[2] G. Wolf-Heidegger, Das Vesal-Bildnis Albert Ankers, in Verhandlungen der Naturforsch. Ges. Basel 67 (1956), S. 37ff.

FELIX PLATTER (1536–1614) M **A 76** Abb. 10
Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert wohl nach *Hans Bock* (um 1600?).
Inschrift: FELIX PLATERVS.MED.ET ARCHIAT./N:1536. θ:1614. (c).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Platter, ein Sohn des bekannten, aus dem Oberwallis stammenden Schulmannes Thomas, war einer der bedeutendsten Mediziner seiner Zeit. Er studierte in Montpellier, Orléans und Basel, wo er 1557 promovierte. Zuerst wirkte er als Arzt, wobei er als ausgezeichneter Diagnostiker die Gunst zahlreicher Fürsten gewann, dann seit 1571 als Professor für praktische Medizin und Stadtmedikus. Er war Anhänger von Vesal und erster ausgesprochener Empiriker seines Faches in Basel, der mehrere öffentliche Anatomien sowie zahlreiche Obduktionen durchführte; Geisteskrankheiten sah er als Folgen von natürlichen Ursachen an. Er verfaßte verschiedene systematische Schriften, u.a. «De corporis humani

structura et usu...» (1583), eine «Praxis medica» (vgl. V 10), ferner auch die 1976 von V. Lötscher neu edierte Selbstbiographie. In seiner Liegenschaft am Petersgraben befanden sich ein kostbares Naturalienkabinett, Kunstschätze[1], eine Seidenraupenzucht und ein kleiner botanischer Garten [Thommen I 221; Professoren 52]. Seit 1557 war er mit Magdalena Jeckelmann, der Tochter eines Wundarztes vermählt.

Die Darstellung stimmt überein mit der Halbfigur eines wohl postumen Nachstichs, die – mit Handschuh und Blume – vor einer Architekturkulisse und einem links herabfallenden Vorhang steht (UB. Ptslg.), ist also wahrscheinlich ein Ausschnitt aus einem, jenem als Vorlage dienenden, Altersbildnis. Als Meister dieses auch in den Nachbildungen noch eindrücklichen Gemäldes kommt praktisch nur Hans Bock in Frage. Die Inschrift ist zu Beginn des 18. Jahrhunderts beigefügt worden, was dafür spricht, daß das Stück erst nachträglich zur Galerie kam. Stilistisch sind Beziehungen zu A 61 (F. Hotman) und – in besonderem Maße – zu A 78 (S. Grynaeus) festzustellen.

Auf dem repräsentativen Jugendporträt im Regenzzimmer des Kollegiengebäudes stellte Bock Platter 1584 in voller Statur neben einem Pomeranzenbäumchen dar (Abbildung u.a. in Platters «Tagebuch» (Basel 1976), Tf. 49; Ausschnitt davon in Professoren S. 53).

[1] Elisabeth Landolt, Materialien zu Felix Platter als Sammler und Kunstfreund, in Basler Zeitschr. 72, 1972, 145 ff.

CASPAR BAUHIN (1560–1624) M **A 77** Abb. 15
Brustbild nach rechts, in Oval mit Eckzwickeln,
von unbekannter Hand Ende 17. Jahrhundert wohl nach *Hieronymus Vischers* Matrikelminiatur von 1598.
Inschrift (rechts oben): AETAT. 38/1598 (A).
Öl/Leinwand (doubliert) 64,5 × 56 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).
Das Bild wurde am 27. Dezember 1757 von den Erben von Kandidat Johann Jakob Schlecht der Bibliothek übergeben (Regenzprotokoll)[1].

Bauhin war ein Sohn des nach Basel emigrierten Leibarztes Franz' I., Jean Bauhin von Amiens. Er studierte seit 1572 in Basel, Padua, Bologna, Montpellier, Paris und Tübingen und wurde in Basel – ein Jahr nach seiner Promotion als Mediziner – 1582 Professor der griechischen Sprache. Nach mehreren außerordentlichen Anatomien erhielt er 1589 den – zugleich mit einem anatomischen «Theater» – neu geschaffenen Lehrstuhl der Anatomie und Botanik, 1614 die Professur der praktischen Medizin und das Amt des Stadtarztes. Sein «Theatrum anatomicum» (1605) lehnte sich weitgehend an Vesal an, dessen Grundsätze er jedoch später immer mehr zugunsten der traditionellen Vorstellungen von Galen aufgab. Bedeutender war Bauhin – auf diesem Gebiet ein Schüler von L. Fuchs – als Botaniker; der von ihm vorbereitete und später von seinem Sohn (A 93) fortgesetzte «Pinax theatri botanici» war die erste pflanzenkundliche Nomenklatur. Während Bauhins zweitem Rektorat (1598), als

das Vorbild dieses Porträts entstand, versuchte die Universität auf seine Veranlassung hin vergeblich, die in der Reformation verlorenen Freiheiten von 1460 zurückzugewinnen [Ganz 165; Professoren 58]. Er war verheiratet I. (1581) mit Barbara Vogelmann, Tochter des herzoglich-württembergischen Kanzlers, II. (1596) mit Maria Brüggler, III. (1598) mit Magdalena Burckhardt (Abbildung in Basler Porträts II 8).

Daß die Vorlage Hieronymus Vischers (1564–1630) schöne Komposition in der Matrikel (Bd. II 71; vgl. Ganz 165f. und Abb. 75) war, legen nicht nur zahlreiche kleine Einzelheiten, sondern auch die Übernahme der ovalen Einfassung und der Vermerk des entsprechenden Datums nahe. Der Glas- und Miniaturenmaler Vischer hat allerdings, soweit bis heute bekannt ist, nie direkt porträtiert. Sein Vorbild stammte wohl von Hans Bock d.Ä., auf den sicher auch das nackte Paar zu Seiten des Miniaturmedaillons zurückgeht. Etwas verunklärend wirkt es zwar, daß von den zahlreichen Nachstichen nach Bauhins Porträt (UB., Ptslg.)[2] nur derjenige ein wohl auf den Urheber bezügliches Monogramm HB aufweist, der ausgerechnet von dem sonst gleichartigen Typus der Wiedergabe abweicht. Er stellt den Gelehrten in halber Figur, mit hohem Hut und Handschuhen sowie einem Schädel dar und ist 1598 datiert (vgl. Bocks Darstellung des Arztes Theodor Zwinger in der ÖK. Inv. 1877). – Der flachen Malweise des Kopisten, der hier am Werke war, begegnen wir wieder bei A 83 (H. Just). – Die goldene Kette, die auf keinem der Porträts fehlt, war eine Ehrengabe des Herzogs von Württemberg. – Das vorliegende Gemälde ist von Marquard Wocher für Carl Friedrich Hagenbachs Werk «Tentamen florae Basiliensis» (1821, vgl. V 1) kopiert und von J. M. Essinger gestochen worden[3].

Ein weiteres, leider nirgends reproduziertes Leinwandbildnis – vielleicht die Urfassung, vielleicht eine andere Kopie – befand sich einst im Pfeffingerhof bei Herrn Rudolf Vischer-Burckhardt († 1927)[4]. Eine wesentlich kleinere, unbedeutende Wiederholung (Öl/Leinwand/Karton 37 × 28,5 cm), die erst kürzlich zum Vorschein kam, hängt in der Hausbibliothek.

Eine Ölminiatur auf Papier, mit etwas anderem Ausdruck und einfacherem Krös, besitzt das Historische Museum (Inv. 1922.264).

[1] StA., Universitätsarchiv B 1/IV; diese Mitteilung verdanke ich Dr. P. Boerlin.

[2] Einer von Jan Theodor de Bry (1605); siehe Wurzbachs Niederländ. Künstler-Lexikon Bd. I 220 (1906).

[3] Freundliche Mitteilung von Herrn A. Steiger.

[4] Vermerk auf dem Inventarblatt der unten erwähnten Miniatur im Historischen Museum.

SAMUEL GRYNAEUS (1539–1599) J **A 78** Abb. 9
Brustbild nach rechts,
Kopie vom Ende des 17. Jahrhunderts nach älterem Vorbild.
Inschrift: SAMVEL GRYNAEVS I.C./N.A°. MDXXXIX θ.A°. MDXCIX. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Samuel Grynaeus war das einzige Kind des Linguisten Simon (A 63). Er studierte in Basel unter Basilius Amerbach, anschließend in Tübingen und Dôle, wurde 1565 in Basel Magister und Dozent der Logik, 1569 beider Rechte Doktor, dann Professor der Institutionen (1571), des Kodex (1584) und der Pandekten (1589). Seine Gelehrsamkeit und seine persönliche Ausstrahlung zogen viele Studenten an, so daß er während der 28 Jahre seiner Wirksamkeit an der Juristenfakultät nicht weniger als 364 Doctores kreieren konnte. Dem Staat diente er seit 1591 als Syndicus (Juris Consultus) [Thommen I 177f.; Professoren 54]. Seine erste Gattin war Elisabeth Peyer, seine zweite (1580) die verwitwete Anna Rüdin (Basler Zeitschrift 16, 1917, 398).

Die ausführende Hand dürfte mit derjenigen von A 76 (F. Platter) identisch sein. Auch zur Haupthand A sind gewisse Beziehungen festzustellen. – Der Hintergrund blätterte 1967 ab und mußte festgelegt werden.

In der Porträtsammlung der UB. befindet sich die Reproduktion einer Miniatur, die allenfalls als Vorbild gedient haben könnte. Auf diese mag auch eine kleine und schlechte, wohl noch zeitgenössische Radierung (ebenda) zurückgehen.

WOLFGANG WISSENBURG (1494–1575) Th **A 79** Abb. 26
Brustbild nach rechts,
Kopie (Hand A?), vielleicht nach *Hans Hug Kluber* (um 1555/60?).
Inschrift: WOLFGANGVS WISENBVRGIVS S.TH.D. & P./N.A°. MCCCCXCIV θ.A°. MDLXXV. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66,5 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Wissenburg war neben Oekolampad (A 69) die bedeutendste Gestalt der Basler Reformation. Er machte 1515 den Magister artium, wurde 1518 Priester am Spital und hielt dort seit 1520 – als erster nach Capito – reformierte Predigten, von 1523 an auch Messen, auf Deutsch. An der Universität las er seit 1520 Mathematik (als Schüler von Glarean) und galt in diesem Kreis ebenfalls als Führer der Reformbestrebungen. In den folgenden Jahren vertrat er die neue Lehre an verschiedenen Disputationen. 1529 – im Augenblick des Umschwungs – wurde er Prediger zu St. Theodor, 1543 (–1548) Pfarrer zu St. Peter, an der Hohen Schule Reorganisator der philosophischen Fakultät und – nach dem D. theol. von 1540 – 1541/54 Professor des Neuen Testaments. Er schrieb über das Abendmahl und übersetzte ein Werk des Polen Andreas Modrevius aus dem Lateinischen unter dem Titel «Verbesserung des Gemeinen Nutz...» [M. Ed. I 302 Nr. 29; Professoren 36]. Seine Gattinen hießen Magdalena Körner und Elisabeth Wohnhas.

Als Maler des verschwundenen Originals kommt nicht nur zeitlich, sondern auch der Auffassung nach vor allem Kluber (wohl vor 1535–1578) in Frage, der in der Öffentlichen Kunstsammlung durch die Ehebildnisse des Junkers Hans Rispach und der Barbara Meyer zum Pfeil (1552, Inv.

389 und 390; Abbildungen in Basler Porträts II 4) sowie das große Faesch'sche Familienbild von 1559 (Inv. 1936) repräsentiert wird. Auf ihn könnten auch das kleine Kapselbildchen des Buchdruckers Hieronymus Froben von 1557 (ebenda Inv. 41; Abbildung in Basler Porträts I 2) sowie ein kürzlich namhaft gemachtes Porträt in ganzer Figur des Egenolf v. Rappoldstein, datiert 1568 (München, Staatsgemäldesammlungen Inv. 4139/6396)[1] zurückgehen. Verwandt wirkt ferner ein nur in einer Kopie des früheren 18. Jahrhunderts erhaltenes Porträt des Stadtschreibers Heinrich Falkner († 1566) im Historischen Museum (Inv. 1881.37.), für dessen Familie der Künstler später das Falknersche Namenbuch (ebenda, Inv. 1887.159.) zeichnete. – In der Technik steht die vorliegende Kopie A 64 (J. Brandmüller) so nahe, daß Hand A nicht auszuschließen ist.

Der Porträtsammlung der UB. gehört eine 1838 «in der Bibliothek» angefertigte kleine Aquarellkopie von Paul Toussaint.

[1] Elisabeth Landolt, Materialien zu Felix Platter als Sammler und Kunstfreund, in Basler Zeitschr. 72, 1972, 289/90 und Taf. 3.

JOHANN JAKOB FAESCH (1570–1652) J **A 80** Abb. 17
Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach einem Vorbild von 1625.
Inschrift: IOH.IACOBVS FESCHIVS IC.PAND.PROF. & SYNDICVS/PICT.
A° MDCXXV. (b:A).
Öl/Leinwand (doubliert) 66,5 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Faesch, ein Bruder des Bürgermeisters Johann Rudolf Faesch-Gebweiler, absolvierte seine juristischen Studien in Basel, Padua und Genf, besuchte sodann eine Reihe von französischen Gerichtshöfen sowie das Reichskammergericht in Speyer und promovierte 1599 in Basel zum I.U.D. Vom gleichen Jahr an war er bis zu seinem Tode – mit Ausnahme der Jahre 1636/47, als er zugunsten seines Sohnes bis zu dessen Relegierung[1] zurücktrat – Professor, zuerst für Institutionen, dann für Kodex (1613) und Pandekten (1630). Seit 1612 amtete er auch als Stadtsyndikus. Obwohl er während seiner fast 50jährigen Tätigkeit sechsmal Rektor war und von H. Vischer und J.S. Ringle mehrere schöne Miniaturen in die Matrikel malen ließ, ist von ihm fast nichts überliefert [Staehelin I 306 und 552; Ganz 170]. Seine Gattin Anna war eine Tochter aus Bauhins (A 77) erster Ehe (Heirat 1602).

Eine wesentlich größere Fassung, mit Händen und Buch, wird im Historischen Museum (Inv. 1928.603.) Sarburgh zugeschrieben, was aber angesichts ihrer ziemlich derben Malart nicht überzeugt. Ob es sich dabei um das Original handelt, ist angesichts des gegenwärtigen Zustands nicht zu bestimmen[2]. – Das vorliegende Bild dürfte stilgleich mit A 65 (J. Buxtorf I) sein und enthält auch Elemente, die Hand A eigen sind.

Daß die Beschriftung kleiner ist als der übliche Typ b, ist wohl durch den geringen Abstand zwischen Scheitel und Bildrand bedingt.

[1] Wegen Fälschung eines Schriftstücks (vgl. Staehelin I 306f).

[2] Das Bild wurde von Daniel Burckhardt-Wildt bei Bouin in Straßburg als Sarburgh erworben und war Bestandteil des Legats Nötzlin. Es ist teilweise übermalt; die jetzige Inschrift – ebenfalls mit Datum 1625 – stammt samt dem Wappen aus dem letzten Jahrhundert. Dr. H. Lanz danke ich für seine freundliche Hilfe.

JOHANN JAKOB FREY (1606–1636) Ph **A 81** Abb. 22
Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach zeitgenössischer Vorlage (ca. 1631).
Inschrift: IO.IACOBVS.FREY.G.L.P. & IN HIBERN./DECAN.ARMACHANVS/ N.A° MDCVI θ.A° MDCXXXVI. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Frey studierte nach dem Magisterexamen Theologie. 1625/26 hielt er sich in Genf, 1626/27 in Lyon und Paris, darnach drei Jahre in England auf. Er immatrikulierte sich in Oxford, unternahm als Hofmeister des Grafen von Cork – Richard Boyle – eine Reise nach Irland und wurde Diakon auf der (selbständigen) Insel Man. 1630/31 machte er in Basel die Kirchenprüfung und wurde Pfarrer zu St. Margarethen, verbrachte aber dann – als Hofmeister des jungen Boyle – wiederum vier Jahre in Holland, England und Frankreich. 1633 wurde er in Basel Professor des Griechischen, jedoch zwei Jahre lang von andern (zuletzt J.R. Wettstein: A 13) vertreten und bald nach der persönlichen Übernahme des Amtes zum Dekan von Armagh in Irland gewählt; doch starb er vor der Abreise dorthin [Staehelin I 568; Ath. Raur. 366]. Im Herbst 1635 hatte er sich mit Katharina Günzer vermählt (Abbildung in Basler Porträts I 14, als spätere Gattin des Historikers Chr. Faesch).

Die Darstellung wirkt – selbst durch den Filter der Kopie – stark niederländisch. Das Original könnte während des Aufenthalts in Holland entstanden sein. Mit dem niederländisch beeinflußten Samuel Hofmann (vgl. A 19) ist kein gemeinsamer zeitlicher Nenner zu finden, da Frey während dessen erstem Besuch in Basel, anno 1634, noch im Ausland weilte.

Eine Aquarellkopie P. Toussaints von 1838 befindet sich in der Ptslg. der UB.

PETER MEGERLIN (1623–1686) Ph **A 82** Abb. 48
Brustbild nach rechts,
Haupthand B von 1687 (wohl Johann Friedrich Wettstein) nach älterem Vorbild (um 1675).
Inschrift: PETRVS MEGERLINVS I.V.D. & MATH.PR./N.A°. MDCXXIII θ.A°. MDCLXXXVI. (b).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Peter Megerlin war der Sohn eines Stadtsyndikus von Kempten im Allgäu. Er studierte in Tübingen die Rechte und praktizierte in Heilbronn und Speyer, bevor er 1651 in Basel zum I.U.D. promovierte. Da er auch zum Protestantismus übergetreten war, kehrte er bald wieder aus seiner Heimat zurück, wurde 1660 Stadtkonsulent und 1675 Professor der Mathematik, mit der er sich von jeher stark beschäftigt hatte. Neben seinem Hauptwerk «Principia chronologiae...» (1676) schrieb er «Systema mundi copernicanum theologiae conciliatum», ein Buch, das in Basel auf Grund des orthodoxen Syllabus nicht erscheinen durfte (vgl. A 20) und deshalb (1682) in Amsterdam gedruckt werden mußte. Megerlins Nachruf litt auch darunter, daß seine astrologischen Prognosen für Kometen von seinem Nachfolger Johannes Bernoulli (A 97) lächerlich gemacht wurden. Historischen Inhalts ist seine Schrift «Theatrum divini regiminis» [Staehelin I 230 und 573; Professoren 72]. Gattin: Judith Falkeisen (1674).

Auffassung der Persönlichkeit sowie auch Ausführung sind A 90 (H. Bauhin) außerordentlich ähnlich und von dort aus ergeben sich, auf dem Vergleichswege, enge Beziehungen zu A 12 (J. J. Buxtorf), einem der Ausgangspunkte der Gruppe, sowie zu A 86 (J. Roth) und A 94 (N. Eglinger). Obwohl die Charakterisierung des Dargestellten recht eindrücklich ist, kann es sich dabei nicht um eine unmittelbare Wiedergabe aus seinem letzten Lebensjahr handeln, die – wie V 11 (S. Faesch)! – als Vorläuferin der ernsthaften Inangriffnahme der Professorengalerie anzusehen wäre; es muß, dem Alter des Gelehrten nach zu urteilen, die Wiederholung eines um 1675 entstandenen Originals vorliegen.

HEINRICH JUST (1561–1610) Ph **A 83** Abb. 14
Brustbild im Profil nach rechts, in Oval mit Eckzwickeln,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach zeitgenössischem Vorbild (1603).
Inschrift links: M.HENR.IUSTUS / AN̄O AET.41.MDCIII. – rechts: ECC.PET. PAST.ET/PROF. θ XX.OCTO./MDCX. (b:a).
Öl/Leinwand 66,5 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Just, Sohn des Pfarrers Lukas Just-Heidelin, studierte in Basel bis zum kirchlichen Examen (1582), wurde dann Pfarrer zu St. Jakob, 1587 Helfer und 1595 Pfarrer zu St. Peter. Er las an der Universität als einfacher Magister nacheinander über Logik (1584), Ethik (1587) und Organum Aristotelicum (1589) [Thommen I 363; Basler Porträts III 8]. Er war seit 1589 mit Anna Bomhard verheiratet. Beide Ehegatten fielen der Pest zum Opfer.

Vorlage dieser ziemlich faden Darstellung war höchst wahrscheinlich eine wesentlich persönlicher gearbeitete kleine Wachsbossierung im Rund, die bemalt ist und ein Gegenstück im richtungsverkehrten Profilbild der Frau hat (Abbildung Basler Porträts III 8). Wenn auch die Gesichtszüge der Aulakopie im Vergleich zu dieser plastischen Modellierung stark abfallen, so sind doch zahlreiche nebensächliche, aber nicht

gleichgültig zu wertende Einzelheiten wie Haltung, Schnitt und Kontur vonHaar und Bart, Krös u.a., gleich oder fast gleich. Während das mutmaßliche Original undatiert ist, wird hier – nach 80–90 Jahren Abstand – ein genaues Datum gegeben; vielleicht war es in einer damals noch vorhandenen Anschrift oder Überlieferung verankert. Auf jeden Fall fällt es nicht auf Justs einziges Rektoratsjahr (1599–1600). Das angegebene Todesdatum sollte XIX anstatt XX Oct. heißen. – Stilistisch gleichartig ist A 77 (C. Bauhin).

Sonstige Bildnisse des Magisters sind keine bekannt.

MARTIN CHMIELECK VON CHMIELNIK Ph **A 84** Abb. 16
(1559–1632)
(Starke) Halbfigur von vorn, Kopf nach rechts, die Rechte mit Handschuhen am Gürtel, die Linke auf einen Tisch gestützt,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach *Bartholomäus Sarburgh* (um 1590, erwähnt bis 1638), datiert 1618.
Inschrift links: MARTINVS CHMIELECIVS/A CHMIELNIK M.D. –
rechts: A° MDCXVIII / AET.LX. (a), links oben das Wappen.
Öl/Leinwand (doubliert) 74,5 × 56,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Aus polnischem reformiertem Adel stammend, kam Chmieleck 1577 als Student von Lublin nach Basel, wurde 1587 Dr. med., 1589 Professor der Logik, 1610 der Physik und 1612 – nach Protesten seinerseits – Mitglied des medizinischen Fakultätsrates, jedoch nur durch Einkauf; dennoch rückte er später zu keinem medizinischen Lehrstuhl auf. Er war Leibarzt der Fürstbischöfe Wilhelm Rinck v. Baldenstein und Johann Heinrich v. Ostein in Pruntrut [Thommen I 361; M. Ed. II 254 Nr. 57]. Er hatte drei Frauen: I. (1588) Christina Zwinger, verwitwete Huber, Tochter des bekannten Mediziners Theodor I, II. (1611) Christina Werenfels, verwitwete Respinger, III. (1621) Ursula Wurstisen, verwitwete Wolleb und Hertenstein, Tochter des Basler Chronisten.

Obwohl das Format größer ist als dasjenige der großen Reihe der Aulaporträts, was im 17. Jahrhundert eine nachträgliche Aufnahme in die Galerie beweist, kann es sich bei diesem Gemälde nicht um ein Original von Sarburgh handeln. Das Wesen dieses Künstlers ist jedoch auch im Abbild aus Auffassung, Komposition und Beiwerk ohne weiteres zu erkennen (vgl. V 10, Th. Platter). Für eine Kopie spricht die Trockenheit und fast pedantische Genauigkeit (z.B. Barthaare) der Wiedergabe, die sich allerdings mit beachtlichem Können paart.

GERMAN OBERMEYER (1588!–1655) Ph **A 85** Abb. 30
Brustbild nach rechts,
Haupthand A von 1687 (Gregor Brandmüller?) nach einer Vorlage der 1620er Jahre.
Inschrift: GERM.OBERMEYERVS PH. & M.D.MATH.PR./N.A°. MDLXXXIX
θ.A°. MDCLV. (b).

Öl/Leinwand 66,5 × 57,5 cm; Malerei durch den Bildträger durchgeschlagen («Negativ» auf der Rückseite); einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Obermeyer studierte nach dem Magisterexamen Medizin, unternahm eine ausgedehnte Bildungsreise durch alle großen Nachbarländer der Eidgenossenschaft, bevor er 1614 promovierte, wurde aber erst 1630 Professor der Mathematik und ein Jahr vor seinem Tode Vorsteher des Alumneums [M. Ed. III 42 Nr. 48; Staehelin I 574]. Er war verheiratet I. (1618) mit Magdalena Verzasca, II. (1629) mit Susanna, einer Tochter des ersten Daniel Burckhardt.

Obwohl postum gemalt, steht diese lebensvolle Darstellung gleichwertig neben den besten anderen Werken dieses ausgezeichneten Künstlers (vgl. etwa A 17, A 32 und A 93).

Ein mäßig gemaltes und kleineres (41 × 33 cm) Bildnis, das dieselbe Persönlichkeit wohl einige Jahre später und mit einem etwas stereotypen Lächeln (ähnlich den Gestalten auf J.S. Ringles Miniaturen) wiedergibt, also nicht das Original dieser Darstellung sein kann, wird im Inventar des Historischen Museums (1904.1185; aus dem alten Bestand!) «Prof. Wettstein» genannt.

JAKOB ROTH (1637–1703) M **A 86** Abb. 49
Brustbild nach rechts,
Haupthand B von 1687 (wohl Johann Friedrich Wettstein), datiert 1687 (Dekan).
Inschrift: IACOBVS ROT M.D. & P./links: NAT./A°. MDCXXXVII. –
rechts: PICT./A°. MDCLXXXVII. (b).
Öl/Leinwand 66 × 57,5 cm, Gesicht durch den Bildträger durchgeschlagen («Negativ» auf der Rückseite); einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Vor seiner medizinischen Promotion (1665) weilte Roth ein gutes Jahr in Paris. Die bei der Bekämpfung einer in Basel wütenden Pestwelle erzielten Erfolge brachten ihm 1675 die Professur der Anatomie und Botanik ein. 1685 übernahm er die theoretische, 1687 die praktische Medizin [Burckhardt 190; Staehelin I 234 und 560]. Verheiratet war er I. (1665) mit Barbara Müller, verwitweter Strübin, II. (1687) mit Sara Passavant.

Der Kopf ist, wie die Legende mitteilt, direkt nach dem Dargestellten gemalt und vermittelt deshalb, trotz einer gewissen Zurückhaltung im Ausdruck, dessen Persönlichkeit recht gut und glaubwürdig. Die künstlerische Handschrift findet ihre unmittelbaren Parallelen bei A 82 (P. Megerlin) und A 90 (H. Bauhin), ein Werk, das besonders überzeugend mit A 12 (J. J. Buxtorf) zu verbinden ist. Während dort auf den ersten Blick allerdinge ein ins Bräunliche spielendes rotes Karnat sowie dessen gelblich getönten hellen Partien maßgeblich an der Gesamtwirkung beteiligt sind, bestimmen hier und auf den andern zuerst genannten Stücken die Verwendung eines typischen Weinrots und weißliche Auf-

hellungen das farbige Bild der Wiedergabe; dazu kommt, daß hier und in einigen weiteren Fällen (A 87, A 91 und A 95) reichlich aufgetragenes Bleiweiß die Gesichter reliefartig erhöht hat. Löst man sich jedoch von diesen sich auffällig vordrängenden Erscheinungswerten, so kann man zahlreiche gleichartige Einzelheiten im Aufbau der Gesichter erkennen, welche eine Zusammengehörigkeit bekräftigen. Zu nennen sind vor allem die Einbettung der Augen sowie die einzige, stark betonte Falte, die vom äußeren Winkel gegen die Schläfe verläuft, die stumpfen Konturen der Lippen, die verhältnismäßig wenigen Lichter und die bräunliche Schattengebung.

JOHANN RUDOLF BURCKHARDT M **A 87** Abb. 46
(1637!–1687)
Brustbild nach rechts,
Haupthand B von 1687 (wohl Johann Friedrich Wettstein)
nach *Jeremias Glaser?* (1680/84?).
Inschrift: IOH.ROD.BVRCKHARDVS M.D. & P./N.A°. MDCXXXVIII
θ.A°. MDCLXXXVII. (b).
Öl/Leinwand 66 × 57 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Johann Rudolf Burckhardt war ein Sohn des Bürgermeisters Johann Jakob sowie Enkel des Professors für Ethik und späteren Oberstzunftmeisters Johann Rudolf Burckhardt. Er studierte in Basel, Genf und Montpellier, unternahm anschließend eine Reise durch Frankreich und Italien und promovierte 1660 zum Dr. med. Im folgenden Jahr wurde er Professor der Mathematik, 1664 der Anatomie und Botanik, 1667 der theoretischen, 1675 der praktischen Medizin und 1680 endlich auch Stadtarzt [Burckhardt 189; Staehelin I 557f.]. Er war seit 1662 mit Anna Margaretha Schönauer verheiratet.

Genau dieselbe Darstellung in gleichartiger Ausführung ist als Miniatur in Ölfarbe auf einem eingesetzten Blatt beim zweiten Rektorat von Burckhardt – 1679/80 – dem dritten Matrikelband (fol. 66^{v}) eingefügt (Ganz 202 und Abbildung 105). Wann dies geschah, bleibt fraglich, wohl zwischen 1680 und 1687. Der Ausdruck kennzeichnet einen sich den fünfzig nähernden Mann, und älter ist der Gelehrte ja nicht geworden. Praktisch lassen sich verschiedene Möglichkeiten einer Erklärung denken, u.a. diese, daß die Miniatur ein paar Jahre vor dem Tod, das Aulabild unmittelbar nach diesem (Jan. 26.) – im Zuge der Konstituierung der Professorengalerie – gemalt bzw. kopiert worden ist. Natürlich ist auch eine gemeinsame Vorlage durchaus möglich.

Im oben erwähnten Buch über den künstlerischen Schmuck der Universitätsmatrikel habe ich die Miniatur versuchsweise mit dem Porträtisten Jeremias Glaser (* 1635, zünftig 1675, erwähnt bis 1684) in Verbindung gebracht, aber darauf hingewiesen, daß das Aulabild von einer andern Hand stammen müsse. Einige Eigenheiten derselben, die auch hier gelten, sind beim vorgehenden Gemälde, das ganz offenbar stilgleich

ist, kurz zusammengefaßt und mit weiteren Werken der Porfessorengalerie verknüpft worden. Dazu kommt, daß in beiden Fällen der Krös bis in die feinsten technischen Einzelheiten völlig identisch ist.

JAKOB HAGENBACH (1595–1649) Ph **A 88** Abb. 25
Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach Vorbild der 1640er Jahre.
Inschrift: IACOBVS HAGENBACHIVS M.D. ETHIC.PROF./N.A°. MDXCV θ.A°. MDCXLIX. (b).
Öl/Leinwand (doubliert?) 66 × 56,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Zwillingssohn des Ratsherrn Balthasar Hagenbach-Henz. Nach dem Magister artium wandte er sich der Medizin zu (1615), machte 1619/21 ein längeres Praktikum beim Berner Stadtarzt Fabricius Hildanus, wurde 1622 in Basel Dr. med. und eröffnete eine Praxis. An der Universität dozierte er seit 1633 Logik, seit 1642 Ethik. Er vermachte der Universität seine Bibliothek [Staehelin I 349, 569; M. Ed. III 126 Nr. 32]. Er war verehelicht I. (1624) mit Susanna Götz, II. (1630) mit Barbara Jäcklin.

Die Malweise verrät eine nicht sehr geschickte Hand. In Einzelheiten sind Ähnlichkeiten der Pinselführung bei A 92 (Em. Stupanus) festzustellen.

JOHANN JAKOB VON BRUNN M **A 89** Abb. 19
(1591!–1660)
Brustbild nach rechts,
Kopie Ende 17. Jahrhundert nach älterem Vorbild.
Inschrift: IOH.IAC. À BRVNN MED.D. & PRACT.PROFESS./N.A°. MDIXC. θ.A°. MDCLX. (b).
Öl/Leinwand (doubliert?) 66,5 × 57,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Enkel des Bürgermeisters Bonaventura von Brunn und des Antistes J. J. Grynaeus (A 65) sowie Patenkind von Felix Platter (A 76), der ihm empfahl, seine in Basel begonnenen Studien bei Petrus Morellus in Montpellier fortzusetzen. Nach einer anschließenden Bildungsreise durch Frankreich, England, Holland und Westdeutschland promovierte er zu Hause 1615 zum Dr. med. Später folgte er Thomas Platter (V 10) auf den Lehrstühlen der Anatomie (1625) und der praktischen Medizin (1629), obwohl er nicht die geringsten eigenen Forschungen aufweisen konnte; denn die Arztneimittellehre («Systema»), um die er den von ihm herausgegebenen «Methodus» seines Lehrers Morellus erweiterte, entbehrte jeglicher Originalität. Von Brunn war – aus Eitelkeit und Rechthaberei – mit sämtlichen Kollegen verfeindet [Burckhardt 170ff.; Staehelin I 557]. Gattin: Ursula Falkeisen (1616).

Auf dieselbe Hand geht A 13 (J.R. Wettstein d.Ä.) zurück. Das gelbliche Karnat und die gewellten schwärzlichen Haare finden sich sonst nirgends.

HIERONYMUS BAUHIN (1637–1667) M **A 90** Abb. 47
Brustbild nach rechts,
Haupthand B von 1687 (wohl Johann Friedrich Wettstein) nach älterem Vorbild.
Inschrift: HIERONYMVS BAVHINVS M.D. & P./N.A°. MDCXXXVII
θ.A°. MDCLXVII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert?) 65,5 × 56,5 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Hieronymus Bauhin war ein Sohn von Johann Caspar (A 93) und Enkel von Caspar Bauhin (A 77). Er beschloß seine Studien 1658 mit einem glanzvollen Dr. med., vervollständigte sie sodann in Padua, Lyon sowie Paris und wurde 1660 – nachdem er eine von seinem Vater notgedrungen unterbrochene Leichensektion souverän vollendet hatte – Professor der Anatomie und Botanik. Drei Jahre nach der Übernahme des Lehrstuhls für theoretische Medizin starb er am Flecktyphus [Burckhardt 173 und 440; Staehelin I 557). Er vermählte sich 1664 mit Anna Faesch, einer Enkelin des Bürgermeisters H. R. Faesch-Gebweiler.

Am nächsten steht diesem Bild A 82 (P. Megerlin), dann folgt A 12 (J. J. Buxtorf).

Ein entsprechender Porträtstich von Peter Aubry in der Porträtsammlung der UB.

JOHANN JAKOB HARDER (1656–1711) M **A 91** Abb. 54
Brustbild nach rechts,
Hauptgang B von 1687 (wohl Johann Friedrich Wettstein) datiert 1688, Kopie?
Inschrift: IOH.IACOBVS HARDERVS M.D. & P./links: NAT./A°. MDCLVI
rechts: PICT./A°. MDCLXXXVIII. (b).
Öl/Leinwand (doubliert?) 66,5 × 57 cm; goldene Rahmenleisten (Wand).

Harder war ein Sohn des Stadtschreibers und Universitätsnotars Johann Konrad Harder. Er studierte nach dem Magisterexamen Medizin bei J. C. Bauhin (A 93) und J. H. Glaser (A 95), dann auswärts in Genf, Lyon und Paris, promovierte 1676 und wurde 1678 Professor der Rhetorik, 1685 der Physik. 1687 kam er mit dem Lehrstuhl für Anatomie und Botanik in die medizinische Fakultät und 1703 erhielt er die Professur der theoretischen Medizin. Außerordentlich begabt, gewandt und ausgezeichnet als Dozent wie auch als Organisator, vermittelte er seiner Fakultät einen bedeutenden Aufschwung. Er las erstmals in Basel über Physiologie und Toxikologie, machte sich um den botanischen Garten verdient und veröffentlichte unter dem Titel «Apiarium» (1687) anatomische und klinische Beobachtungen. Er war Mitglied der Academia naturae in Wien sowie kaiserlicher Hofpfalzgraf, Leibarzt der Markgrafen von Baden-Durlach, der Herzöge von Württemberg, der Landgrafen von Hessen-Kassel etc. [Burckhardt 191ff.; Professoren 84]. Gattin: Barbara Burckhardt (1670).

Diese Darstellung ist besonders gut gemalt und eindrücklich. Zahlreiche Einzelheiten stimmen mit andern Werken dieser Hand – etwa A 95 oder A 87 – überein: Die schweren Lider, die indischroten Nachstriche zur Modellierung der Augenpartie, deren Ausdruck, Schnurrbart und Herausarbeitung des Mundes, Gesichtsrelief und Behandlung der Halskrause (diese auch bei A 86 und A 94). Die Beziehung zu einer kleineren (59 × 49 cm), ebenfalls vorzüglichen, aber «sanften» bzw. harmonischer ausgeführten Fassung von anderer Hand im Historischen Museum (Inv. 1938.200.) bereitet etliche Schwierigkeiten. Auf Grund seiner Qualitäten wirkt jenes Gemälde als Original; doch ist es nicht datiert, sondern trägt die – später aufgesetzte? – Inschrift des Aulabildes auf der Rückseite. Die vorliegende Malerei mußte dann fast gleichzeitig oder nur ein paar Jahre später als Kopie eines anderen Künstlers entstanden sein. Ansonst hätte der Vorgang eben im umgekehrten Sinne stattgefunden!

Ein oval gerahmter Stich von J. J. Thurneysen (Ptslg. UB., Abbildung Basler Porträts I 18) reporduziert Harder nach links in einer sehr verschiedenartigen, gleichsam expressiveren Auffassung, unter dem Datum «Aetat XXX./ANNO MDCLXXXVII (d.h. ein Jahr früher!). Auf den Abzügen einer Auflage erscheint unten ein rätselhaftes, wohl auf den Maler bezügliches Monogramm, das auch sonst noch gelegentlich auf Nachstichen nach Basler Bildnissen vorkommt (aufzulösen als HMF oder AAMF?); es will zu keinem Basler Künstler passen (Hans Kaspar Meyer starb 1684!).

EMANUEL STUPANUS (1587–1664) M **A 92** Abb. 24
Brustbild nach rechts,
Kopie von 1689 (?) vielleicht nach *Johann Sixt Ringle* (1645/50).
Inschrift: EM.STVPANVS MED.D. ET P./θ 1664 AET.LXXVI. (c).
Öl/Leinwand 66,5 × 57 cm, Malerei durch den Bildträger durchgeschlagen («Negativ» auf der Rückseite); goldene Rahmenleisten (Wand).
Auf der Rückseite steht folgende Schenkungsurkunde: EMANVELIS STVPANI/MEDICI/Posthumas Imagines/Vivam unam (ex Filio scilicet Neptem)/Toro suo/Pictam hanc alteram/Biblioth. Basil./intulit/IACOBVS BERNOULLI/Math.Pr.P[ublicus]/Anno supra 1680/illud quarto/hoc nono. (von [zwei] postumen Bildnissen des Arztes Emanuel Stupanus hat Jakob Bernoulli, Professor der Mathematik, das eine, lebendige – nämlich die vom Sohne gezeugte Enkelin – seinem Ehebett, das andere, gemalte der Basler Bibliothek zugeführt, jenes vier, dieses neun Jahre nach 1680)[1].

Emanuel Stupanus war ein Sohn von Niklaus Stupanus (A 74). Er studierte in Genf, Italien und Basel, wo er 1613 doktorierte. Nachdem er schon seit 1614 seinen Vater öfter vertreten hatte, «erbte» er 1620 dessen Professur für theoretische Medizin. Die letzten sechs Jahre seines Lebens war er durch die Folgen eines Sturzes ans Bett gefesselt und wurde von Vikaren vertreten. Er war Verfasser und Herausgeber verschiedener

Schriften [Burckhardt 169; Staehelin I 560]. Er war seit 1617 mit Judith Zoernlin verheiratet und durch seinen Sohn Johann Christoph Großvater der (erst nach seinem Tode geborenen) Judith, die Jakob Bernoullis (A 2) Gattin wurde.

Das Aulabild ist ein Ausschnitt aus dem schönen Bildnis in Halbfigur bei Dr. J.J. Stupanus (Abbildung in Basler Porträts I 13; Maße 89 × 72 cm). Im Rahmen meiner Arbeit über die Miniaturen der Matrikel äußerte ich die Vermutung, dieses könnte möglicherweise von dem auch als Maler bezeugten Miniaturisten J.S. Ringle (vgl. A 60, L. Lucius) stammen (Ganz 184); dieser hat vielleicht auch das frühere, 1635 datierte Porträt des ersten Basler Bernoulli (Basler Porträts I, 11) gemalt.

Die vorliegende Kopie dürfte im Jahre der Schenkung (1689) entstanden sein. Die Ausführung ist mit derjenigen von A 88 (J. Hagenbach) verwandt und zeigt auch Ähnlichkeit mit dem (viel besser erhaltenen!) Porträt A 80 (J. J. Faesch). Teilflächen und Binnenumrisse des rückseitigen Durchschlags entsprechen nicht überall den sichtbaren Verhältnissen, da daran Untermalungen beteiligt sind.

Das Gemälde hat sehr gelitten; seine Malschicht ist zum guten Teil durchlässig geworden und im Firnis der Jahrhunderte ertrunken. – Die Beschriftung vorn ist nachträglich (Anfang 18. Jahrhundert) angebracht worden.

Auf einer beim ersten Rektorat von Stupanus (1631) in die Matrikel eingefügten kleinen Porträtminiatur von Johann Sixt Ringle (Ganz Abb. 91) ist jener noch wesentlich jünger, auf einer die Titelseite des dritten Rektorats (1653) schmückenden andern von der Hand des Sohnes, d.h. des Magisters Johann Jakob Ringle [Ganz 191f. und Abb. 95], dagegen voll ergraut, d.h. schon etwas älter.

[1] Für die Hilfe bei der Abklärung des Sinnes dieser Widmung wie auch der verwandtschaftlichen Beziehungen danke ich Prof. A. Staehelin und Dr. W. Wackernagel.

JOHANN CASPAR BAUHIN (1606–1685) M **A 93** Abb. 35
Brustbild nach rechts,
Haupthand A von 1687 (Gregor Brandmüller?) vielleicht nach
Johann Rudolf Werenfels (um 1671).
Inschrift: IOH.CASPARVS BAVHINVS M.D. & PROF./N.A°. MDCVI
θ.A° MDCLXXXV. (b).
Öl/Leinwand 66,5 × 56,5 cm (doubliert); goldene Rahmenleisten (Wand).

Johann Caspar Bauhin ist ein Sohn Caspars (A 77) aus erster Ehe. Für sein medizinisches Studium war er 1624/28 in Paris und Montpellier, England und Leiden. Schon bald nach der Promotion wurde er 1629 Professor der Anatomie und Botanik, 1660 Professor der praktischen Medizin. Er veranstaltete zwar nur wenige öffentliche Anatomien, verwendete aber im Unterricht als erster in Basel ein Mikroskop. Seine Lieb-

haberei war die Botanik, was sich u.a. in der postumen Herausgabe des «Theatrum botanicum» seines Vaters erwies. Er hatte eine große ärztliche Praxis, war Leibarzt mehrerer Fürsten und erhielt von Ludwig XIV. den Ehrentitel «Medicus ordinarius regis» [Burckhardt 171f. und 440; Professoren 70]. Er war vermählt I. (1631) mit Barbara Bitot, II. (1654) mit Anna Maria Meyer.

Nach dem Vorbild existiert ein schöner, manchmal «CMf» signierter Stich von Konrad Meyer in Zürich, mit der Beischrift «A.C. MDCLXXI, AET.LXV». Derselbe Künstler radierte und monogrammierte auch ein Selbstporträt von Hans Rudolf Werenfels (beide Ptslg. UB.), das später als Illustration zu J.R. Füßlis Künstler-Lexikon verwendet wurde und allerlei Ähnlichkeiten mit dem vorliegenden Bildnis aufweist. Da der jung verstorbene Werenfels damals auf der Höhe seines Könnens stand und der einzige Basler Porträtist neben ihm, J.G. Meyer, ganz anders gemalt haben muß, kommt eigentlich nur er als Autor des Originals in Frage. – Der Maler der schönen Kopie dagegen war, wenn man ihn mit Brandmüller gleichsetzen darf, erst vor kurzem aus Paris zurückgekommen, hatte dort als Porträtist natürlich Philippe de Champaigne kennengelernt und konnte dessen pointiert-intellektuelle Charakterisierungen an einem französischen Typ wie Bauhin besser anbringen als etwa an den gleichsam aus Holz geschnitzten Basler Theologen (wie A 29, A 32 u.a.). Verwandt in Auffassung und Wiedergabe ist ein gegen 1690 anzusetzendes Brustbild des Oberstzunftmeisters Martin Staehelin (Privatbesitz Zollikon ZH; Abbildung in Basler Porträts II 19).

NIKOLAUS EGLINGER (1645–1711) M **A 94** Abb. 51
Brustbild nach rechts,
Haupthand B von 1687 (wohl Johann Friedrich Wettstein), datiert 1687.
Inschrift: NICOLAVS EGLINGERVS M.D.&P./links: NAT./A° MDCXLV
rechts: PICT./A°. MDCLXXXVII. (b).
Öl/Leinwand 66,5 × 57,5 cm; Malerei durch den Bildträger durchgeschlagen («Negativ» auf der Rückseite); goldene Rahmenleisten (Wand).

Eglinger studierte nach den niederen Graden Medizin bei J.C. Bauhin (A 93) sowie Bernhard Verzasca und begab sich als Dr. med. 1666/68 auf eine Reise, die ihn durch Frankreich, England, Holland (Leiden) und Deutschland führte. Er wurde 1675 Professor der Physik, 1685 der Anatomie und Botanik, 1687 der theoretischen Medizin (in der er chemische Kurse einführte) wie auch Stadtarzt, schließlich 1703 Inhaber des Lehrstuhls für praktische Medizin [Burckhardt 190f. und 442; Leichenpredigt UB.]. Verheiratet war er I. (1676) mit Rosine Mangold, II. (1684) mit Judith Burckhardt, einer Tochter des Oberstzunftmeisters Christoph Burckhardt, der in den folgenden Jahren den Aufstieg seines Schwiegersohnes beschleunigte.

Die stilistische Identität mit A 86, A 87 und A 95 ist offensichtlich.

JOHANN HEINRICH GLASER (1629–1675) M **A 95** Abb. 45
Brustbild etwas nach rechts,
Haupthand B von 1687 (wohl Johann Friedrich Wettstein) nach Vorlage von 1670/75.
Inschrift: IOH.HENRICUS GLASERUS M.D. & P./N.A°. MDCXXIX
θ.A°. MDCLXXV. (b).
Öl/Leinwand 66,5 × 57,5 cm, Malerei durch den Bildträger durchgeschlagen («Negativ» auf der Rückseite); goldene Rahmenleisten (Wand).

Sohn des Malers, Zeichners und Kupferstechers Johann Heinrich und Bruder des Porträtisten Jeremias. Er studierte in Basel, Genf, Heidelberg und Paris, wo er etwa acht Jahre weilte, wurde 1661, nach der Rückkehr, Dr. med. und praktischer Arzt, 1665 Professor der griechischen Sprache, zwei Jahre darauf Professor der Anatomie und Botanik. Er war ein namhafter Mediziner, bekämpfte 1666/67 erfolgreich die Pest, belebte den Unterricht durch zahlreiche Anatomien, chirurgische Demonstrationen und die Wiedereinführung eines akademischen Spitaldienstes und verfaßte ein bemerkenswertes Traktat «De cerebro». Er starb vorzeitig, als Opfer seiner Tätigkeit, an einem epidemischen Fieber [Burckhardt 185 ff.; Professoren 76]. Er ehelichte 1665 Dorothea Burckhardt, verwitwete Werenfels.

Die Verbindung der Malweise mit A 87 und A 91 liegt auf der Hand; es lassen sich auch Vergleiche in der Schilderung von Physiognomie und Charakter mit A 28 (J.R. Wettstein II) ziehen. Da Glaser, der Anfang 1675 starb, hier sicherlich in der letzten Periode seines Lebens dargestellt ist, bleibt es sehr fraglich, ob das Original von seinem Malerbruder Jeremias (siehe A 87, J.R. Burckhardt) stammen kann, der lange in Dresden tätig war und erst im Laufe des Jahres 1675 in die Basler Zunft aufgenommen wurde. Immerhin ist es denkbar, daß er schon einige Zeit früher ankam oder aber eine Weile vor seiner Rückkehr in seine Heimatstadt – zum Beispiel nach dem Tode seines Vaters, 1673 – daselbst auskundschaftete, ob sich eine Niederlassung lohne. Außer ihm käme, jedoch mit Vorbehalten (vgl. A 93), nur Hans Rudolf Werenfels in Frage, der 1672 für den Dargestellten eine allegorische Miniatur mit der Hygieia in die Matrikel malte (Ganz Abb. 103).

JOHANN LUDWIG FREY (1682–1759) Th **A 96** Abb. 77
Brustbild von vorn, die Rechte vor die Brust gelegt,
möglicherweise von *Johann Georg Brucker* oder Kopie nach ihm, datiert 1739?, unsigniert.
Inschrift: IOH.LVDOVICVS FREY S:TH:D:/VET:TEST:PROF: BIBLIOTHEC:/
AETATIS LVII. A°. 1739. (c).
Öl/Leinwand (doubliert) 66,5 × 57,5 cm; einfacher Goldrahmen (4,5 cm).

Urenkel von Johann Jakob Frey (A 81) und mütterlicherseits Enkel von L. Gernler (A 31). Nach dem kirchlichen Examen begab er sich auf eine Bildungsreise, die ihn nach Zürich, Genf, Paris, Amsterdam und

Leiden führte. 1706 wurde er Dozent für Katechetik und orientalische Sprachen, 1710 Pfarrer in Kleinhüningen. 1711 promovierte er zum D. theol., erhielt die Professur der Geschichte und einen a.o. Lehrstuhl der Theologie, 1737 die Professur des Alten Testaments. Von 1727 bis 1753 wirkte er auch als Bibliothekar, davon 16 Jahre an erster Stelle. Wie sein Lehrer S. Werenfels (A 6) suchte er zwischen starrer Orthodoxie und aufklärerischem Humanismus zu vermitteln, ohne die biblischen Fundamente preiszugeben. Gemeinsam mit seinem schon 1744 verstorbenen Schüler und Freund J. Grynaeus (A 8) stiftete er (1747) das Frey-Grynaeum zur Förderung des theologischen Nachwuchses [Staehelin I 273f., 366f. und 546; Professoren 96]. Er war unverheiratet.

Das Porträt von Brucker hängt im Frey-Grynaeum (Abbildung in Professoren S. 97 und bei E. Staehelin Nr. 5). Nur sein Gegenstück – J. Grynaeus – ist monogrammiert, doch nennt J. Chr. Beck, der erste «Lektor» des neu gegründeten Instituts bei seinem Nachtrag zur Bibliothek in Freys «Katalog» des Nachlasses (UB.: Fr.-Gr. Mscr. X 4) den Maler Brucker als Autor beider Gemälde (vgl. A 8). Die Aulakopie ist ähnlich gemalt wie das genannte Bild und könnte eventuell eine zweite Fassung sein; nur der Hintergrund ist farbig intensiver. – In J. Ch. Becks Inventar der Kunstsammlung (1775) wird das vorliegende Werk S. 13 – an dritter Stelle – erwähnt. Eine Aquarellkopie Paul Toussaints von 1838 – mit der falschen Beischrift J. Grynaeus – liegt in der Porträtsammlung der UB.

JOHANNES BERNOULLI (1667–1748) Ph **A 97** Abb. 71
Halbfigur nach links, Kopf etwas nach rechts, mit der Linken die Bedeutung der auf einem Blatt dargestellten Zykloide erläuternd,
von *Johann Rudolf Huber* (1668–1748), um 1740; unsigniert.
Inschrift (links): · JOHANNES BERNOULLI · / · MATHEMAT · PROF · / · 1667–1748 · (e).
Öl/Leinwand 82,5 × 65 cm; Goldrahmen mit Zierleiste (5,5 cm).

Bernoulli mußte zuerst eine kaufmännische Lehre absolvieren und dann Medizin studieren, ließ sich jedoch daneben von seinem älteren Bruder Jakob (A 2) in die Mathematik einführen, zu der er sich berufen fühlte. Nach dem praktischen Examen ging er für zwei Jahre nach Genf und Paris und promovierte anschließend in Basel zum Dr. med. 1695 erhielt er den Lehrstuhl der Mathematik in Groningen angeboten, wo er die «Kurve der kleinsten Fallzeit» (auf dem Blatt des Gemäldes aufgezeichnet) entdeckte. Als er 1705 einen Ruf nach Utrecht ausschlug und die Nachfolge seines Bruders antrat, wurde Basel für Jahrzehnte zum europäischen Vorort der Mathematik; denn nach dem Tode der beiden Antagonisten Newton und Leibniz, für den Bernoulli Partei ergriffen hatte, galt er – als Pionier der Analysis und Förderer der Infinitesimalrechnung – unbestritten als Erster seines Faches. Er war Mitglied der Akademien von Paris, Berlin, London, Bologna und Petersburg. Die

gesammelten Werke erschienen 1742. Sein Epitaph befindet sich in der Peterskirche [Staehelin I 231, 470 und 565; Professoren S. 90]. Gattin: Dorothea Falkner (Heirat 1694).

Das vorliegende Bild ist eine eigenhändige, aber etwas vereinfachte Kopie von Huber nach der ersten, noch im Besitz der Familie befindlichen Fassung, die Johann Jakob Heid in Augsburg für Jakob Bruckers «Bildersaal berühmter Schriftsteller» (Pinacotheca scriptorum illustrium 1741 ff.) in Schabkunstmanier reproduziert hat. Brucker hatte sich zu diesem Zweck an den ihm bekannten Theologen Jakob Christoph Beck mit der Bitte gewandt, ihm Bildnisse von Johannes und Daniel Bernoulli zu verschaffen, die daraufhin Huber in Auftrag gegeben wurden; das Nachspiel bestand in einer Kontroverse, wer den Künstler zu bezahlen habe[1].

Ein Exemplar des Augsburger Druckes befindet sich im dritten Band der Universitätsmatrikel fol. 187^{v} (vgl. Ganz 209).

Die Handschrift des Aulaporträts ist unverkennbar; man vergleiche selbst ein fast 30 Jahre früher entstandenes Werk wie V 6.

Auf ein anderes Vorbild geht ein 1742 in Paris erschienener Stich von Georg Friedrich Schmid zurück, auf dem der Maler als «J. Ruber» (d.h. natürlich J.R. Huber; vgl. S 2) bezeichnet wird (Abbildung in Professoren S. 91). Die Porträtsammlung der UB. besitzt noch zahlreiche weitere Porträts aller Art von Bernoulli. Eine Büste von ihm besitzt die Universitätsbibliothek.

[1] Freundliche Mitteilung von Prof. Ernst Staehelin.

THEODOR ZWINGER III (1658–1724) M **A 98** Abb. 62
Brustbild nach rechts, in mittleren Jahren,
von *Johann Rudolf Huber* (1668–1748), 1706; belegt.
Inschrift (unten): THEODORUS ZUINGERUS PHIL:ET MED D:/
Pract:Prof:Archiater: θ.A°:1724.AET:65. (c).
Öl/Leinwand (doubliert) 66 × 56,5 cm; breiter Goldrahmen mit Zierstab (8 cm).

Theodor Zwinger war ein Sohn des Theologen Johannes (A 29), Enkel des Antistes Theodor II (A 30) und älterer Bruder des Antistes Johann Rudolf I (A 11). Er studierte Medizin bei J. R. Burckhardt (A 87), dessen Tochter Anna Margaretha später (1683) seine Frau wurde, ferner privatim bei J. J. Wepfer in Schaffhausen, sowie bei J. v. Muralt in Zürich und ergänzte seine Kenntnisse nach der 1680 in Basel erfolgten Promotion weiterhin in Genf, Paris und Straßburg. Nach der Rückkehr eröffnete er eine allmählich gewaltig anwachsende Praxis, für die auch sein populäres kleines Werk «Der sichere und geschwinde Arzt» warb. 1684 wurde er Professor der Eloquenz, hielt aber bereits auch anatomische, botanische und chemische Vorlesungen, 1687 Professor der Physik, die er durch Experimente belebt. Schon in den 80er und 90er Jahren wurde er Mitglied der Leopoldinischen Akademie der Naturforscher und der

Kgl. Gesellschaft in Berlin, erhielt verschiedene, stets ausgeschlagene Berufungen an auswärtige Universitäten und zahlreiche fürstliche Ehrentitel. 1703 fiel ihm die Professur der Anatomie und Botanik, 1711 nacheinander diejenige der theoretischen und der praktischen Medizin zu sowie mit der letzteren auch das Amt des Stadtarztes. Seine bedeutendsten Werke waren ein «Theatrum praxeos medicae» (1710) und eine «Paedojatreia practica» (Kinderheilkunde, 1722); daneben verfaßte er eine Geschichte seiner Fakultät [Burckhardt 195ff.; Staehelin I 233f., 338 und 561; Professoren 88].

Das Gemälde figuriert in Hubers «Register der Conterfeit» (Kopie KK.) S. 50 Nr. 329: «Februar 20 1706 Herr doctor Zwinger angefangen. Bez. 26. April 8 Thaler.» Der Schwung und die Frische, die sich in den Hauptlinien der Gesichtszüge äußern, sind typisch für ihn. Ein Jugendbildnis desselben Künstlers befindet sich gleichfalls hier im Hause (B 2; vgl. daselbst). Ferner besitzen das Historische Museum das auf ein Kupfertäfelchen gemalte sogenannte Pestbild (Inv. 1908.45.), das den Gelehrten zweimal – in Pesttracht und in bürgerlicher Kleidung – neben seinem Wappen zeigt, die Anatomische Anstalt ein Altersporträt in Halbfigur von Johann Jakob Meyer mit dem Gegenstück der Gattin (beide wie auch das vorgenannte Werklein abgebildet in Basler Porträts II 24). Zahlreiche Stiche bewahrt die Porträtsammlung der Universitätsbibliothek auf.

DANIEL BERNOULLI (1700–1782) M, Ph **A 99** Abb. 84
Halbfigur nach rechts, die Rechte unter den Rock geschoben,
von *Johann Niklaus Grooth* (1723–1797), bezeichnet (rechts Mitte)
«N. Grooth pinx. 1760».
Keine Inschrift auf dem Gemälde.
Öl/Leinwand (doubliert) 82 × 65,5 cm; breiter, ornamentierter Goldrahmen der Zeit (10 cm; im Scheitel eine von Rosen begleitete Kartusche mit der Inschrift: DANIEL/BERNOULLI/I.NIC.GROOTH pinxt Basil:/MDCCLX.
Geschenk der Erben (Prof. Johannes Bernoulli II) 1782 (Regenzprotokoll, StA.).

Bernoulli, als Sohn von Johannes (A 97) in Groningen geboren, machte nach einer kurzen Handelslehre 16jährig den Magister artis, studierte sodann in Heidelberg und Straßburg Medizin und begab sich nach dem Lizentiatsexamen auf eine Italienreise. Zusammen mit seinem älteren Bruder Niklaus, der ihn in die Mathematik eingeführt hatte, wurde er 1725 an die neu gegründete Akademie nach Petersburg berufen, wo er acht Jahre lang als Professor der Physiologie, Medizin und höheren Mathematik wirkte und, nach dem Tode seines Bruders, Euler (A 100) nachzog. 1733 begann er seine Basler Laufbahn als Professor der Anatomie und Botanik, wobei er beispielsweise – zur genaueren Umschreibung der Herztätigkeit – mathematische Berechnungen in die Physiologie einführte. 1738 erschien die «Hydrodynamica», welche die Grundsätze der

mechanischen Gastheorie vorwegnahm. Schon als Vierzigjähriger wurde Bernoulli Mitglied der Akademien von Petersburg, Berlin und Paris sowie der Royal Society in London. Nachdem er 1743 die Botanik gegen die Physiologie abtauschen konnte, erhielt er endlich 1750 – unter Wahrung seiner Rechte in der medizinischen Fakultät – die Professur der Physik [Staehelin I 236f., 340, 363f., 470 und 557; Professoren 102]. Er war unverheiratet.

Grooth [SKL I 628f., Th.-B. XV 86] war gebürtig aus Stuttgart, daselbst Schüler seines als Hofmaler und Akademiedirektor wirkenden Vaters Johann Christoph sowie später der Wiener Akademie. Nach einem kurzen Aufenthalt in München kam er 1759 für drei Jahrzehnte nach Basel (datierte Werke von 1760–1789) und reiste von hier zeitweilig auch nach Bern. Der Künstler besaß eine vielseitig differenzierte, deutsche Technik und eine feine Psychologie.

Wie Johannes Bernoulli, so war auch Daniel um 1740 von Johann Rudolf Huber für Bruckers Bildersaal porträtiert worden (vgl. A 97 und für das graphische Blatt Ganz 210); doch existieren auch sonst noch zahlreiche Bildnisse von ihm aus verschiedenen Lebensaltern sowie z.T. Stiche darnach (Ptslg. UB.). Eine Büste besitzt die Universitätsbibliothek.

LEONHARD EULER (1707–1783) **A 100** Abb. 85
Halbfigur nach rechts, Kopf nach links, an einem Tische sitzend und die Rechte in ein aufgeschlagenes Buch gelegt,
von *Emanuel Handmann* (1718–1781), 1756?; belegt.
Keine Inschrift auf dem Gemälde.
Öl/Leinwand (doubliert) 83,5 × 67 cm; breiter, ornamentierter Goldrahmen der Zeit (10 cm), im Scheitel eine von Rosen begleitete Kartusche mit der Inschrift: LEONH./EULER/ EM.HANDMANN PINXT BEROL. MDCCLVI/ EX DONO AMPLISSIMI/SENATVS BASIL^{S} MDCCLXXXV, Gegenstück zum Rahmen von A 99.
Geschenk des Kleinen Rats 1785 (Regenzprotokoll, StA.).

Sohn des Pfarrers von Riehen, studierte Euler zuerst Theologie und orientalische Sprachen, anschließend Geometrie. Der 20jährige wurde von Daniel Bernoulli (A 99) als Adjunkt für mathematische Wissenschaften an die Petersburger Akademie berufen, dort 1730, als Nachfolger von Niklaus Bernoulli, Professor der Physik und 1733 Miglied der Akademie. 1741 rief ihn Friedrich der Große nach Berlin, wo er drei Jahre später Leiter der mathematischen Klasse der Akademie, 1755 auswärtiges Mitglied der Pariser Akademie wurde; doch holte ihn Katharina II. 1766 nach Rußland zurück, obwohl er schon fast blind war. Einen Ruf in die Heimatstadt lehnte er 1748 ab. Euler trat die «Nachfolge» von Johannes Bernoullis (A 97) europäischer Geltung an. Zahlreiche neue Formeln sowie auch ihre Anwendung auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und Technik machten ihn zum vielseitigsten Mathematiker seiner Zeit. Er hinterließ etwa 200 Manuskripte; seinen Ruf begründeten die

«Institutiones calculi integralis» (1768ff.) [Staehelin I 470, HBLS III 90]. Er war verheiratet I. (1752) mit Katharina Gsell von St. Gallen, II. (1778) mit deren Halbschwester Salome.

Handmann, ein Schüler von Johann Ulrich Schnetzler in Schaffhausen und von Jean Restout d.J. in Paris, hielt sich anschließend – von 1742 bis 1746 – in Frankreich und Italien auf und nahm dann seinen Wohnsitz in der reichen und porträtfreudigen «Residenzstadt» Bern (vgl. A 13). Die Qualität seiner Gemälde ist recht verschiedenartig; hier handelt es sich um eines seiner Glanzstücke.

In der Öffentlichen Kunstsammlung befindet sich ein 1753 datiertes, in Berlin entstandenes Pastell seiner Hand von Euler (Inv. 276), das trotz verschiedenartiger Einzelheiten wie eine Studie zum Aulabild wirkt. Daß ein Werk von dessen Format aus Preußens Hauptstadt nach Basel verbracht wurde, ist ebensowenig wahrscheinlich wie die – nirgends überlieferte – Annahme, daß der Künstler 1756 nochmals, d.h. im Abstand von drei Jahren, zweimal bis in die Mark Brandenburg gereist sei. Die Inschrift des Rahmens und die gesicherten Angaben der Biografie sind deshalb wohl so zu deuten, daß die Porträtaufnahme in Berlin, die Ausführung des repräsentativen Bildnisses dagegen später in Basel erfolgt ist. – Eine andere Darstellung Handmanns von Euler in derselben Haltung, aber in einem größeren Raumausschnitt, die 1930 Frl. Anna Böhm in Neuenbürg (Wtbg.) gehörte, wurde 1768 von J. Stenglin in Petersburg gestochen, dürfte also später entstanden sein. Euler sitzt hier auf einem Stuhl an seinem Schreibtisch; hinter ihm bildet ein herabfallender Vorhang den Abschluß. Vgl. Hermann Thiersch, Zur Ikonographie Leonhard und Johann Albrecht Eulers sowie vom gleichen Autor Leonhard Eulers verschollenes Bildnis und sein Maler (beide Berlin 1930).

Hinweise auf weitere Bildnisse des Gelehrten von anderen Künstlern in der Porträtsammlung der UB. Diese besitzt auch eine Büste.

c) Bibliothek und Depot

DANIEL BRUCKNER (1707–1781) **B 1** Abb. 91
Halbfigur nach rechts, in der Rechten einen Brief haltend,
vielleicht von *Jakob Andreas Scheppelin* um 1758/62; unsigniert.
Keine Inschrift.
Öl/Leinwand 39,5 × 32 cm (oval); schwarzer Rahmen mit goldenem Zierstab (5,5 cm).
Laut Vermerk auf der Rückseite geschenkt im August 1864 von Herrn E. Schmidt-Luttringhausen, dessen Frau eine Urenkelin des Dargestellten war, und zuvor restauriert von Hen(?) Gutzwiller.

Sohn des Notars Emanuel Bruckner und J.U.Lic. Er war Ratssubstitut und Historiker, ordnete das Staatsarchiv neu und verfaßte das ebenso bekannte wie beliebte siebenbändige Werk «Versuch einer Beschreibung der historischen und natürlichen Merkwürdigkeiten der Landschaft